



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Realienbuch zum Gebrauch in den Volksschulen des  
Fürstentums Lippe beim Unterricht in der Geschichte,  
Erdkunde, Naturgeschichte und Naturlehre**

**Detmold, 1903**

A. Geschichte.

---

---

**Nutzungsbedingungen**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-56182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-56182)

## A. Geschichte.

### I. Die wichtigsten Völker der vorchristlichen Zeit.

#### 1. Völker des Morgenlandes.

Unter den Völkern des Altertums kommt an Bedeutung für die Gegenwart keins den Israeliten gleich; denn von ihnen ging nach einer langen Vorbereitungszeit das Christentum aus, dem wir die wertvollsten Güter verdanken. Israel kam im Laufe der Zeit mit fast allen andern morgenländischen Völkern in Berührung. Sein Stammvater Jakob fand in der Zeit der Hungersnot eine Zufluchtsstätte bei den Ägyptern. Hier entwickelte sich seine Familie zum Volke, welches dann in Palästina eine dauernde Heimat erhielt. Auch in späterer Zeit bestanden zwischen den Israeliten und den Ägyptern mannigfache Beziehungen. Zeitweise wurde auch mit den benachbarten Phöniziern ein lebhafter Verkehr unterhalten, bei denen Handel und Gewerbesleiß blühten. Die phönizischen Handelsschiffe befuhren das Mittelmeer und die Küsten des Ozeans und versorgten auch die Juden mit ausländischen Waren und den Erzeugnissen ihrer Arbeit. Auch wir besitzen ein wertvolles Geschenk von den Phöniziern; denn von den phönizischen Buchstaben sind die griechischen und römischen, von diesen die deutschen Buchstaben abgeleitet. — In der Ebene des Euphrat und Tigris entstanden die Reiche Assyrien und Babylonien mit den gewaltigen Städten Ninive und Babylon. Assyrien bezwang ums Jahr 722 das Reich Israel, und Nebukadnezar, Babylons gewaltigster König, machte mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems ums Jahr 587 dem Reiche Juda ein Ende. Doch schon nach wenigen Jahrzehnten wurde das Reich Nebukadnezars von der medisch-persischen Macht unter Cyrus bezwungen, der den gefangenen Juden die Erlaubnis gab, in die Heimat zurückzukehren (537). Das Perserreich gelangte zu einer gewaltigen Ausdehnung, und auch Europa war eine Zeitlang in Gefahr, von ihm unterjocht zu werden; doch da zerschellte seine Macht an den Griechen und Macedoniern.

#### 2. Die Griechen und Macedonier.

**1. Land.** Griechenland, die Südspitze der Balkanhalbinsel, wird von zahlreichen Gebirgen durchzogen, die mehrere abgeschlossene Landschaften bilden. In ihnen entstand eine Reihe kleiner Staaten, die meist nur aus einer größeren Stadt und einem kleinen Landgebiete bestanden. Nur die Sprache, die Religion und allgemeine Volksfeste stellten für gewöhnlich eine Verbindung zwischen ihnen her. Das bergige Land vermochte kein zahlreiches Volk zu ernähren; aber das nahe Meer lockte die Griechen hinaus in ferne Länder, wo Handelsgeschäfte betrieben und Kolonien angelegt wurden. In Kleinasien, Ägypten, Italien, Frankreich und Spanien traf man griechische Kaufleute; selbst mit der Ostseeküste standen sie in Verbindung.

**2. Sparta.** Unter den Staaten Griechenlands ragten Sparta und

Athen am meisten hervor. Sparta umfaßte einige Tausende von spartanischen Familien, die von Norden her als Eroberer eingedrungen waren, und viele Unterworfene, die halbfrei oder Sklaven waren. Das Herrenvolk lebte nur für den Kampf. Nur gesunde und kräftige Kinder ließ man aufwachsen, und ihre Erziehung hatte nur das eine Ziel, tüchtige Krieger heranzubilden. Schon mit dem siebenten Jahre wurden die Knaben den Eltern genommen und dann vom Staate gemeinsam erzogen. Durch Laufen, Ringen, Springen, Werfen, Schwimmen sollte der Körper kräftig und gewandt gemacht werden; dazu wurden die Kinder an allerlei Entbehrungen und Abhärtungen gewöhnt. Den Geist aber bildete man besonders durch kurze Sprüche, durch das Auswendiglernen von Heldengesängen und die Musik. — Unter den erwachsenen Spartanern sollte möglichste Gleichheit herrschen. Da in alter Zeit eisernes Geld gebraucht wurde, so konnte sich ein Spartaner nicht leicht durch Handel mit dem Auslande bereichern. Die Männer, die im Kampfe zusammenstanden, bildeten auch eine Tischgenossenschaft. Zur Bezahlung der gemeinsamen einfachen Mahlzeit trug jeder etwas bei. Ein freundliches Familienleben kannten die harten Spartaner nicht; Unterworfene und Sklaven behandelten sie oft mit übermäßiger Strenge; groß waren sie aber in ihrer Liebe zum Vaterlande und in den Opfern, die sie für die Freiheit zu bringen vermochten.

**3. Athen.** Das Gebiet von Athen war wenig fruchtbar. Mehr als die Spartaner waren darum die Athener auf Handel und Verkehr mit andern Völkern angewiesen. Den Reichtum, den sie dadurch erwarben, benutzten sie vor allem zum Schmuck des Lebens. In Athen blühten darum die schönen Künste, namentlich die Baukunst, die Bildhauerei und die Malerei, und die Künstler unserer Zeit lernen noch heute an den Kunstwerken, die einst von den Griechen und besonders von den Athenern geschaffen wurden. Am meisten häufte sich die Pracht in den Göttertempeln. Auch die Wissenschaften fanden in Athen sorgfältige Pflege, und bedeutende Weltweise des Altertums wohnten in dieser Stadt. Über Himmel und Erde, über Zeitliches und Ewiges haben sie nachgedacht, und einige von ihnen haben Gedanken ausgesprochen, die dem Christentume nahe kommen. — In der Jugenderziehung bemühten sich die Athener mehr als die Spartaner, den Geist zu bilden; doch vergaßen sie darüber auch nicht, für die Kräftigung und Gewandtheit des Leibes zu sorgen.

**4. Die Perserkriege.** Im 5. Jahrhundert vor Christus wandte das kleine Griechenvolk eine große Gefahr von Europa ab. Damals umfaßte das Perserreich ein ungeheures Gebiet. Von der Grenze Indiens bis nach Ägypten mußte sich alles dem Willen des gewaltigen Perserkönigs beugen. Auch in die griechischen Verhältnisse mischte er sich ein. Allein die Griechen an der Küste Kleinasiens wagten es, sich gegen diese Gewalt Herrschaft aufzulehnen, und sie fanden Hülfe bei ihren europäischen Brüdern. Mit ungeheuren Streitkräften zogen nun die Perser zur Zeit ihrer Könige Darius und Xerxes wiederholt gegen das kleine Griechenvolk in Europa. Allein die Gefahr einigte die sonst getrennten Griechenstämme, und sie errangen herrliche Siege über die persische Übermacht. Kein Kampf ist berühmter geworden, als der bei dem Engpasse Thermopylä (480). Hier stellte sich eine kleine Griechenschar dem nach Süden vordringenden großen Heere des Xerxes entgegen. Als aber ein griechischer Verräter die Feinde an einer unbewachten Stelle über das Gebirge führte, kamen die Griechen in Gefahr,

von beiden Seiten her angegriffen zu werden. Der Spartanerkönig Leonidas, der Anführer der Griechen, entließ jetzt die meisten seiner Bundesgenossen; er selbst aber beschloß, sich mit seinen 300 Spartanern für das Vaterland aufzuopfern, wie es das Gesetz ihres Landes befahl. Nachdem sie ihren Göttern ein feierliches Opfer dargebracht hatten, stürzten sie sich mit Todesverachtung in die Scharen der Feinde und fügten ihnen großen Schaden zu, bis der letzte Mann der Heldenschar gefallen war. Freilich drangen nun die Perser weiter nach Süden vor; sie wurden aber bald zu Wasser und zu Lande von den Griechen geschlagen, so daß sie nach Asien zurückkehren mußten. In den folgenden Zeiten wurden sie sogar in ihrem eigenen Lande von den Griechen angegriffen.

**5. Verfall.** Allein die griechische Einigkeit verschwand wieder, sobald die Gefahr vorüber war. Bitterer Neid herrschte besonders zwischen Athen und Sparta, die beide die Führung aller Griechen erstrebten. Lange, blutige Kriege zwischen Griechen und Griechen verheerten das Land. — Auch in den einzelnen Staaten war viel Zwietracht. Die Herrschaft lag bald in der Hand einzelner, bald in den Händen der Volksmenge, und alle suchten nur den eigenen Nutzen, nicht das Wohl des Ganzen. — Dazu verlor sich die Einfachheit der Sitten immer mehr. An die Götter der Vorzeit glaubten viele nicht mehr, und manche Laster rissen ein. Der edle Philosoph Sokrates, der mit Wort und Wandel gegen solche Zustände eiferte, wurde zum Tode verurteilt und mußte den Giftbecher trinken. — Einem kräftigen Feinde war es nun leicht, die griechische Freiheit zu vernichten.

**6. Mazedonien.** Nördlich von Griechenland liegt Mazedonien. Die Bewohner dieses Landes waren den Griechen verwandt, standen aber als ein einiges Volk unter einem Könige. Der kluge König Philipp, der seit dem Jahre 359 über Mazedonien herrschte, mischte sich in den Streit der griechischen Stämme und unterwarf sie sich mit leichter Mühe. Nachdem das aber geschehen war, behandelte er die Griechen mit Mäßigung und Milde und vereinigte sie zu einem Bunde, um mit ihnen gemeinsam Rache an den Persern zu nehmen und ihr Reich zu erobern. Ehe er aber seine Pläne ausführen konnte, wurde er ermordet (336).

**7. Alexander der Große.** Dem ermordeten Philipp folgte ein noch größerer Herrscher, sein Sohn Alexander (336—323 v. Chr.). Wohl war er bei seinem Regierungsantritt erst ein 20jähriger Jüngling; aber das Ziel, das er erstrebte, war die Herrschaft über die Welt. Mit einem kleinen Heere, das aus Griechen und Mazedoniern bestand, rückte er ins Perserreich ein. Herrliche Siege errang der jugendliche Held; in wenig Jahren wurden Kleinasien, Syrien, Palästina, Phönizien und Aegypten unterworfen; an der Nilmündung gründete Alexander die Handelsstadt Alexandria. Sodann rückte er in die Ebene des Euphrat und Tigris ein, eroberte Babylon und andere Großstädte, um dann in das an Naturwundern so reiche Indien einzudringen. Allein jetzt zwang ihn die Unzufriedenheit seines Heeres, den Siegeslauf zu hemmen und umzukehren. — Von Babylon aus, das er zur Hauptstadt seines Reiches machte, wollte er nun das eroberte Gebiet ordnen. Griechen und Morgenländer sollten zu einem Volke verschmolzen werden. Allein ehe diese Pläne ausgeführt werden konnten, starb Alexander, und sein großes Reich zerfiel in mehrere kleinere Staaten. — Obgleich aber das Reich so schnell wieder verschwand, wie es entstanden war, so hat es doch für die Nachwelt eine hohe Bedeutung gehabt. Den Abendländern

waren das weite Morgenland, seine Erzeugnisse und seine Wissenschaft bekannt geworden; dagegen hatte sich die Kenntniss der griechischen Bildung und der griechischen Sprache im Morgenlande verbreitet. Dadurch hat Alexander ohne seinen Willen die Ausbreitung des Gottesreiches vorbereitet, das Jesus Christus in die Welt brachte. Ehe dieses Reich erschien, erhielten alle bekannten Völker jener Zeit feste Ordnungen und Gesetze durch das gewaltige Volk der Römer.

### 3. Die Römer.

**1. Roms Anfänge.** Das Römische Reich ist aus geringen Anfängen hervorgegangen. Über seine älteste Zeit berichten uns nur unsichere Sagen. Zwei Zwillingbrüder sollen im Jahre 753 den Grund zur Stadt Rom am Tiber gelegt haben. Die Stadt vergrößerte sich schnell und unterwarf sich bald auch das benachbarte Gebiet. Sie bildete einen Staat neben den vielen anderen kleinen Staaten, die damals auf der Apenninenhalbinsel lagen. Das römische Volk zeichnete sich in den ältesten Zeiten durch Einfachheit, Mäßigkeit, Familiensinn und Frömmigkeit aus. Der einzelne Römer war nicht so sehr auf den eigenen Nutzen bedacht als auf die Wohlfahrt, Macht und Größe des ganzen Staates. Alle Bürger waren zugleich Soldaten, und sie zeigten das Bestreben, das Vaterland nicht allein zu verteidigen, sondern auch zu erweitern.

**2. Regierungsform.** Das Römervolk wurde in den ersten Jahrhunderten von Königen beherrscht, die ihrem Lande eine feste, innere Ordnung gaben. Im Jahre 510 aber wurde Rom in eine Republik verwandelt. An der Spitze des Staates standen fortan zwei Männer, die man Konsuln nannte. Sie wurden jedesmal nur auf ein Jahr gewählt und waren in manchen Stücken von dem Senat abhängig, einer Versammlung von mehreren hundert Männern aus den angesehensten Familien des Staates. In den Zeiten der größten Not aber wurde statt der Konsuln ein Diktator ernannt, der für die Dauer von höchstens 6 Monaten die Regierungsgewalt allein in Händen hatte.

**3. Einigung Italiens.** Langsam breitete sich das Römische Reich nach allen Seiten aus. Zwar waren die Römer nicht immer siegreich; aber sie verloren auch in den schwierigen Zeiten den Mut nicht. In langem, blutigem Kampfe wurden auch die griechischen Kolonien in Unteritalien bezwungen, obwohl ihnen Pyrrhus, König von Epirus, zu Hülfe kam. Etwa 500 Jahre nach der Gründung Roms war ganz Italien unter der römischen Herrschaft geeinigt.

**4. Kampf ums Mittelmeer.** Während dieser Zeit hatten sich römische Kaufleute auch aufs Mittelmeer hinausgewagt, um mit den benachbarten Küstenstädten Handel zu treiben. Beherrscht wurde das westliche Mittelmeer damals von der afrikanischen Stadt Karthago, die durch die Phönizier oder Punier angelegt war. Die Stadt war durch ihren Handel zu großem Reichtume gelangt und vermochte in Zeiten des Krieges große Söldnerheere dem Feinde entgegenzustellen. Besonders groß und geübt war ihre Seemacht. Auf der Insel Sizilien stieß die römische Kriegsmacht zum ersten Mal mit der karthagischen zusammen. Im Jahre 264 v. Chr. entbrannte der erste Punische Krieg, der länger als 20 Jahre andauerte. Auf dem Lande vermochten die karthagischen Söldner den römischen Bürgerheeren nicht zu widerstehen; allein die Karthager plünderten

die italienischen Küsten und lähmten den römischen Handel. Mit großen Opfern bauten jetzt die Römer in kurzer Zeit auch eine Flotte. Sie kämpften und siegten nun auch auf der See und fuhren dann sogar über das Mittelmeer, um die Karthager in Afrika anzugreifen. Nach langer, tapferer Gegenwehr mußte Karthago endlich den Widerstand aufgeben und seine Besitzungen auf der Insel Sizilien an Rom abtreten. — Allein schon nach kurzer Zeit kam es zum zweiten Punischen Kriege (218—201). In Karthago war eine Heldenfamilie, welche erkannte, daß Rom und Karthago nicht nebeneinander bestehen konnten. Der größte Mann dieser Familie war Hannibal. Schon als neunjähriger Knabe hatte er seinem Vater schwören müssen, daß er Rom ewig hassen wolle, und er hat seinen Schwur gehalten. In dem silberreichen Spanien, welches den Karthagern zum Teil gehörte, wurden starke Heere gesammelt und ausgebildet. Im Jahre 218 zog dann Hannibal mit einem mächtigen Heere durch das heutige Frankreich und über die schneebedeckten Alpen nach Oberitalien. Die dort wohnenden Kelten schlossen sich ihm teilweise an. In einer Reihe von gewaltigen Schlachten wurden die Römer besiegt; große römische Heere wurden fast völlig vernichtet, und das Römische Reich schien verloren zu sein. Allein Karthago unterstützte den großen Feldherrn nicht genügend, und so mußte dieser nach Afrika zurückkehren, wo ihn die Römer endlich völlig besiegten. Karthago wurde fast aller seiner Besitzungen im westlichen Mittelmeer beraubt, und aus der gewaltigen Seemacht wurde eine wehrlose Kaufmannsstadt. Doch auch das sollte sie nicht bleiben. Rom begann den dritten Punischen Krieg (149—146). Die ganze Bürgerschaft von Karthago zeigte sich jetzt im höchsten Grade mutig und opferwillig; aber die Stadt wurde bezwungen und in einen Aschenhaufen verwandelt. Rom war nun die Alleinherrscherin über das westliche Mittelmeer und die angrenzenden Länder. — In derselben Zeit dehnte sich die römische Macht auch nach Osten hin aus. Hier hatten sich aus dem Reiche Alexanders des Großen drei Reiche gebildet, das mazedonische, das syrische und das ägyptische. Alle wurden allmählich von den Römern überwunden. Dadurch wurde auch Palästina ein römisches Land. Nach Alexanders Tode hatte es anfangs abwechselnd unter ägyptischer und syrischer Herrschaft gestanden. Als aber der Syrerkönig Antiochus Epiphanes die Juden zum Götzendienste zwingen wollte, erhoben sie sich unter den heldenhaften Makkabäern und machten sich frei. Bald darauf schlossen sie ein Bündnis mit den Römern. Als später in dem makkabäischen Herrscherhause blutige Kämpfe ausbrachen, eroberten die Römer die Stadt Jerusalem und das ganze Land. Von nun an gaben sie dem Lande die Regierung; 40 Jahre vor Christi Geburt setzten sie den Edomiter Herodes zum Könige von Judäa ein.

**5. Rom als Weltmacht.** In langsamem Vordringen hatten die Römer alle Völker unterjocht, mit denen sie in Berührung kamen. Wenn gleich ihre Herrschaft hart war, so wurden sie durch dieselbe doch in mehrfacher Beziehung segensreich für die Unterworfenen. Durch treffliche Straßen verbanden sie die einzelnen Teile ihres Reiches. Dadurch wurde Handel und Verkehr belebt und der Wohlstand gehoben. Dazu führten die Römer überall feste Ordnungen und Gesetze ein und gewöhnten die Völker daran, sich ihnen zu fügen. Selbst in den Zeiten des Verfalls wirkten die römischen Gesetze noch segensreich, wie wir das in der Apostelgeschichte wiederholt lesen können. Die wahre Gerechtigkeit hat Rom der

Welt aber nicht gebracht; das römische Recht war in manchen Stücken furchtbar hart und grausam. Der Vater hatte z. B. das Recht über Leben und Tod seiner Kinder; die Sklaven wurden gar nicht als Personen betrachtet, und der Herr durfte sie aufs härteste mißhandeln oder gar töten, ohne daß er eine Strafe zu erwarten hatte.

**6. Zeichen des Verfalls.** Roms Größe zog auch das Verderben herbei. Die römischen Beamten wußten sich in den Provinzen zu bereichern; arm kamen sie, und reich zogen sie nach Rom zurück. In der Hauptstadt sammelte sich allmählich gewaltiger Reichtum an. Die Reichen aber brachten alle hohen Ämter an sich. Durch große Geschenke wurde das Volk, welches das Wahlrecht hatte, für sie gewonnen. Eben darum sammelten sich in der Stadt des Reichtums auch zahlreiche Arbeitsscheue und Landstreicher, die oft zu Tausenden von den Reichen bewirtet wurden. — Die Vergnügungen wurden roh und unmenschlich. Wilde Tiere, die man zu Hunderten aus den Wüsten Asiens und Afrikas herbeischaffte, ließ man in den Theatern aufeinander los, und die Zuschauer freuten sich über die blutigen Kämpfe. Selbst Menschen gebrauchte man zu diesen grausamen Vergnügungen. Sklaven und Gefangene wurden in besonderen Schulen im Fechten ausgebildet und mußten sich dann zur Freude des entarteten Volks im Theater gegenseitig zerfleischen. — Der Gegensatz zwischen Reichen und Armen wurde immer größer und führte endlich zu blutigen Bürgerkriegen. Die Anführer in diesen Kämpfen waren vielfach darauf bedacht, nur sich groß zu machen, und sie gingen gegen ihre Gegner mit furchtbarer Grausamkeit vor. Marius und Sulla z. B., die beide nach der höchsten Macht strebten, ließen Tausende durch elende Mordbuben umbringen. Dem Julius Cäsar, einem Manne von hohen Geistesgaben, gelang es endlich, fast alle Macht in seiner Hand zu vereinigen, und er benutzte dieselbe zum Wohle des Staates. Treffliche Gesetze wurden erlassen, heisame Anordnungen getroffen; doch ehe sie wirksam werden konnten, wurde Cäsar ermordet (44 v. Chr.). Nun folgten neue Bürgerkriege, bis es endlich einem Verwandten Cäsars gelang, wieder die Alleinherrschaft zu erringen. Es war Oktavianus, der sich Cäsar (Kaiser) und Augustus (der Erhabene) nannte (30 v. bis 14. n. Chr.). Er verschaffte dem Reiche, das dem Untergange nahe zu sein schien, eine neue Blütezeit. In seiner Regierungszeit wurde in Bethlehem Jesus Christus geboren, welcher der Welt das Reich wahrer Gerechtigkeit und wahren Friedens gebracht hat.

## II. Das Christentum im Römischen Reiche.

### 1. Judentum und Christentum.

**1. Gründung der christlichen Kirche.** Die Juden waren mehr als die übrigen Völker für das Christentum vorbereitet. Unter ihnen legte Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben und Auferstehen den Grund zur christlichen Kirche. Aus diesem Volke erwählte er sich seine Jünger, denen er bei seinem Abschiede von der Erde den Befehl gab, daß sie aller Welt das Evangelium predigen sollten. Nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten, begannen sie ihre öffentliche Wirksamkeit in Jerusalem, und gleich am Pfingsttage gewannen sie eine Gemeinde von 3000 Gliedern für ihren Herrn. Anfangs hatte die Gemeinde Gnade vor dem Volk, und die Zahl der Jünger wuchs schnell.

**2. Verfolgungen.** Die ruhigen Zeiten der Gemeinde dauerten nicht lange. Die Juden, welche Jesus zum Kreuzestode ausgeliefert hatten, wollten auch seine Jünger nicht dulden. Wiederholt mußten sich Petrus und Johannes vor dem Rat der Juden verantworten; sie wurden bedroht, gezeißelt und ins Gefängnis geworfen; Stephanus, ein Almosenpfleger, erlitt um seines Zeugnisses willen den Märtyrertod. Unter den Verfolgern tat sich ein junger Pharisäer hervor, Saulus von Tarsus, der zur Ehre Gottes, wie er meinte, den Christen überall nachstellte, bis ihn die Erscheinung des lebendigen Christus selbst zum Jünger und Apostel machte. Die Verfolgung hörte aber damit nicht auf. Jakobus, der Bruder des Johannes, wurde enthauptet (44) und Jakobus der Gerechte gesteinigt (62). Die Verfolgungen vermochten indes die Gemeinde nicht zu zerstören, sondern sie trugen dazu bei, daß das Evangelium auch in andern Theilen des Landes gepredigt wurde. Die Hauptmasse des jüdischen Volkes wurde jedoch nicht für das Christentum gewonnen; sie wartete auf einen Messias, der Jsrael von den Römern befreien und zur Weltmacht erheben sollte. Bald jedoch verlor das Judentum den Rest seiner Freiheit.

**Zerstörung Jerusalems (70).** Unter dem Kaiser Nero empörten sich die Juden gegen die Herrschaft der Römer. Nero sandte seinen Feldherrn Vespasian gegen die Empörer aus, und dieser drang siegreich in ihrem Lande vor. Da Vespasian bald nach Neros Tode selber zum Kaiser gewählt wurde, so erhielt sein Sohn Titus den Auftrag, die Eroberung des Landes zu vollenden. Er schloß bald die Hauptstadt Jerusalem mit seinem Heere ein. Mittels starker Wurfmaschinen wurden starke Steine gegen die Stadtmauern geschleudert, so daß diese hier und da Lücken erhielten. Die Juden wehrten sich mit großer Tapferkeit; aber bald hielt der Hunger seinen Einzug in die Stadt, da wegen des Osterfestes viele Fremde in Jerusalem waren. Eine vornehme Frau schlachtete und aß ihr eigenes Kind. Wagte es jemand, die Stadt zu verlassen, so wurde er von den Römern ergriffen und vor der Stadt erbarmungslos ans Kreuz geschlagen. Trotzdem vermochten die Römer nur mit Mühe einen Stadtteil nach dem andern zu erobern; die letzten und furchtbarsten Kämpfe wurden um den Tempel ausgefochten. Immer noch warteten die Juden auf das Erscheinen des Messias, der seinen Tempel erretten werde. Endlich ging auch dieser in Flammen auf, obwohl ihn der edle Titus gern verschont hätte. — Eine Million Juden sollen bei diesen Kämpfen das Leben eingebüßt haben; Zehntausende wurden gefangen genommen und in die Sklaverei verkauft. Seit jener Zeit leben die Juden noch mehr wie früher zerstreut zwischen den andern Völkern. Die Christen hatten die Stadt vor der Belagerung verlassen und in einem Bergstädtchen einen Zufluchtsort gefunden.

## 2. Heidentum und Christentum.

**1. Ausbreitung des Christentums.** Schon ehe Jerusalem fiel, waren die Jünger Jesu auch zu den Heiden gegangen. Petrus, Johannes und die meisten andern Apostel haben wahrscheinlich in heidnischen Ländern ihre Lebensstage beschlossen: Petrus vermutlich in Rom, Johannes in Ephesus. Die Hauptwirksamkeit unter den Heiden entfaltete der Apostel Paulus. Auf seinen drei Missionsreisen durchzog er Syrien, Kleinasien, Mazedonien und Griechenland, und überall gründete er Christengemeinden.



Zuletzt kam er als Gefangener nach Rom, wo schon eine bedeutende Christengemeinde bestand. Auch in der Gefangenschaft arbeitete Paulus für die Ausbreitung der christlichen Kirche. — Neben den Aposteln und nach ihnen waren auch andere Männer in der Predigt des Evangeliums tätig; auch christliche Kaufleute, Soldaten u. a. wirkten für die Ausbreitung des Christentums, oft mehr durch ihren Wandel als durch ihr Wort. Der Erfolg dieser Arbeit war bewunderungswürdig. Ums Jahr 150 gab es in allen Teilen des Römischen Reiches Christengemeinden, und im Anfange des 4. Jahrhunderts war der römische Staat durch die still wirkende Macht des Christentums überwunden.

**2. Verfolgungen.** Diese Erfolge errang das Christentum unter zahlreichen blutigen Verfolgungen. Die Christen hatten sowohl unter dem Haß des heidnischen Volkes als auch unter den römischen Staatsgesetzen zu leiden. Der Volkshaß wurde hauptsächlich durch die Priester angestachelt, deren Einfluß sich durch die Ausbreitung der neuen Religion verringern mußte. Die Christen seien, so erzählten sie, gottlose Leute, die in ihren nächtlichen Versammlungen den schlimmsten Lastern fröhnten, Menschenfleisch äßen, der Obrigkeit nicht gehorchten und durch ihre Verbrechen den Zorn der Götter herausforderten, die um der Christen willen Pest, Hungersnot und andere Landplagen schickten. — Der römische Staat war zwar im ganzen duldsam gegen die verschiedenen Religionen; doch verlangten die Gesetze desselben von allen Untertanen die göttliche Verehrung des Kaisers. Die Christen durften sich in diesem Stücke dem Staatsgesetze nicht unterwerfen und galten darum für Feinde des Kaiserreichs. — Ein blutiger Tyrann, der Kaiser Nero (54—68), machte den Anfang mit den Verfolgungen. Er hatte Teile der Stadt Rom anzünden lassen, beschuldigte nun die Christen der Brandstiftung und wütete aufs grausamste gegen sie. Viele ließ er enthaupten, kreuzigen, vor die wilden Tiere werfen; andere wurden mit brennbaren Stoffen überzogen, an Pfähle gebunden und dann wie Fackeln angezündet. Unter Nero haben wahrscheinlich auch Petrus und Paulus den Märtyrertod erlitten. — Fast ebenso grausam wie Nero war der Kaiser Domitian. — Die Kaiser Trajan (ums Jahr 100) und Markus Aurelius (um 170) waren zwar vortreffliche Regenten, glaubten aber doch die Christen nicht dulden zu dürfen. Ihre Beamten waren allerdings nicht verpflichtet, die Christen aufzusuchen. Fanden sich aber Ankläger, so sollten die Christen dem Kaiser opfern oder, falls sie sich weigerten, dem Tode verfallen sein. Da das Vermögen der Verurteilten zum Teil den Anklägern zufiel, so war deren Zahl natürlich nicht klein. — Der Kaiser Decius (um 250) befahl seinen Beamten, gegen alle Christen vorzugehen und sie zum Opfern zu zwingen. Wurde der Befehl auch nicht überall in seiner ganzen Strenge durchgeführt, so mußten doch zahlreiche Christen als Märtyrer ihr Leben lassen. Auf die Verfolgungszeiten folgten wiederholt ruhigere Jahre. Selbst am Kaiserhofe fand das Christentum Eingang. Da erhob sich am Anfange des 4. Jahrhunderts die letzte und furchtbarste Verfolgung gegen die Christen. Damals war Diokletian römischer Kaiser (284—305), der aber seine Herrschaft mit mehreren Mitkaisern teilte. Einer von diesen, Galerius, veranlaßte ihn, gegen die Christen einzuschreiten. Kirchen wurden eingerissen, Bibeln verbrannt, christliche Beamte abgesetzt und Tausende unter grausamen Martern hingerichtet. Wenn auch manche schwach wurden

und vom Christentume abfielen, so gingen andere mit dem größten Heldennute in den Tod und gewannen dadurch ihrem Glauben neue Anhänger. Diokletian starb vor Beendigung dieser Verfolgung, und Galerius erkannte, daß das Christentum unüberwindbar sei. Auf seinem Sterbebette erließ er ein Gesetz, das den Christen Duldung gewährte (311). Freilich dauerte die Verfolgung in einzelnen Teilen des Reiches noch fort; doch nach wenigen Jahren durften sie sich überall der Ruhe und Sicherheit erfreuen.

**3. Konstantin.** Von der letzten Verfolgung blieben die westlichen Teile des Römischen Reiches fast ganz verschont. Hier herrschte Konstantius Chlorus als Mitkaiser, dessen Gemahlin Helena eine Christin war. Sein Sohn Konstantin, der ihm in der Herrschaft folgte, war ebenfalls ein Freund der Christen. Er strebte nach der Alleinherrschaft, und es gelang ihm nach und nach, alle seine Mitkaiser zu überwinden. Seit dem Jahre 323 beherrschte er das große Reich allein, und damit hatte das Christentum hier äußerlich den Sieg errungen, obgleich der Kaiser auch die Heiden noch duldete. Konstantin bewies aber in seinem Wandel nicht immer christliche Gesinnung, wie er denn auch die christliche Taufe wohl erst kurz vor seinem Tode empfangen hat (337). — Seine Söhne, die nach ihm regierten, suchten das Heidentum mit Gewalt zu unterdrücken. Dadurch erhielt das Christentum zahlreiche neue Befenner, unter denen aber wenig rechte Christen waren.

**4. Julian.** Nachdem Konstantins Söhne gestorben waren, kam Julian, ein Verwandter derselben, auf den Kaiserthron (361—363). Er hatte in seiner Jugend wohl christlichen Unterricht erhalten, war aber doch ein Freund des alten Heidentums. Das Leben der Christen in seiner Umgebung stimmte nicht mit ihrer Lehre überein; denn am Kaiserhofe herrschten sehr unchristliche Neigungen. Julian hielt nun das Christentum für lauter Heuchelei und wollte es nach Möglichkeit zurückdrängen. Grausame Christenverfolgungen veranlaßte er zwar nicht; aber bei der Besetzung der hohen Staatsämter setzte er die Christen zurück; auch duldete er keine christlichen Lehrer an den höheren Schulen. Dazu überschüttete er die Christen mit Hohn und Spott und ließ es zu, daß seine Beamten ungerecht gegen die Christen verfahren. Freilich fand er auch Gutes bei den Christen und suchte dieses bei den Heiden einzuführen. Christliche Wohltätigkeitsanstalten, gottesdienstliche Einrichtungen, ja selbst die christliche Predigt ließ er nachahmen. — Aber schon nach zweijähriger Regierungszeit fiel der Kaiser im Kampfe gegen ein asiatisches Volk, und seitdem waren die Herrscher im Römischen Reiche stets Christen. Leider wurde der christliche Name bald durch Verfolgungen der Andersgläubigen befleckt.

### **3. Kirchliches Leben in den ersten Jahrhunderten.**

**1. Gemeindecinrichtungen.** In den ersten Christengemeinden standen die Apostel im höchsten Ansehen; auch während ihrer Abwesenheit folgte man ihren Anordnungen gern. Der Herr der Gemeinden sollte aber allein Christus sein. Am Auferstehungstage des Herrn fanden Gemeindeversammlungen mit Gebet, Gesang, Schriftverlesung und Predigt statt. Zum Predigen war jeder Christ berechtigt, der durch den Geist die Befähigung dazu empfangen hatte. Früh gab es aber auch schon ein besonderes Lehramt in den Gemeinden. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ließen die Apostel Gemeindevorsteher wählen, die man Älteste (Presbyter) und

Aufseher (Bischöfe) nannte. Ein Unterschied zwischen Presbytern und Bischöfen bestand anfangs wahrscheinlich nicht. — Um der Witwen, Waisen und Armen willen wurde in Jerusalem das Amt der Almosenpfleger oder Diakonen eingerichtet, das auch in andren Gemeinden Eingang fand. — Im Laufe der Zeit erhob sich überall einer der Gemeindevorsteher über die andern und wurde nun allein Bischof genannt. Dieser erhielt dann allein die Aufgabe, die christliche Lehre zu verkündigen und ihre Reinheit zu bewahren. Mehr und mehr wurde er auch zum Herrn und Richter, der den Sündern Bußübungen auferlegte oder sie von denselben freisprach. Nur den rechnete man zur Gemeinde, der sich dem Bischof unterwarf. Die Bischöfe, zuweilen auch die Presbyter und Diakonen, nannte man *Priester*, und diese betrachteten sich als Mittler zwischen Gott und den gewöhnlichen Gemeindegliedern, die nun *Vaien* hießen. Dazu erhoben sich die städtischen Bischöfe über die ländlichen und die Bischöfe der größeren Städte über die der kleineren. Wie es im römischen Staate eine genaue Abstufung unter den Beamten gab, so entstand allmählich auch unter den Geistlichen der christlichen Kirche eine feststehende Über- und Unterordnung.

**2. Mönchswesen.** Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gab es Christen, welche nur dann Gott recht dienen zu können glaubten, wenn sie sich von andern Menschen ganz zurückzögen. Namentlich in Aegypten nahmen darum fromme Männer einsame, wüste Gegenden zu ihrem beständigen Wohnplatze. Ihrem Körper gönnten sie nur das Nötwendigste an Speise und Trank, und durch allerlei Selbstpeinigungen glaubten sie ihrem Herrn noch in besonderer Weise dienen zu können. Man nannte sie Einsiedler. In Aegypten sammelten sich endlich solche Männer zu einem gemeinsamen Leben. Sie teilten ihre Zeit zwischen Gebet, gemeinschaftlicher Andacht, Arbeit und Ruhe. Ihre Wohnhäuser nannte man Klöster; sie selber hießen Mönche. Auch Jungfrauen und Frauen sammelten sich in ähnlicher Weise; man nannte sie Nonnen.

### III. Die Germanen der Urzeit.

#### 1. Kämpfe mit den Römern.

**1.** Während sich das Christentum im Römischen Reiche langsam ausbreitete und endlich den Sieg errang, hatte das Weltreich auch schwere äußere Kämpfe zu bestehen, die ihm endlich den Untergang brachten, nämlich die Kämpfe mit unsern Vorfahren, den alten Germanen. Sie begannen schon vor der christlichen Zeitrechnung.

**2. Cimbern und Teutonen.** Ums Jahr 113 v. Chr. rückten große Volkscharen von Norden her gegen die Alpenländer heran. Es waren die Cimbern, kräftige Heldengestalten mit blondem Haar und blauen Augen. Weib und Kind, Hab und Gut führten sie mit sich; Karren mit ausgespanntem Lederdache waren ihre Wohnungen, Wurfspieße und lange Schwerter ihre Angriffswaffen, kupferne Helme und lange Schilde ihre Schutzwaffen. An der Nordgrenze des Römerreiches forderten sie Land zu Wohnplätzen und zum Ackerbau. Ihre Bitte wurde abgelehnt; die Römer lockten sie in einen Hinterhalt, um sie zu vernichten. Allein mit wilder Tapferkeit besiegten sie die Römer bei Noreja in Kärnten; fast das ganze römische Heer ging dabei zugrunde. Anderen Heeren, die sich ihnen entgegenstellten, erging es ebenso. Die Cimbern wandten sich nun nach

Westen, um dort Wohnplätze zu suchen. Nach einigen Jahren aber kamen sie zurück und wollten, nachdem sich die Teutonen mit ihnen vereinigt hatten, über die Alpen in Italien eindringen. Nun stellten die Römer den tapferen Marius an die Spitze ihrer Heere. Dieser besiegte im südöstlichen Frankreich die Teutonen, in Norditalien auch die Cimbern (102 und 101). Nachdem die Männer besiegt waren, kam es an beiden Orten zu einem neuen Kampfe mit den heldenmütigen Frauen. Sie warfen sich den Römern entgegen, entrißen ihnen die Waffen und wehrten sich aufs heftigste. Mütter töteten ihre Kinder, damit sie nicht den Feinden in die Hände fallen sollten, und nur wenige gerieten in die römische Gefangenschaft. Rom war gerettet; aber den Römern blieb fortan der Schrecken vor dem gewaltigen Volk des Nordens.

**3. Ariovist und Cäsar.** Einige Jahrzehnte später drang der germanische Heerkönig Ariovist mit einer großen Germanenschar in Gallien (Frankreich) ein. Wiederholt noch folgten ihm bewaffnete Scharen, und die Gallier vermochten ihnen nicht zu widerstehen. Doch nun wurde der große Cäsar als Statthalter in die römischen Besitzungen in Gallien gesandt. Diesem gelang es, den Ariovist zu besiegen und sein Heer größtenteils zu vernichten. Später traf Cäsar auch am Niederrhein wiederholt mit germanischen Volksstämmen zusammen und suchte sie von ihrem Zuge nach Westen abzuhalten. Um die Germanen zu schrecken, überschritt er sogar den Rhein, doch kehrte er bald nach Gallien zurück. Cäsar, der nicht nur ein großer Feldherr und Staatsmann war, sondern auch ein bedeutender Geschichtsschreiber, hat uns manches von dem berichtet, was wir über unsere Vorfahren wissen.

**4. Drusus und Tiberius.** Obwohl die Römer am Rhein eine Reihe von festen Städten anlegten, z. B. Mainz, Koblenz und Köln, so wurden sie doch noch oft von den Germanen beunruhigt. Der Kaiser Augustus schickte darum seinen Stiefsohn Drusus ins Germanenland, damit er die Feinde züchtige. Dieser jugendliche Held drang siegreich über die Weser bis zur Elbe vor, mußte dann aber umkehren und starb unterwegs an einem Sturze vom Pferde. Sein Bruder Tiberius verstand es, die Germanen durch geschickte Unterhandlungen zu unterwerfen. Einige Stämme schlossen Bündnisse mit den Römern; angesehene Germanen nahmen Dienste im römischen Heere und wurden unter die römischen Offiziere aufgenommen. Es hatte den Anschein, als würde das westliche Germanien eine römische Provinz werden.

**5. Varus.** Im Jahre 7 n. Chr. wurde Varus Statthalter im Germanenlande. Als ein armer Beamter war er einst nach Syrien gekommen, und reich war er zurückgekehrt. Dieser Mann wollte jetzt die Germanen ebenso behandeln, wie früher die Einwohner von Syrien. Nicht mehr freie Germanen sollten Recht sprechen, sondern römische Rechtsgelehrte und noch dazu in fremder Sprache. Die Vergehen der Germanen wurden mit Rutenschlägen oder gar mit dem Tode bestraft. Das machte viele Germanen unzufrieden mit der Fremdherrschaft, und die Unzufriedenen fanden bald einen kraftvollen und klugen Führer.

**6. Armin.** Armin oder Hermann war ein Sohn des Cheruskerfürsten Segimer. Der Vater hatte ihn mit seinem Bruder Flavus nach Rom geschickt, damit er die römische Kriegskunst erlerne. Der Bruder wurde hier ein Römerfreund, Hermann selbst aber ein Römerfeind. In

der Heimat stellte er sich freundlich gegen die Römer; im geheimen aber vereinigte er die benachbarten Stämme und ihre Fürsten gegen sie. Da er wußte, daß die römische Kriegskunst der germanischen überlegen war, so nahm er zur List seine Zuflucht. Ein entfernter Volksstamm mußte einen Aufstand gegen die Römer beginnen. Hermann und seine Verbündeten verließen Varus, als dieser zur Bestrafung der Empörer ausbrach, angeblich um ihre Mannschaften zur Hilfeleistung herbeizuholen. Segest, ein Cheruskerfürst, das Haupt der Römerfreunde im Lande, der Armin's Schwiegervater war, verriet den Plan der Germanen, fand aber bei Varus keinen Glauben. In den Schluchten des Teutoburger Waldes wurden die Römer von den Germanen angegriffen, mit denen Sturm und Regen im Bunde zu stehen schienen. In dreitägigem, schrecklichem Kampfe kamen die meisten Römer um, und Varus nahm sich aus Verzweiflung selbst das Leben. Die gefangenen Römer wurden entweder zu Sklaven gemacht oder den germanischen Göttern geopfert. — Der Kaiser Augustus sandte später andere Heere ins Germanenland, welche jene Niederlage vom Jahre 9 rächen sollten; diese errangen auch einige Siege, lernten aber die Kraft der Germanen wieder so kennen, daß die Beherrschung Germaniens von den Römern aufgegeben und nur die Rheingrenze festgehalten wurde. Hermann, der Befreier, erntete von seinen Zeitgenossen wenig Dank. Sein Weib Thusnelda und sein Sohn wurden durch Germanen in die römische Gefangenschaft geliefert, und den Helden selbst ermordeten neidische Verwandte (21). Die Nachwelt aber erkannte sein Verdienst; in begeisterten Gesängen wurde der Held gepriesen, und in der Neuzeit ist ihm auf der Grotenburg ein Denkmal errichtet worden.

## 2. Ursprung, Wesen und Leben der alten Germanen.

**1. Einwanderung.** Woher unsere Vorfahren stammen und wann sie in das jetzige Deutschland gekommen sind, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Wandernde Hirten im mittleren Asien sind vermutlich ihre Stammväter gewesen. Da ein Land immer nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Hirten zu ernähren vermag, so muß ein Teil auswandern, wenn die Volkszahl sich mehrt. Unsere Vorfahren sind darum, so muß man annehmen, langsam nach Norden und Westen gewandert, bis sie sich endlich im heutigen Deutschland dauernd niederließen.

**2. Beschäftigungen.** Auch in der neuen Heimat blieb die Viehzucht eine Hauptbeschäftigung. Als Zugtier diente besonders das Rind, während das Pferd hauptsächlich als Reittier benutzt wurde. Pferde und Schweine lieferten den Germanen besonders das Fleisch, Rinder die Milch und Schafe die Wolle. — Da der germanische Wald eine Menge wilder Tiere barg, so war die Jagd ebenfalls eine Hauptbeschäftigung des deutschen Mannes. Der Kampf mit dem Bären, dem Auerochsen und andern Riesen des Waldes machte den Körper gewandt und stark, den Sinn kühn und unerschrocken. Als wahre Helden zeigten sich die Germanen darum auch im Kriege. Bei ihrer Einwanderung fanden sie das Land nicht menschenleer; es war wenigstens teilweise von Kelten bewohnt, die im Kampfe überwunden werden mußten. Später kam es mit den Römern zu vielen blutigen Kämpfen; auch Kriege der germanischen Stämme untereinander waren nicht selten; ja mancher germanische Held nahm bei andern Völkern Kriegsdienste an. — Ackerbau betrieben die Germanen in den ältesten

Zeiten noch wenig. Als aber die Römer das weitere Vorrücken nach Westen hinderten, mußten die Germanen mehr und mehr ein Bauernvolk werden. Anfangs wurde nur hier und da ein Stück Land urbar gemacht und mit Hafer, Gerste, Weizen, Rüben, vielleicht auch mit Roggen bestellt; im nächsten Jahre ließ man dann das Feld wieder mit Gras bewachsen. Später bestellte man das urbar gemachte Feld ein Jahr mit Winterfrucht, ein Jahr mit Sommerfrucht, während man es im dritten Jahre als Brachfeld liegen ließ.

**3. Ansiedelungen.** Wo sich die Germanen dauernd niederließen, da wurden meist Dörfer angelegt. Jede Wohnung war von einem weiten Hofraume umgeben. Die an das Dorf grenzenden Feldfluren wurden an die einzelnen Hofbesitzer so verteilt, daß jeder Besitzer ein Stück in jeder Feldflur erhielt. Der anliegende Wald und die Weide wurden von allen gemeinsam benutzt (Gemeinheit). In einigen Gegenden, z. B. im nordwestlichen Deutschland, wohnten die Germanen auch in Einzelhöfen.

**4. Wohnung.** Das Gehöft des Germanen war oft von einem Walle, einer Hecke oder einem Zaune umgeben, der aus eingerammten Pfählen bestand. Ein aus zwei senkrechten Balken und einem Querbalken bestehendes Tor führte durch die Umzäunung zu den Gebäuden. Eine Höhlung in der Erde mit einem darüber errichteten Dache bildete in den ältesten Zeiten den Wohnraum. Später errichtete man auf der steinernen Grundmauer aus starken Bäumen einen Fachwerkbau mit weit überstehendem Dache. Die Wände wurden mit Reisig verzäunt und dieses dann mit Lehm beworfen. Das Licht kam anfangs nur durch die „Fuchstür“ in das Haus, später auch durch besondere „Augentüren“; den Rauch ließ man durch ein „Windauge“ entweichen. Der Hauptraum des Hauses war eine große Halle, in deren Mitte der Herd stand. Dieser galt als das Heiligtum des Hauses, weil man das erste Feuer auf ihm durch einen Brand vom Opferfeuer entzündet hatte. — An den Seiten der Halle befanden sich Bänke zum Sitzen und Liegen.

**5. Stände.** Fast auf jedem germanischen Gehöfte traf man Freie und Unfreie an. Die freien germanischen Männer hatten das Recht, an den Volks- und Gerichtsversammlungen teilzunehmen und den heimischen Herd gegen die Feinde zu verteidigen. Die Angesehensten unter ihnen, die vielfach für Nachkommen der Götter gehalten wurden, hießen Edeling (Adlige). Sie waren meist Führer des Volks. Die hervorragendsten Edeling nannte man Fürsten. Die Unfreien waren meist Kriegsgefangene oder deren Nachkommen. Sie waren rechtlos und standen ebenso in der Gewalt des Hausherrn wie seine Haustiere. Unter der Aufsicht der Hausfrau und der Greise besorgten die Unfreien die Arbeiten des Hauses und des Feldes, die der freie Mann für sich als entehrend ansah.

**6. Staatswesen.** Einen einheitlichen Staat bildeten die alten Deutschen noch nicht. Im Krieg und Frieden standen diejenigen treu zusammen, die durch Abstammung und Verwandtschaft zusammengehörten. Dabei unterschied man Sippen, Geschlechter und Stämme. Zur Zeit des Krieges wählte der Stamm einen Edeling als Anführer, der nun Herzog hieß. Einige Stämme hatten auch einen König, der die Führung im Kriege hatte und den Vorsitz im Gericht führte.

**7. Die Rechtspflege** war noch recht unvollkommen. War ein Vergehen oder ein Verbrechen geschehen, so vollzog der Geschädigte oder seine

Sippe die Bestrafung gewöhnlich selbst. Das Gericht trat nur bei einigen Vergehen, welche die Germanen als besonders schlimm ansahen, oder dann ein, wenn sich ein Ankläger fand. Rechtsgelehrte gab es nicht, ebenso wenig geschriebene Gesetze. Zu den Gerichtssitzungen, die im Freien stattfanden, hatte jeder freie Mann Zutritt. Der Vorsitzende verhörte den Angeklagten und sprach dann sein Urteil. Dieses wurde aber nur dann gültig, wenn die Volksmenge oder der „Umstand“ zustimmte. Die meisten Vergehen konnten durch ein Wergeld, das dem Beschädigten oder seiner Sippe gezahlt wurde, gutgemacht oder gesühnt werden. Einige Verbrechen aber, z. B. Feigheit im Kampfe, wurden mit dem Tode bestraft.

**8. Tugenden und Laster.** Der römische Geschichtsschreiber Tacitus stellt die Germanen seinem Volke in mancher Hinsicht als Muster hin. Gerühmt wird bei ihnen besonders Keuschheit, Gastfreundschaft und Treue. Den Ehebrecher traf eine harte Strafe; bei lebendigem Leibe wurde er in einen Sumpf versenkt. — Jeder Fremde wurde freundlich in die Hütte aufgenommen und mit Speise und Trank unentgeltlich erquickt. — Die deutsche Treue zeigte sich besonders in dem Gefolgswesen. Angesehene Edelinges hatten stets eine Anzahl kriegslustiger Jünglinge und Männer um sich, wenn sie zum Kampfe auszogen. Der Gefolgsherr und seine Mannen waren zu unverbrüchlicher Treue miteinander verbunden. Nie ließ der Herr sein Gefolge im Stiche, und die Mannen sahen es für eine Schande an, ihren Herrn im Kampfe zu überleben. Dem Gefolgsherrn blieben sie auch dann treu, wenn er ein Unrecht beging. Aber auch schlimme Laster kamen bei den Germanen vor. Der Müßiggang in Friedenszeiten verführte die Männer zum unmäßigen Trinken, und zur Trunksucht gesellte sich bei den Gelagen oft die Spielsucht. Nicht selten verspielte ein Mann seine ganze Habe, Weib und Kind und endlich sogar die eigene Freiheit.

**9. Religion.** Die Religion der alten Germanen war nicht überall und nicht zu allen Zeiten dieselbe. Wie das Volk selber, so veränderten sich im Laufe der Zeit seine Götter. Die höchsten Götter der Germanen waren Wodan, Thor und Ziu; auch Göttinnen wurden verehrt. Die Isländer, die auch zu den Germanen gehören, reden in alten Gesängen vom Allvater, von einer goldenen Zeit am Anfang, von Sünde und Schuld und daraus folgendem Elend, vom Untergang der Welt und einer Erneuerung derselben, sprechen also Gedanken aus, die dem Christentume nahe stehen, das bald auch unter unsern Vorfahren Eingang fand.

## IV. Die Zeit der Einführung des Christentums bei den Germanen.

### 1. Vor der Völkerwanderung.

**1. Völkerbündnisse.** Nach der Niederlage im Teutoburger Walde bemühten sich die römischen Kaiser weiter, die Germanen in ihrem Lande festzuhalten. Von der Donau bis zum Rhein wurde im Laufe der Zeit ein mächtiger Grenzwall aufgeführt, der durch kleine Festungen verstärkt und durch römische Soldaten besetzt gehalten wurde. Trotzdem drangen in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bald hier, bald da Germanenheere ins Römische Reich, und die Kaiser hatten manchen blutigen Kampf mit ihnen auszufechten. Allmählich vereinigten sich auch mehrere Germanenstämme zu größeren Verbänden, und damit entstanden

auch neue Volksnamen. Am bedeutendsten wurden unter den Ostgermanen die Goten, unter den Westgermanen die Franken und die Sachsen.

**2. Goten.** Die Goten wohnten in den ältesten Zeiten wahrscheinlich an der Ostsee; später findet man sie auch am Schwarzen Meere und an der Donau. Das Volk zerfiel in Ost- und Westgoten. — Bei einigen Goten fand das Christentum schon früh Eingang. An dem Konzil, das im Jahre 325 in Nicäa abgehalten wurde, nahm auch ein gotischer Bischof teil. Bald danach wirkte unter den Westgoten der Bischof Ulfila. Mehr als 30 Jahre lang predigte er seinem Volke das Evangelium, und endlich krönte er sein Werk durch die Übersetzung der Heiligen Schrift in die Sprache seines Volks. Das war ein sehr schwieriges und verdienstvolles Werk, um so mehr, da den germanischen Völkern eine vollständige Buchstabenschrift damals noch fehlte. Wohl kannten ihre Priester und weisen Frauen schon mehrere Schriftzeichen oder Runen, die in Holzstäbe eingeritzt wurden; aber zum allgemein verständlichen Ausdruck aller Gedanken eigneten sich dieselben nicht. Ulfila stellte aus griechischen Schriftzeichen und aus den Runen eine vollständige Buchstabenreihe her und benutzte sie bei der Bibelübersetzung.

## 2. Die Völkerwanderung (375—568).

**1. Einfall der Hunnen** (um 375). Noch vor dem Tode des Ulfila begann eine lange Zeit großer Wanderungen und Kämpfe, durch welche das ganze Europa umgestaltet wurde. Von Osten her rückte ein Schrecken erregendes Volk heran, die Hunnen. Die Männer mit ihrem dicken Kopfe und dem bartlosen Gesichte waren von abschreckender Häßlichkeit. Furchtbar waren sie im Kampfe. Mit Blitzesschnelle stürmten die geschickten Reiter auf die Feinde ein; aus der Ferne sandten sie ihnen nie fehlende Wurfspeieße und Pfeile mit Knochenspitzen entgegen; in der Nähe aber gebrauchten sie das Schwert oder Schlingen. Diese wilden Horden überschritten ums Jahr 375 die Wolga und den Don. Gegen sie konnte die gotische Tapferkeit nichts ausrichten. Die Ostgoten mußten sich den Hunnen unterwerfen; die Westgoten aber überschritten teilweise die Donau und erhielten Wohnsitze im heutigen Serbien und Bulgarien. Als sie aber schlecht behandelt wurden, lehnten sie sich gegen den Kaiser auf und besiegten ihn in der Schlacht bei Adrianopel (378).

**2. Germanische Wanderzüge.** In der kurzen Ruhezeit, welche auf die Schlacht von Adrianopel folgte, teilte sich das Römische Reich für immer in zwei Teile, in das Oströmische mit der Hauptstadt Konstantinopel und das Weströmische mit der Hauptstadt Rom. Diese Teilung bewirkte eine Schwächung der römischen Macht und war deshalb den Germanen günstig. Im Anfang des 5. Jahrhunderts drang der Westgotenkönig Marich wiederholt in Italien ein; er belagerte und eroberte die Stadt Rom und zog dann weiter nach Unteritalien. Hier ereilte ihn im Alter von 34 Jahren der Tod, und seine Goten bestatteten ihn im Flusse Busento. Später zogen die Westgoten nach Südfrankreich und Spanien und gründeten dort ein germanisches Reich. Auch Britannien und Nordafrika wurde den Römern durch germanische Heerkönige entzissen.

**3. Attila.** In der Mitte des 5. Jahrhunderts stand unter den Hunnen ein gewaltiger Held auf. Er hieß Attila oder Gzel, wurde aber vielfach Godegisil, d. h. Gottesgeißel, genannt, weil er dem Anschein nach



von Gott dazu berufen war, die Völker zu züchtigen. Von Ungarn aus breitete er sein Reich aus. Zuletzt wollte er dem Weströmischen Reiche und den neuen Germanenreichen ein Ende machen. Doch die Gefahr einigte Westrom und die Goten. Auf den Katalaunischen Feldern bei Chalons kam es zu einer mörderischen Schlacht (451); das Blut färbte die Bäche rot, und die ermatteten Kämpfer löschten in dem blutigen Wasser ihren Durst. Attila mußte sich zurückziehen und starb wenige Jahre später. Sein Reich löste sich auf, und die Hunnen verloren sich allmählich unter den andern Völkern im Osten Europas.

**4. Ende des Weströmischen Reiches.** Im Jahre 476 machte Odoaker, ein germanischer Söldnerführer, dem weströmischen Kaisertume ein Ende. Auch Italien wurde jetzt ein germanisches Reich. Dieses kam nach Odoakers Untergang an den Ostgotenkönig Theoderich, unter dem Ruhe und Ordnung im Lande einkehrten. Mit dem Jahre 476 beginnen manche Geschichtsschreiber einen neuen Zeitabschnitt, den sie das Mittelalter nennen.

**5. Europa nach der Völkerwanderung.** Als die große Völkerwanderung beendet war, beherrschten die Germanen den größten Teil von Europa. Eine Linie, die wir von der Elbmündung bis ins heutige Rumänien gezogen denken, bildete ungefähr die östliche Grenze dieser Germanenreiche. In den westlichen und südlichen dieser Länder wurde aber das germanische Wesen, die germanische Sitte und Sprache allmählich durch die besiegten Völker überwunden. Die so entstandenen Mischvölker, nämlich Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen und Rumänen, heißen *romänische* Völker. Wo dagegen das germanische Wesen siegte oder sich unvermischt erhielt, in Deutschland, Deutsch-Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, England, Dänemark, Norwegen und Schweden, da wohnen jetzt *germanische* Völker. Den Südosten Europas nahm auch ferner noch das oströmische Reich ein; den ganzen Nordosten aber bis an die Elbe bewohnten die Slaven, die, den Germanen folgend, ebenfalls aus Asien eingewandert waren.

### 3. Die Franken unter den Merowingern.

**1. Franken.** Am Niederrhein wohnten zur Zeit der Völkerwanderung die Franken. An den großen Wanderzügen hatten sie nicht teilgenommen; doch unterwarfen sie sich, langsam vordringend, einen Teil des heutigen Frankreichs. Sie waren ein wildes, heidnisches Volk, das sich durch große Tapferkeit, aber auch durch schreckliche Grausamkeit auszeichnete. Jeder Stamm hatte einen König, der zum Zeichen seiner Würde langes Haar trug und auf einem mit Rindern bespannten Wagen einherfuhr. Er war der Anführer im Kriege und der Vorsitzende im Gericht.

**2. Chlodwig.** Kein Frankenkönig der alten Zeit war mächtiger als Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger, der ums Jahr 500 regierte. Er war noch wilder, ehrgeiziger und grausamer als die meisten Franken seiner Zeit. Durch Gewalt und List machte er sich zum Herrn aller Franken, und dann breitete er seine Herrschaft auch über die Nachbarvölker aus.

**3. Das Christentum unter den Franken.** Chlodwigs Gemahlin Chlotilde war eine Christin und hatte ihren Gemahl auch gern für ihren Glauben gewonnen. Doch ihm schien es töricht zu sein, den niedrig geborenen Jesus anzubeten. Als er aber einst mit seinem Heere in schwere Bedrängnis geriet, da betete er: „Jesus Christus, du, von dem Chlotilde sagt, daß du der Sohn des lebendigen Gottes seiest, ich beuge mich vor dir

und bitte um deinen Beistand. Meine Götter habe ich angerufen; aber sie bleiben mir fern. So glaube ich denn, daß sie keine Macht haben, und ich will an dich glauben, wenn du mich von diesen Feinden rettest!" Er siegte und hielt sein Versprechen; bald ließ er sich mit 3000 Franken taufen.

**4. Chlodwigs Nachfolger.** Die ersten Nachfolger Chlodwigs waren kriegslustig und eroberungsfüchtig wie er. Sie breiteten das Frankenreich noch weiter aus, bis es von dem mitteldeutschen Gebirgslande bis an die Pyrenäen sich erstreckte. Die späteren Merowinger aber waren Schwächlinge, welche die Regierung ihren höchsten Beamten überließen, die man Hausmeier nannte.

#### 4. Bonifatius, der Apostel der Deutschen.

**1. Glaubensboten.** Chlodwig und seine Nachkommen waren zwar dem Namen nach Christen, zeigten aber von christlichem Wesen, von der Sanftmut und Liebe Christi, sehr wenig. Dennoch war Chlodwigs Übertritt zum Christentume nicht bedeutungslos. Die friedlichen Boten Christi durften nun ungehindert im Frankenlande und den unterworfenen Gebieten arbeiten. Die meisten dieser Boten kamen aus England, Schottland und Irland. Der bedeutendste von ihnen war Winfried oder Bonifatius. Er war in England geboren und dort in einem Kloster erzogen worden. Frühzeitig erwachte in ihm das Verlangen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Er ging nach Friesland, wo der Irländer Willibrord schon als Missionar wirkte. Mehrere Jahre schien es so, als sollte seine Arbeit vergeblich sein. Damit er in Zukunft mit mehr Erfolg wirken könne, ließ er sich von dem römischen Bischöfe, dem Papste, den Auftrag geben, in Germanien als Missionar tätig zu sein.

**2. Der Papst.** Im Laufe der Zeit war nämlich der römische Bischof zu hohem Ansehen gekommen. Man nahm an, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen sei, und wie nun Petrus der erste unter den Aposteln gewesen sei, so mußten seine Nachfolger die ersten unter den Bischöfen sein. Zeigte sich irgendwo eine Unsicherheit oder eine Uneinigkeit in der Lehre oder den gottesdienstlichen Gebräuchen, so rief man den römischen Bischof als Schiedsrichter an. Schon ums Jahr 500 nannte man ihn den Papst, d. h. Vater, und sagte von ihm, er sei ein Richter aller und könne von keinem Menschen gerichtet werden. Bonifatius wollte nun in Rom die Unterstützung des mächtigen Papstes gewinnen und gab dagegen das Versprechen, für die Unterwerfung der deutschen Christengemeinden unter den Papst Sorge zu tragen.

**3. Bonifatius in Mittelddeutschland.** Rastlos zog nun Bonifatius in Bayern, Franken, Thüringen und Hessen umher. Furchtlos verkündigte er den Heiden das Evangelium, und in den schon bestehenden Christengemeinden suchte er vorhandene Mißbräuche abzustellen. Bei Geismar in Hessen stand eine uralte Eiche, die dem Donnergotte geheiligt war. Diesen Baum, so meinten die Heiden, dürfe niemand beschädigen; der Donnerer werde mit seinem Hammer jeden Frevler zu Boden schlagen, der sein Heiligtum anzutasten wage. Bonifatius unternahm es, den Baum mit eigener Hand zu fällen. Vergebens warteten die Heiden auf ein Lebenszeichen von ihrem Gotte. Die Eiche fiel und lieferte das Holz zu einem christlichen Kirchlein. Manche Heiden erkannten nun die Nichtigkeit ihrer Götter

und ließen sich taufen. Weil Bonifatius als Reformator und als Missionar so viel gewirkt hatte, so übertrug ihm der Papst die Aufsicht und Leitung aller Christengemeinden im Frankenlande; 14 Bischöfe sollten ihm untergeben sein. Als Leiter der anderen Bischöfe erhielt er den Titel Erzbischof.

**4. Tod des Bonifatius.** Im Alter machte Bonifatius noch einmal eine Reise zu den Friesen, und seine Arbeit an ihnen brachte jetzt Frucht. Hunderte von Heiden ließen sich taufen, und viele Gözenbilder wurden zerstört. Doch auch das Heidentum regte sich wieder. Als Bonifatius im Jahre 755 das Pfingstfest feiern wollte und viele junge Christen erwartete, kam eine Schar wilder Heiden angestürmt, welche Rache für die Zerstörung der Gözenbilder nehmen wollten. Die Begleiter des Bonifatius wollten sich mit dem Schwerte wehren; allein er verbot es ihnen und wurde mit seinem Gefolge erschlagen. Sein Leichnam ruht in Fulda in dem Kloster, zu dem er einst selber den Grund gelegt hatte.

### 5. Mohammed und der Mohammedanismus.

**1. Mohammed.** Während sich das Christentum in Deutschland immer mehr ausbreitete, entstand im fernen Osten eine große Gefahr für dasselbe, der Mohammedanismus. Der Stifter dieser neuen Religion, Mohammed, war ums Jahr 570 zu Mekka in Arabien geboren. Da seine Eltern früh gestorben waren, so erzog ihn sein Oheim, der ihn für den Kaufmannsstand bestimmte. Auf den Reisen, die er als Kaufmann unternehmen mußte, lernte er auch die verschiedenen Religionen und ihre Anhänger kennen. Den Gözendienst seines eigenen Volkes erkannte er als eine Torheit. Die jüdische Religion hielt er ebenfalls nicht für die rechte, da die Juden auf einen Messias warteten, der längst erschienen war. Auch das Christentum, das er nicht richtig kennen lernte, hielt er für eine unvollkommene Religion, da noch der (Joh. 14, 16) von Christus verheißene Tröster erscheinen müsse. In der Einsamkeit der Wüste grübelte er darüber nach, wie er sein Volk durch eine vollkommene Religion glücklich machen könne. Endlich trat er mit der Behauptung auf, er sei der verheißene Tröster, und er wollte nun der Welt die wahre Religion geben. Allein der Prophet fand in seiner Vaterstadt wenig Anhänger. Im Jahre 622 mußte er sogar fliehen, und er wurde nun in Medina mit Freuden aufgenommen. Mit dem Jahre dieser Flucht beginnen die Mohammedaner ihre Zeitrechnung. Mohammed sammelte aus seinen Gläubigen ein Heer, mit dem er bald seine Vaterstadt überwand. Auch das ganze übrige Arabien wurde mit Gewalt dem neuen Glauben unterworfen. Nun sollten auch die Nachbarländer bezwungen werden; doch ehe es dazu kam, ereilte den Propheten der Tod (632).

**2. Mohammeds Glaubenslehre.** Der wichtigste Satz in der Lehre Mohammeds heißt: „Es ist nur ein Gott (Allah), und Mohammed ist sein Prophet“. Moses und Christus sind ebenfalls Gesandte Gottes, stehen aber nicht so hoch wie Mohammed. Allah hat jeden Menschen in seiner Gewalt, und was er einmal für ihn bestimmt hat, das trifft ihn auch, er mag anfangen, was er will. Töricht ist darum jede Furcht im Kampfe. Wer fallen soll, fällt doch, auch fern von dem Getümmel der Schlacht. Der Fromme bekommt nach dem Erdenleben reichen Lohn; alles, was man an sinnlichen Freuden sich nur denken und wünschen kann, das wird er im Paradies empfangen.

**3. Mohammeds Sittenlehre.** Eine Menge äußerer Handlungen werden als gute Werke aufgezählt. Der Gläubige soll z. B. jeden Tag fünfmal beten, sich häufig waschen, oft fasten, den Freitag heiligen, kein Schweinefleisch essen, Almosen geben. Die heiligste Pflicht ist aber die Bekämpfung der Ungläubigen, bis Mohammeds Lehre überall aufgenommen sein wird.

**4. Weitere Ausbreitung des Mohammedanismus.** Nach Mohammeds Tode setzten seine Nachfolger, welche Kalifen genannt wurden, das Eroberungswerk fort. Persien, Syrien, Palästina, Aegypten und ganz Nordafrika wurden in kurzer Zeit erobert. Von Afrika aus drangen sie ebenfalls bald in Europa ein. In dem Westgotenreiche in Spanien herrschte schon seit längerer Zeit Zwietracht. Da rief einer der dortigen Machthaber den arabischen Statthalter in Nordafrika zur Hülfe. Im Auftrage desselben kam sein Unterfeldherr Tarif nach Europa herüber. Dieser setzte sich zunächst auf dem Felsen fest, der nach ihm Gibraltar, d. h. Berg des Tarif, heißt, und eroberte nach und nach ganz Spanien. Von dort drangen die Mohammedaner oder Mauren weiter nach Osten vor, bis ihrem Siegeslaufe im Frankenlande Einhalt geboten wurde. Der Hausmeier Karl Martell errang bei Tours und Poitiers einen herrlichen Sieg über sie (732). In Spanien hielt sich aber die Herrschaft der Mauren noch mehrere Jahrhunderte; erst 1492 wurde sie völlig beseitigt. Das Reich kam hier zu einer hohen Blüte. Ackerbau, Gewerbe und Handel brachten einen bedeutenden Wohlstand hervor. Künste und Wissenschaften wurden gepflegt, und auch auf das christliche Abendland übte die arabische Bildung einen großen Einfluß aus. Unsere Ziffern, die aus Indien stammen, sind durch die Mauren in ganz Europa bekannt geworden.

## **6. Die Karolinger. Karl der Große (768—814).**

**1. Pippin.** Schon längere Zeit waren die Hausmeier die eigentlichen Herrscher im Frankenlande gewesen. Pippin, der Sohn des Karl Martell, verschaffte seinem Hause, den Karolingern, zur Königsmacht auch den Königsnamen. Er ließ dem letzten Merowinger das lange Haar abschneiden, schickte ihn in ein Kloster und nannte sich nun selbst König der Franken (752). Die Angesehensten im Reiche, Edeling und Geistliche, huldigten ihm. Um seine Macht ganz sicher zu stellen, gewann er auch den Papst für sich, welcher ihn feierlich krönte. Aus Dankbarkeit unterstützte ihn Pippin im Kampfe gegen die Langobarden, die damals im nördlichen Italien herrschten. Einen Teil des langobardischen Besitzes erhielt der Papst, und der römische Bischof war von jetzt an auch ein weltlicher Fürst. Pippin starb im Jahre 768 und hinterließ das große Frankenreich seinen beiden Söhnen Karlmann und Karl. Jener starb schon im Jahre 771, und nun wurde Karl Alleinherrscher im Frankenlande.

**2. Karls Wesen.** Karl der Große war ein echter deutscher Mann. Sein Körper war stark und groß, und bis ins Alter störte keine Krankheit die rastlose Tätigkeit des großen Mannes. Ein Meister in allen kriegerischen Künsten, erhielt er sich durch allerlei Leibesübungen gewandt und stark. Äußerer Pracht war er abhold; seine Kleidung war schlicht wie die eines gemeinen Franken und aus Erzeugnissen der Heimat hergestellt. — In dem kraftvollen Körper wohnte auch ein gewaltiger Geist, der sich hohe Ziele steckte und dieselben mit Eifer zu erreichen strebte.

**3. Karls Kriege mit den Sachsen.** Zwischen dem Niederrhein und der Elbe wohnten damals die Sachsen, die in Westfalen, Engern, Ostfalen und Nordalbingen eingeteilt wurden. Sie waren noch Heiden, und ihre Hauptbeschäftigung war wie in der Urzeit Jagd und Krieg. Große Wälder und weite Sumpfflächen in ihrem Lande waren noch Bergungsorte für viele wilde Tiere. Ebenso gern als gegen das Wild gebrauchte der Sachse seine Waffen gegen die ihm verhassten Franken. Bald hier, bald dort brachen darum sächsische Scharen raubend und plündernd ins Frankenland ein. — Karl beschloß nun gleich am Anfang seiner Regierung, die Sachsen seiner Herrschaft zu unterwerfen und für das Christentum zu gewinnen. Im Jahre 772 drang er von Hessen aus tief ins Sachsenland ein. Er eroberte die Eresburg, die auf einem Berge an der Diemel lag, und zerstörte die Irmsensäule, ein berühmtes sächsisches Heiligtum. Viele Sachsen unterwarfen sich dem Frankenkönige und versprachen ihm Treue. Aber damit war das ganze Sachsenvolk nicht überwunden. Sein kühner Führer, der Herzog Widukind, zog von Ort zu Ort, von Gau zu Gau, um die Sachsenstämme zum Kampfe für die Freiheit und die alten Götter anzufeuern. Immer wieder mußte Karl gegen die Sachsen ausziehen, und sobald er das Land verließ, wurden seine Beamten verjagt und die Kirchen zerstört. Als im Jahre 782 ein fränkisches Heer im Süntelgebirge fast völlig vernichtet ward, nahm Karl grausame Rache. Zahlreiche Sachsen wurden bei Verden an der Aller niedergemacht. Doch da gelang es Widukind, alle Sachsenstämme gegen die Franken zu einigen. Nur mit Mühe vermochte Karl ihre Scharen bei Theotmali (Detmold) zurückzudrängen (783); an der Hase im Osnabrückischen aber errang er einen völligen Sieg über sie. Im folgenden Jahre (784) war Karl wieder in unserm Heimtlande. Am Fuße des Rahlenberges bei Schieder sind noch die Reste eines fränkischen Lagers vorhanden, welches Karl damals bewohnte, während sich auf der Höhe des Arminiusberges am linken Ufer der Emmer ein Sachsenlager befindet. — Nach den Siegen im Jahre 783 erkannte Widukind, daß weiterer Widerstand vergeblich sei. Er kam mit vielen angesehenen Sachsen zu Karl, um sich taufen zu lassen (785). Aber auch jetzt führten einige Sachsenstämme den Krieg noch fort, und Karl sah sich genötigt, vielen sächsischen Familien im Frankenlande neue Wohnsitze anzuweisen. Um's Jahr 804 schwand endlich jeder Widerstand. Das Sachsenland war ein Teil des Frankenreiches geworden.

**4. Andere Kriege.** Während der Sachsenkriege hatte der große Karl auch noch mit andern Völkern zu kämpfen. In Spanien, Italien, Ungarn, im Slavenlande und in Dänemark stritten seine Heere. Überall war er Sieger, und am Ende seiner Regierungszeit besaß er ein weit ausgedehntes Reich, das im Osten bis über die Elbe, an den Böhmerwald und die Theiß, im Süden bis in die Mitte von Italien, im Westen bis über die Pyrenäen und im Norden bis an die Eider reichte.

**5. Kaiserkrönung.** In Rom war der Papst Leo III. von seinen Gegnern grausam mißhandelt worden. Er suchte Hülfe bei Karl, der damals in Paderborn weilte. Dieser zog selbst nach Rom, um die Bedränger des Papstes zu strafen. Als er am Weihnachtstage in der Peterskirche seine Andacht verrichtete, nahte sich ihm der Papst und setzte ihm die römische Kaiserkrone aufs Haupt. Damit sprach ihm der Papst die Weltherrschaft zu, und wenn er sie ihm auch nicht zu geben vermochte, so erhielt doch

Karl durch diese Krönung neue Ehren und neue Aufgaben. Er betrachtete sich als den Schutzherrn der römischen Kirche, der Heiden und Ungläubige abwehren müsse. Die Wahl des Papstes, die durch hohe Geistliche vollzogen wurde, bedurfte von nun an der kaiserlichen Bestätigung. Auch um die Lehre der Kirche kümmerte sich Karl. Als in der christlichen Kirche die Verehrung der Bilder aufkam, sprach er sich sehr streng dagegen aus, obwohl der Papst dafür war.

**6. Karls Staatseinrichtungen.** Karl wollte aus dem großen Reiche, das aus so vielen Ländern zusammengesetzt war, einen einheitlichen Staat bilden. Er duldete es darum nicht mehr, daß die einzelnen Volksstämme ihre eigenen Herzöge wählten, die im Krieg und im Frieden ihre Führer waren. Das ganze Reich, auch das eroberte Gebiet, wurde in Grafschaften eingeteilt, und diese erhielten kaiserliche Beamte. An der Spitze einer Grafschaft oder eines Gaues stand ein Graf. Dieser war der oberste Richter in seinem Bezirk und führte in Zeiten des Krieges die zum Heeresdienste verpflichteten Mannschaften dem Könige zu. Die Grenzgaue, Marken genannt, erhielten einen Markgrafen. Von Zeit zu Zeit wurden Sendgrafen in die Gaue und Marken gesandt. Sie sollten darauf sehen, ob auf den königlichen Gutshöfen, in den Klöstern und bei den Geistlichen alles in Ordnung sei. Sie nahmen Beschwerden entgegen und stellten Übelstände ab. Wenn es sich als nötig erwies, so hielten sie auch selber das Gericht ab. Die Teilnehmer des Gerichts versammelten sich dann im Freien unter einem Baume. An der Gerichtseiche wurde ein Schild befestigt; der Königsbote ließ sich auf seinem Richterstuhle nieder und gebot Ruhe und Frieden. Nun wurde der Angeklagte verhört. Blieb die Sache zweifelhaft, so konnte sich der Beschuldigte durch einen Eid reinigen. Er mußte dann aber sechs Eideshelfer zur Stelle bringen, d. h. Männer, die mit einem Eide bekräftigen wollten, daß sie ihn nicht für einen Meineidigen hielten. Sodann mußten sieben Schöffen, die neben dem Königsboten saßen, einzeln ihr Urteil abgeben. Die Volksmenge oder der Umstand wurde nicht mehr befragt. Dreimal im Jahre wurden auch Gerichtssitzungen abgehalten, zu denen alle freien Männer erscheinen mußten.

**7. Reichsversammlungen.** Die Ordnungen und Gesetze wurden nicht vom Kaiser allein erlassen. Im Mai und im Herbst jedes Jahres hielt der Kaiser große Versammlungen ab, um den Rat seiner Getreuen zu hören. Zu den Frühjahrsversammlungen hatte jeder freie Mann Zutritt, zu den Herbstversammlungen nur geladene Personen.

**8. Die Einkünfte des Königs** kamen meist von den Königshöfen, die im ganzen Lande zerstreut lagen. Den Amtleuten, die den Höfen vorstanden, war genau vorgeschrieben, wie sie die Wirtschaft einrichten, welche Geräte, welche Haustierte vorhanden sein sollten. Die Königshöfe gaben den andern Gutsbesitzern ein treffliches Vorbild für eine tüchtige Wirtschaftsführung.

**9. Sorge für die Volksbildung.** Auch für die geistige Bildung seines Volkes sorgte der große Kaiser. Die gelehrtesten Männer jener Zeit lebten an seinem Hofe, und er selber lernte von ihnen. Für seine Kinder und für die Kinder seiner Umgebung ließ er eine vortreffliche Schule einrichten, über die er selbst die Aufsicht führte. Mit Strenge hielt er auch darauf, daß die Geistlichen eine bessere Ausbildung erhielten als bisher.

damit sie rechte Lehrer der Kinder und der Erwachsenen sein könnten. Nicht nur bei den Klöstern und Domen, sondern auch auf den Dörfern sollten Schulen eingerichtet werden, in denen die Kinder Lesen, Schreiben und Singen lernten. Der Kaiser konnte seinen Willen freilich noch nicht an allen Orten durchsetzen; aber auch da, wo die Schulen noch fehlten, mußten die Geistlichen dafür Sorge tragen, daß die Kinder wenigstens das Unser-Vater und das Glaubensbekenntnis lernten.

**10. Tod.** Im Jahre 813 setzte der Kaiser auf einer Reichsversammlung seinem Sohne Ludwig die Kaiserkrone aufs Haupt, und das Volk rief aus: „Lang lebe der Kaiser Ludwig!“ Fünf Monate danach starb der große Karl. Angetan mit dem vollen Kaiserschmuck wurde sein Leib in der Gruft des Domes zu Aachen versenkt. Das Volk behielt ihn in ehrendem Gedächtnis, und Jahrhunderte hindurch wurde er in Volksliedern und Volksfagen gefeiert.

**11. Nachfolger.** Der neue Kaiser besaß nicht die Kraft, das große Reich zusammenzuhalten. Wiederholt teilte er das Reich unter seine Kinder, und blutige Bürgerkriege waren die Folge dieser Teilungen. Erst nach Ludwigs Tode fand im Jahre 843 eine Einigung zwischen den Söhnen statt. Es entstanden drei Reiche: Ostfranken, Mittelfranken und Westfranken. Da aber in dem mittleren Reiche das Königshaus bald ausstarb, blieben nur zwei Reiche übrig, wie sich in dem Frankenreiche auch schon seit langem zwei Sprachen entwickelt hatten. Im Jahre 870 wurde festgesetzt, daß der Ramm der Vogesen und im Norden die Maas die Grenze zwischen Ost- und Westfranken bilden sollten. Basel, Straßburg, Metz und Trier gehörten also zu Ostfranken, das fortan den Namen Deutschland führte. Nach Karls Tode verlor sein Reich schnell an Macht und Ansehen. Drei schlimme Feinde machten den letzten Karolingern das Leben schwer, die Normannen, die Slaven und die Ungarn. Dazu schwand die Einheit des Reiches immer mehr. Die einzelnen Stämme wählten wieder ihre eigenen Herzöge, die oft dem Kaiser nicht gehorchen wollten. Dazu fehlte den letzten Karolingern die Kraft ihrer Vorfahren. Der letzte war Ludwig das Kind, der im Jahre 911 im Alter von 18 Jahren starb.

## **7. Einführung des Christentums im Sachsenlande. Einrichtung und Bedeutung der Klöster.**

**1. Karls Sorge für die Einführung des Christentums.** Kaiser Karl wollte die Sachsen nicht nur seiner Herrschaft unterwerfen, sondern sie auch für das Christentum gewinnen. Leider wandte er dazu zuweilen Mittel an, die dem Sinne Christi nicht entsprachen. Mit Gewalt wurden viele Sachsen in die Flüsse getrieben und dann getauft. Kleine Bleikreuze am Halse waren für sie das Zeichen, daß sie getauft und also Christen waren. Oftmals erhielten auch die Getauften reiche Geschenke, und es soll darum vorgekommen sein, daß heuchlerische Personen sich wiederholt taufen ließen, um sich zu bereichern. — Für die neuen Gemeinden sandten Karl und seine Nachfolger Prediger und Bischöfe in das Land; auch wurden zahlreiche Kirchen und Kapellen erbaut, damit überall das Evangelium regelmäßig gepredigt werden konnte. Für unsere Gegend wurden die Bistümer Minden und Paderborn wichtig; zu ihnen gehörten die ältesten Gemeinden unseres Landes.

**2. Missionare.** Unter den Boten des Evangeliums taten sich in

jener Zeit besonders Sturm und Liudger hervor. Jener kam aus dem Kloster Fulda ins Sachsenland. In Gressburg nahm er seinen dauernden Wohnsitz. Von dort reiste er dann nach den verschiedensten Richtungen, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Da, wo die Sachsen früher bei der Irmsensäule den Göttern gedient hatten, unterwies sie Sturm in der Heiligen Schrift. Der Mittelpunkt für die Christengemeinden in dieser Gegend wurde Baderborn. Liudger, der aus Friesland kam, wirkte in ähnlicher Weise im Münsterlande. Der Hauptort in seinem Wirkungskreise war die Bischofsstadt Münster.

**3. Korvey.** Am Ufer der Weser erschienen in jener Zeit Mönche aus dem fernen Frankreich. Bei Huger, dem heutigen Högter, fanden sie eine fruchtbare Ebene, die ihnen für eine Ansiedlung passend erschien. Ludwig der Fromme schenkte ihnen ein weites Gebiet, damit sie ein Kloster anlegen konnten und es den Klosterbewohnern nicht an dem nötigen Unterhalt fehlte. Das Kloster, welches den Namen Korvey erhielt, wurde für das Sachsenland und weit über seine Grenzen hinaus sehr bedeutend. — Eine Reihe von Gebäuden, unter denen besonders die Kirche hervorsticht, umschließt einen viereckigen Platz, den man den Klosterhof nennt. Ein verdeckter Gang, der Kreuzgang, läßt den Blick nach dem Hofe frei. In geringer Entfernung von den Hauptgebäuden befinden sich mehrere Wirtschaftsgebäude, und alle sind durch Mauern und Gräben von der Welt abgeschlossen.

**4. Klosterleben.** Wohl 100 Mönche sammelten sich in den Mauern von Korvey. Jeder mußte bei seiner Aufnahme die drei Mönchsgelübde der Ehelosigkeit, des Gehorsams und der Armut ablegen. Gehorsam schuldete jeder Mönch dem Vorsteher seines Klosters, den man Abt nannte. Die Armut der Mönche bestand darin, daß der Einzelne kein Vermögen für sich allein besaß. — Das Klosterleben sollte die Mönche ganz von der Welt abziehen und ihre Gedanken auf das Himmlische richten. Darum diente ein großer Teil ihrer Zeit gottesdienstlichen Übungen. Schon bald nach Mitternacht begann der erste Gottesdienst, an dem alle Mönche teilnehmen mußten. Im Laufe des Tages fanden noch sechs Versammlungen in der Klosterkirche statt; doch konnten einige der Andachtsübungen auch auf der Arbeitsstätte verrichtet werden. — Die Klosterregel forderte nämlich auch ernste Arbeit von den Mönchen. Durch das Abschreiben der Bücher haben sich die Mönche um ihre und die spätere Zeit sehr verdient gemacht. Gelehrte Mönche verfaßten auch neue Schriften. Die Mönche von Korvey schrieben z. B. Auslegungen zu biblischen Büchern und erzählten der Nachwelt die Geschichte ihrer Zeit. — In den Klosterschulen wurden nicht nur die zukünftigen Mönche, sondern auch andere Kinder in der Heiligen Schrift, den Schriften der Kirchenväter, aber auch in weltlichem Wissen und nützlichen Fertigkeiten unterwiesen. Viele bedeutende Männer jener Zeit haben ihre Ausbildung in einer Klosterschule empfangen. — Aus den Klöstern gingen auch die Missionare hervor, die den Heiden des Evangelium brachten. Mönche aus Korvey durchzogen predigend nicht nur das umliegende Sachsenland, sondern kamen auch bis Dänemark und Schweden. Auch unser Land wird Boten des Evangeliums aus Korvey erhalten haben; denn die erste Detmolder Kirche, wahrscheinlich die älteste des Landes, ist vermutlich von Korvey aus gegründet worden. — Sogar durch körperliche Arbeit haben die Mönche segensreich gewirkt. Mit fleißiger Hand



rodeten sie den Wald und bebauten sie Acker und Garten und zeigten dadurch den Deutschen, daß auch die Feldarbeit für den freien Mann nichts Entehrendes habe. Dazu führten sie feinere Obstsorten und bessere Gartenfrüchte ein und lehrten die Bauern eine richtigere Bearbeitung des Bodens. Da alle Bedürfnisse der Mönche im Kloster hergestellt wurden, so gab es hier auch Handwerker, Schuster, Schmiede, Bäcker, Brauer u. s. w. — Das ganze Klosterleben stand unter einem harten Zwange, Übertretungen der Klosterregel wurden streng bestraft. Der Sünder durfte nicht mit den anderen Mönchen gemeinsam speisen; beim öffentlichen Gottesdienste mußte er ausgestreckt vor der Kirchthür liegen; dazu wurden harte körperliche Züchtigungen als Strafe verhängt. Einzelne Mönche legten sich auch freiwillig allerlei Peinigungen auf, weil das für verdienstlich gehalten wurde.

## V. Das Deutsche Reich bis zur Reformationszeit.

### 1. Die Zeit der sächsischen Könige (919—1024).

#### a. Heinrich I. (919—936) und Otto I. (936—973).

**1. Einigung Deutschlands.** In dem Deutschen Reiche, das nach Karls des Großen Tode entstanden war, führten unter den spätern Karolingern die Herzöge der einzelnen Stämme eine von der Königsmacht fast ganz unabhängige Herrschaft. Am angesehensten waren die Herzöge der freiheitliebenden Sachsen. Im Jahre 919 wurde der Sachsenherzog Heinrich von Franken und Sachsen zum deutschen Könige gewählt. Er erkannte, daß eine größere Einheit des Reiches notwendig war. Mit Kraft und Milde unterwarf er sich die Herzöge der Schwaben, Bayern und Lothringer. Wenn er ihnen auch eine weitgehende Selbständigkeit und Macht lassen mußte, so zwang er sie doch, ihn wenigstens als Oberherrn anzuerkennen.

**2. Magyaren und Slaven.** Noch war das Werk der Einigung im Lande nicht vollendet, als sich Heinrich gegen äußere Feinde wenden mußte. Die Magyaren oder Ungarn erneuerten ihre Einfälle in Deutschland. Sie waren wie die Hunnen der Völkerwanderung ein aus Asien eingedrungenes wildes Reitervolk. Auf schnellen Pferden drang die junge Mannschaft des Volkes in Thüringen und ins Sachsenland ein. Menschen und Tiere wurden geraubt, Höfe und Dörfer ausgeplündert und zerstört. Die Deutschen konnten gegen diese schnellen Feinde wenig ausrichten; doch gelang es einem ihrer Heerhaufen, einen feindlichen Anführer gefangen zu nehmen. Um diesem die Freiheit zu verschaffen, schlossen nun die Magyaren einen neunjährigen Waffenstillstand mit Heinrich ab, der freilich jährlich einen Tribut zahlen mußte. — Von der mittleren und unteren Elbe her suchten die Slaven ins deutsche Gebiet einzudringen. Heinrich besiegte sie im heutigen Brandenburg, in der Gegend von Meißen und in Böhmen; aus den neugewonnenen Landschaften aber bildete er sogenannte Marken, von denen die Nordmark die berühmteste wurde.

**3. Sieg über die Magyaren (933).** In der Zeit des neunjährigen Waffenstillstandes traf Heinrich Vorbereitungen zu einem späteren Kampfe mit den Magyaren. Er verbesserte das Heerwesen. In den früheren Zeiten hatten die Deutschen hauptsächlich zu Fuß gekämpft. Die Karolinger stellten schon größere Reitercharen in ihre Heere ein. Heinrich erkannte, daß die Reiterei das Übergewicht im deutschen Heere haben müsse,

wenn dieses den Ungarn widerstehen solle; deshalb vermehrte er die Zahl der Reiter und stellte mit ihnen auch in Friedenszeiten Kampfübungen an. Dazu verschaffte Heinrich seinen Untertanen sichere Zufluchtsstätten, die bis dahin im Sachsenlande fast ganz fehlten. Auf den königlichen Gütern ließ er feste Häuser oder Burgen bauen und Kriegsvorräte ansammeln. Auch größere Orte, z. B. Bischofsitze, Markttorte, die um ein Kloster liegenden Ansiedlungen, umzog er mit festen Mauern und machte sie dadurch zu Burgen oder Städten. — Als im Jahre 933 der Waffenstillstand abgelaufen war, begannen die Magyaren die Raubzüge von neuem. Bei einem Orte an der Unstrut traf Heinrich mit dem Feinde zusammen. Er ermahnte seine Mannschaften zum Gottvertrauen und zum mutigen Kampfe. Allein die Ungarn ließen es gar nicht zu einer ordentlichen Schlacht kommen; sie ergriffen die Flucht, als sie des deutschen Reiterheeres ansichtig wurden. Die geraubten Schätze und die Gefangenen fielen in die Hände des Königs.

**4. Ende.** Im folgenden Jahre unternahm Heinrich noch einen Kriegszug gegen die heidnischen Dänen, welche ihr Reich nach Süden hin ausdehnen wollten. Er besiegte sie und zwang sie zur Zahlung eines Tributs. Wenige Jahre später starb er, und die Großen des Reiches wählten nun seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger.

**5. Otto stärkt die Königsmacht.** Der neue König wurde in Aachen, der Lieblingsstadt des großen Karl, feierlich gekrönt. Beim Königsmahl ließ er sich durch die Herzöge bedienen. Dadurch sollte gezeigt werden, daß sie nicht selbständige Herren, sondern Untergebene des Königs seien. Die Herzöge, die sich ihm nicht freiwillig unterwerfen wollten, bezwang er mit starkem Arm. Auch die Empörungen, die sich gegen ihn erhoben, wurden niedergeschlagen. Er stellte eine ähnliche Reichseinheit her, wie sie einst zu Karls des Großen Zeiten bestand. — Die Stellen der Bischöfe besetzte er allein; auch nahm er manche hohe Geistliche als Beamte in seinen Dienst. Die Kirche wurde dadurch nicht geschädigt, da Otto ein frommer Mann war und das Wohl der Kirche im Auge hatte.

**6. Äußere Feinde.** Heinrichs Feinde machten auch dem König Otto noch viel zu schaffen. Die Slaven oder Wenden wurden von neuem besiegt. In ihrem Lande legte Otto neue Bistümer an, um ihnen die Segnungen des Christentums zu bringen. Gegen die Dänen drang er bis zur Nordspitze von Jütland vor, und die Magyaren besiegte er im Jahre 955 auf dem Lechfelde so, daß sie ihre Raubzüge ganz aufgaben. Sie wurden in Ungarn ansässig und auch bald für das Christentum gewonnen.

**7. Das heilige Römische Reich deutscher Nation.** Otto erwarb durch seine Verheiratung mit der lombardischen Königswitwe Adalheid die Lombardei. Aber der neue Besitz verwickelte ihn in viele blutige Kämpfe in Italien. Als seine Feinde auch den Papst bedrängten, rief ihn dieser zur Hülfeleistung nach Rom und krönte ihn dort zum römischen Kaiser (962). Hinfort nannte man Ottos Reich das heilige Römische Reich deutscher Nation. Seitdem nahmen die deutschen Könige den Kaisertitel erst dann an, wenn sie vom Papste gekrönt und gesalbt waren. An eine Unterwerfung unter den Papst aber dachte Otto ebensowenig wie früher Karl der Große. Vielmehr mußten ihm die Römer geloben, keinen Papst weihen zu wollen, der nicht vom Kaiser bestätigt wäre, und als einmal die Römer

das Versprechen nicht hielten, zwang er sie zum Gehorsam. — Auf Otto den Großen folgten noch drei Kaiser aus sächsischem Geschlecht. Sie alle hatten blutige Kämpfe in Italien zu bestehen und wurden dadurch oft an der rechten Fürsorge für Deutschland gehindert.

#### b. Lehnsleute und Grundholde.

1. In der germanischen Urzeit bestand die Hauptmasse des Volkes aus freien Leuten, die freiwillig dem von ihnen gewählten Könige oder Herzoge Gehorsam leisteten. In der Zeit der merowingischen, karolingischen und sächsischen Könige aber hatten viele ihre Unabhängigkeit eingebüßt. Die großen Herren waren Lehnsleute, die kleinen Besitzer Grundholde geworden.

2. **Königsgut.** Eroberte der germanische König ein Gebiet, so wurde dasselbe zum großen Teile Königsgut. Auch die weiten Waldgebiete, die anfangs doch nur wenig benutzt wurden, rechnete man vielfach zu denselben. Natürlich behielt der König die großen Güter nicht alle in seinem Besitz. Er benutzte sie, um angesehene Männer besonders fest mit sich zu verbinden. Tapfere Kampfgenossen und treue Diener erhielten Teile vom Königsgute.

3. **Lehen.** Zuweilen wurden diese Güter volles Eigentum oder Allodialgüter; oft aber übergab sie der König nur zum vorläufigen Gebrauche, gewissermaßen leihweise; dann nannte man sie Lehen. Wer ein Lehen vergab, hieß der Lehnherr; wer es erhielt, wurde Vasall genannt. Der Vasall mußte seinem Herrn Treue geloben; brach er dieselbe, so verlor er sein Lehen. Oft waren die Vasallen die Beamten des Königs. Die Grafen z. B. erhielten kein Bargehalt wie die Beamten unserer Zeit, sondern große Güter als Lehen. Die großen Herren konnten ihre Allodial- und Lehns-güter nicht allein bewirtschaften. Deshalb verliehen sie Teile davon wieder an andere, die als ihre Vasallen ihnen Treue schuldeten. So kam es, daß, wenn einmal einer der großen Vasallen dem Könige die Treue brach, meist auch die von demselben abhängigen kleinen Vasallen untreu wurden.

4. **Bedeutung für den Krieg.** In den ältesten Zeiten konnte ein König alle freien Männer für den Kampf aufrufen. Das war nun unmöglich geworden. Er konnte nur noch fordern, daß ihm seine Vasallen eine bestimmte Zahl von Kriegern zuführten, und diese mußten erst wieder ihre Untervasallen zum Kampfe aufbieten.

5. **Erblichkeit der Lehen.** Die Lehen wurden anfangs für eine Reihe von Jahren oder für Lebenszeit verliehen. Gewöhnlich erhielt dann aber der Sohn das Lehen wieder, das vorher der Vater besessen hatte. Mehr und mehr betrachteten darum die Vasallen das Lehen als ihr Eigentum. Mit den Lehen vererbten sich vielfach auch die Ämter. Der Sohn erhielt z. B. dieselbe Grafschaft, die früher der Vater gehabt hatte. Deshalb sahen sich auch manche Grafen als Herren oder Fürsten in ihren Gebieten an, nicht als Diener des Königs. Dadurch wurde oft die Einheit des Reiches gefährdet. Die sächsischen Könige vergaben viele Lehen an hohe Geistliche, damit die Lehen und Ämter nicht weiter erblich würden.

6. **Grundholde.** Wie durch das Lehnswesen die meisten Vornehmen, Edelherrn, Grafen, Fürsten u. s. w., von einem größeren Herrn abhängig wurden, so verloren auch die meisten deutschen Bauern ihre alte Freiheit. Da in dem Grade ihrer Abhängigkeit sowie in ihren Pflichten Stufen bestanden, so erhielten die abhängigen Leute auch verschiedene Benennungen,

z. B. Zinsbauern, Hörige, Grundholde, Kolone. Die Unfreiheit der Bauern hatte verschiedene Ursachen. Nicht alle Kinder der freien Bauern konnten eine Hufe erben. Diese sahen es dann gern, wenn ihnen ein reicher Waldbesitzer gestattete, ein Stück des Waldes auszuroden und zu bebauen. Dafür wurden sie von dem Herrn des Waldes abhängig und mußten ihm zu bestimmten Zeiten Teile ihrer Ernte oder andere Güter abgeben. Andere begaben sich freiwillig in Abhängigkeit von einem Herrn, um in unruhigen Zeiten seinen Schutz und in Rechtsachen seine Hülfe zu gewinnen. — Nicht selten kam es auch vor, daß Leute, die um das Heil ihrer Seele bekümmert waren, ihr Eigentum einem Kloster oder einer Kirche übergaben. Wohl erhielten sie es dann meist zurück, oft sogar vergrößert; doch blieben sie ihrer Freiheit verlustig. Auch aus den früheren Sklaven wurden unter dem Einfluß des Christentums gewöhnlich Grundholde. — Alle Höfe, die von einem Herrn abhängig waren, bildeten zusammen eine Grundherrschaft; sie war oft über ein weites Gebiet zerstreut. Der Herr selber wurde Grundherr genannt. Über die von ihm abhängigen Leute in einem Dorfe setzte er gewöhnlich einen Meier, der für ihn die Abgaben zu erheben hatte. Dieser erhielt einen Meierhof als Lehen, mußte aber einen Teil des Ertrags an den Grundherrn abliefern.

**7. Folgen der Abhängigkeit.** Wenn auch die Abhängigkeit manche Vorteile für den Bauern hatte, so blieben doch auch schädliche Folgen nicht aus. — Die unfreien Bauern kamen unter die Gerichtsbarkeit der Grundherren, und wenn diese ungerecht und hart waren, so fanden sie häufig ihr Recht nicht. Oft mußten sie einen bedeutenden Teil ihrer Ernte an den Grundherrn oder seinen Meier abliefern und eine beträchtliche Zeit auf den Herrengütern arbeiten. Zu allen wichtigen Verträgen, zur Verheiratung, zum Umzuge an einen andern Ort bedurften sie der Genehmigung des Grundherrn.

## 2. Die Zeit der Salier (1024—1125).

### a. Heinrich IV. (1056—1106).

**1. Vorgänger.** Nach dem Aussterben des sächsischen Königshauses wählten die deutschen Fürsten den Salier Konrad II. zum Könige, dessen Heimat die Gegend von Worms war. Konrad II. und sein Sohn Heinrich III. waren kräftige Herrscher, und Macht und Größe des Deutschen Reiches kam unter ihnen zur höchsten Blüte. Auch auf die Kirche, in die schlimme Mißstände eingedrungen waren, übte Heinrich III. einen heilsamen Einfluß aus. Einige Päpste und viele andere Geistliche führten ein unwürdiges Leben. Die Mönche des französischen Klosters Cluny suchten darum eine Reformation der Kirche herbeizuführen und alle unwürdigen Geistlichen zu beseitigen. In diesem Bestreben wurden sie von dem Kaiser unterstützt; wiederholt setzte er unwürdige Päpste ab und bessere ein. Jene Mönche erstrebten aber zugleich auch eine Befreiung der Kirche von der Macht der weltlichen Fürsten, und zwar, wie sich bald zeigen sollte, nicht ohne Erfolg. — Heinrich III. starb in der Blüte seiner Jahre, und hinterließ das Reich seinem Sohne Heinrich IV.

**2. Heinrichs IV. Jugend.** Der neue König war bei dem Tode des Vaters erst 6 Jahre alt. Anfangs leitete seine Mutter die Erziehung des Sohnes und die Regierung des Reiches. Der König wurde aber seiner Mutter durch List entrisen und kam nacheinander in die Hände des Erz-

bischofs Hanno von Köln und des Erzbischofs Adalbert von Bremen. Beide waren herrschsüchtige, ehrgeizige Kirchenfürsten, die einander feindlich gesinnt waren. In der Erziehung des jungen Königs waren sie grundverschieden; jener behandelte ihn hart und strenge, dieser dagegen sehr nachsichtig, und vielleicht war das die Ursache, weshalb der König später in manchen Beziehungen ein anstößiges Leben führte. Auf Adalberts Rat hörte der König auch dann noch gern, nachdem er als fünfzehnjähriger Jüngling die Regierung selbst in die Hand genommen hatte. Adalbert hatte wiederholt harte Kämpfe mit den trotzigem Sachsen zu bestehen, die sich dem Kirchenfürsten nicht fügen wollten. Seinen Haß gegen die Sachsen suchte er nun auch dem Könige einzulößen, und das gelang ihm auch. Dadurch trug er aber dazu bei, seine Regierungszeit zu einer höchst unglücklichen zu machen. Innere Kriege beunruhigten längere Zeit hindurch das Deutsche Reich.

**3. Heinrichs Kampf mit den Sachsen.** Unendlich viel Mühe hatte es einst dem großen Karl gekostet, die Sachsen seiner Herrschaft zu unterwerfen. Als später sächsische Kaiser an der Spitze des Reiches standen, ließen sie sich die Reichseinheit gefallen. Den Saliern aber mochten sie nicht gehorchen; ihre Führer dachten vielleicht daran, ein selbständiges Königreich zu errichten. Heinrich nahm seinen Wohnsitz häufig zu Goslar am Harz, mitten im Sachsenlande. Dazu ließ er im Lande eine Reihe fester Burgen aufbauen, welche von den Sachsen als ihre Zwingburgen angesehen wurden. Den sächsischen und thüringischen Bauern wurden dabei viele Frondienste auferlegt; ihre Führer aber beraubte man der Freiheit. Endlich kam es zum offenen Aufstande. Mit wechselndem Glücke wurde gekämpft. Zeitweise wurde Heinrich von fast allen Fürsten verlassen, da auch diese nach größerer Selbständigkeit strebten. Da mußte der Könige seine Burgen im Sachsenlande abbrechen lassen und den Aufständischen Straflosigkeit versprechen. Doch kam es bald zu neuen Kämpfen, und in diesen gelang es dem Könige, die Sachsen seiner Herrschaft wenigstens vorübergehend zu unterwerfen. Eine treue Stütze fand Heinrich in der Zeit der Not in den Städten des Rheinlandes, namentlich in der Stadt Worms.

**4. Heinrichs Kampf mit dem Papste.** Ehe der Kampf mit den Sachsen beendet war, begann der noch gefährlichere Kampf gegen die Übermacht des Papsttums. Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Gregor VII., ein Freund jener Mönche, welche eine Reformation der Kirche erstrebten. Mit ernster Strenge ging er gegen das sittenlose Leben der Geistlichen vor, wie er denn auch selbst ein sittenreines Leben führte. Aber zur Reformation in seinem Sinne gehörte auch die Herrschaft des Papsttums über die weltlichen Fürsten. Mit einer zweifachen Krone ließ er sich schmücken, in der geschrieben stand, die Papstkrone stamme von Gott, die Kaiserkrone von Petrus. Das Deutsche Reich sollte ein Lehen, der Kaiser ein Vasall des Papstes werden. Eine Reihe von Forderungen sollte seinen großen Plänen dienen.

**5. Forderungen des Papstes.** 1. Allgemeine Einführung des Zölibats. Vielfach war es Sitte geworden, daß die Geistlichen im Zölibat lebten, d. h. ehelos blieben. Diesen Gebrauch machte Gregor zum allgemeinen Gesetze; die verheirateten Priester sollten ihre Frauen entlassen. — 2. Beseitigung der Simonie. Hohe und niedere Geistliche jener Zeit, selbst einige Päpste, hatten sich ihr Amt durch Geld er-

kaufte. Bischöfe und weltliche Fürsten hatten mit geistlichen Ämtern Handel getrieben. Auch Heinrich IV. hatte sich einigemal dieses Vergehens, das man Simonie nannte, schuldig gemacht. Gregor nannte aber jede Übertragung geistlicher Ämter durch weltliche Fürsten Simonie. — 3. Beseitigung des Investiturrechtes. Bisher waren die meisten Bischöfe vom Könige angestellt und mit den Zeichen ihrer Würde, dem Ringe und Stabe, versehen worden. Dieses Recht, das Investiturrecht, sollten in Zukunft nur der Papst und seine Stellvertreter haben. Da die Bischöfe auch weltliche Fürsten geworden waren, so wäre bei der Erfüllung dieser Forderung der größte Teil der deutschen Königsmacht auf den Papst übergegangen.

**6. Heinrich im Kirchenbann.** Weder Heinrich noch die deutschen Bischöfe wollten die Forderungen des Papstes anerkennen. Auf einer Synode deutscher Bischöfe ließ Heinrich die Absetzung des Papstes aussprechen. Der Papst aber verhängte nun die schwerste Kirchenstrafe über den Kaiser und mehrere Bischöfe, den Kirchenbann. Der Gebannte war aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Schreckliche Flüche wurden über ihn ausgesprochen; kein Christ durfte mit ihm verkehren, niemand ihm religiösen Trost gewähren. Der Untertan durfte mit dem gebannten Könige nicht reden, ihn nicht begrüßen, ihm keine Dienste erweisen; er sollte ihn meiden wie die Pest.

**7. Heinrichs Buße.** Die Fürsten, die den Kaiser schon seit langem haßten, machten sich sein Unglück zunutze. Wenn Heinrich nicht bis zu einem bestimmten Tage vom Banne frei geworden sei, so beschloßen sie, dann sollte ein neuer König gewählt werden. Sie brachten viele Beschwerden vor, die der Papst auf einer Fürstenversammlung prüfen sollte. Gregor wollte nach Deutschland reisen und dort als Richter des Königs auftreten. Eiligst begab sich nun der König nach Italien, um den Papst zur Aufhebung des Bannes zu veranlassen und ihn von Deutschland fern zu halten. Mitten im Winter des Jahres 1077 erschien er vor dem festen Schlosse Kanossa, wohin sich der Papst zurückgezogen hatte. Da es üblich war, daß Gebannte vom Banne losgesprochen wurden, wenn sie sich gewissen Bußübungen unterwarfen, so stellte sich der König ohne ein Zeichen seiner Würde, angetan mit einem groben Büßergewande und barfuß im Schloßhofe auf. Trotz der Winterkälte ließ ihn der Papst drei Tage und drei Nächte büßen, und erst, als seine eigene Umgebung ihn einen Tyrannen schalt, sprach er den König vom Banne los.

**8. Heinrichs Ende.** Die deutschen Fürsten wählten trotzdem einen neuen König. Aber es gelang Heinrich, diesen zu besiegen, besonders mit Hilfe der unteren Stände, die dem Könige viel Gutes verdankten. Sodann zog Heinrich mit einem Heere gegen den Papst Gregor, der ihn wieder in den Bann getan und den neuen König unterstützt hatte. Freilich bekam er den Papst nicht in seine Gewalt; doch mußte sich dieser nach Unteritalien zurückziehen, wo er in der Verbannung gestorben ist. Heinrichs Unglück war aber damit nicht zu Ende. Sein eigener Sohn erhob sich gegen ihn, und als dann endlich doch eine bessere Zeit für ihn anzubrechen schien, verhinderte der Tod die Ausführung der neuen Pläne, mit denen er sich trug.

**9. Beendigung des Investiturstreites.** Unter dem neuen Könige Heinrich V. fand der wichtigste Streitpunkt zwischen dem Kaisertum und

dem Papsttum eine glückliche Erledigung. Hinfort sollten die Bischöfe von Geistlichen gewählt und vom Papste bestätigt werden; die weltlichen Besitzungen und Herrscherrechte aber sollte der Kaiser verleihen.

#### b. Die Kreuzzüge.

1. In der Zeit Heinrichs IV. nahmen die gewaltigen Kämpfe zwischen den abendländischen Völkern und den Mohammedanern im Morgenlande ihren Anfang, die wir Kreuzzüge nennen.

2. **Ursachen.** Fromme Christen hatten von jeher ein Verlangen nach den Stätten, wo der Heiland lebte, litt und starb. Viele unternahmen darum Reisen nach dem Heiligen Lande. Bald hielt man auch eine solche Wallfahrt für ein verdienstliches Werk; dem Gebete in Jerusalem und dem Bade im Jordan schrieb man besonderen Wert zu; auch suchte man nach Reliquien, d. h. Überresten von heiligen Personen oder Sachen, deren Verehrung immer mehr zunahm. — Seitdem aber die wilden, kriegerischen Türken das Heilige Land eingenommen hatten, wurden die christlichen Pilger oft hart bedrängt und verfolgt. Schon der Papst Gregor VII. hatte darum den Plan, einen Zug zur Eroberung Palästinas zu veranstalten, konnte denselben aber nicht ausführen. Als der französische Einsiedler Peter von Amiens die Leiden der Christen in Palästina aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, durchzog er im Auftrage des Papstes das nördliche Frankreich, um das Volk für den Kampf gegen die Mohammedaner zu gewinnen. Auf großen Versammlungen in Italien und Frankreich (1095) rief auch der Papst die Gläubigen zum Kampfe gegen die Türken auf. „Gott will es!“ rief die Menge, als er geendet hatte. Viele ließen sich ein rotes Kreuz auf die Schulter heften zum Zeichen, daß sie mit ausziehen wollten zum heiligen Kampfe.

3. **Verlauf.** Schon im Frühjahr 1096 zogen ungeordnete Volkshaufen nach Osten, ohne die Schwierigkeiten eines solchen Zuges zu kennen. Sie kamen fast sämtlich um, ehe sie das Heilige Land erreicht hatten. Später folgten wohl ausgerüstete Heere, die besonders aus französischen und italienischen Edelleuten bestanden. Unter ihren Führern ragten der fromme Gottfried von Bouillon und sein Bruder Balduin hervor. Der Zug ging längs der Donau nach Kleinasien und Palästina. Nach vielen mühevollen Kämpfen gelang es endlich, Jerusalem und andere Städte den Türken zu entreißen und in Jerusalem ein christliches Königreich zu errichten (1099). Die abendländischen Völker unternahmen später noch mehrere Kreuzzüge, um das Eroberte dem Christentume zu erhalten. Trotzdem ging ein Stück nach dem andern verloren, bis endlich 200 Jahre nach dem ersten Kreuzzuge die letzte Stadt in Palästina wieder in die Hände der Mohammedaner fiel (1291).

4. **Bedeutung.** Das eigentliche Ziel der Kreuzzüge ist für die Dauer nicht erreicht worden, obgleich mehrere Millionen Menschen für dasselbe ihr Leben aufopferten. Bedeutungslos sind aber die Kreuzzüge doch nicht. Die Abendländer lernten das Morgenland und seine Erzeugnisse kennen. Die Seide und den Seidenbau, den Zucker und den Buchweizen führten sie damals nach Europa ein. Die morgenländische Kunst und das morgenländische Handwerk wurden den Europäern bekannt. Im Abendlande begann ein lebhafter Handel mit fremden Waren, und manche Städte in Italien und Deutschland kamen dadurch zu großem Einfluß und bedeuten-

dem Reichthum. — In der Zeit der Kreuzzüge war nicht der deutsche Kaiser, sondern der Papst der eigentliche Gebieter des Abendlandes.

### 3. Die Zeit der Hohenstaufen (1138—1254).

#### a. Friedrich Barbarossa (1152—1190).

1. Bald nach dem Aussterben des salischen Kaiserhauses erhielt ein den Saliern verwandtes Geschlecht den deutschen Thron, die Hohenstaufen. Der größte Herrscher aus diesem Hause war Friedrich I., genannt Barbarossa oder Rothbart. Sein Streben war darauf gerichtet, Deutschlands Macht und Ansehen wieder auf die Höhe zu bringen, auf der es unter Otto I. und Heinrich III. gestanden hatte. Dieses Streben führte manchen harten Kampf herbei.

2. **Lombardei.** Viele italienische Städte, die seit alters zum Deutschen Reiche gehörten, waren durch ihren Handel sehr reich und mächtig geworden und wollten nun vom deutschen Kaiser nicht mehr abhängig sein. Sie hatten eigene Gerichte, eigene Heere und erhoben für sich Zölle und Steuern. Dazu unterwarfen sie sich das benachbarte Landgebiet. Am übermütigsten war das reiche Mailand, das sich nicht nur die eigene Unabhängigkeit, sondern auch die Herrschaft über einen weiten Umkreis anmaßte.

3. **Papsttum.** Unterstützt wurden diese Städte häufig von den Päpsten. Wie zur Zeit Heinrichs IV., so sollte auch jetzt das Kaisertum ein Lehnen des Papstes sein. Kaiser Friedrich aber hatte den Glauben, daß seine Gewalt allein von Gott stamme; wer sie für ein Lehnen des Papstes ausgabe, sei ein Lügner und ein Feind Christi. — Wiederholt zog Friedrich über die Alpen, um die stolzen Städte und das herrschsüchtige Papsttum zu demütigen. Mailand wurde erobert und vollständig zerstört. Aber die feindlichen Städte, auch das wiederaufgebaute Mailand, erhoben sich immer wieder.

4. **Heinrich der Löwe.** Anfangs wurde der Kaiser bei seinen Kämpfen von seinem mächtigsten Vasallen, Heinrich dem Löwen, treu unterstützt. Dieser war ein Verwandter des Kaisers und hatte zu seinen Erbgütern Braunschweig und Lüneburg auch die Herzogswürde in Sachsen und Bayern erhalten; außerdem hatte er noch große Eroberungen gemacht. Dieser mächtige Fürst verweigerte dem Kaiser die Heeresfolge, als derselbe in Italien in der größten Bedrängnis war. Eine vollständige Niederlage Friedrichs bei Legnano (1176) war die Folge dieser Untreue. — Jetzt verstand sich Friedrich zu einem langen Waffenstillstande, dem später der Friede folgte. Der Kaiser mußte seinen bisherigen Feinden manche Zugeständnisse machen; doch verzichteten auch der Papst und die lombardischen Städte auf die am weitesten gehenden Wünsche. — Heinrich der Löwe wurde vor den Richterstuhl des Kaisers gefordert, erschien jedoch nicht. Da wurde er aller seiner Lehnen für verlustig erklärt; nur seine Erbgüter Braunschweig und Lüneburg behielt er. Dazu mußte er für drei Jahre das Vaterland meiden. Seine bisherigen Besitzungen wurden theils an die benachbarten Fürsten und Bischöfe verteilt, theils zu selbständigen Gebieten erhoben. Zu diesen gehörte auch das Land der Edlen Herren zur Lippe.

5. **Friedenszeit.** Glück und Freude herrschte im Lande, als der Friede geschlossen war. Friedrich versammelte alle Großen des Reiches zu einem Reichstage in Mainz. Hier zeigte sich Friedrichs Macht und Ansehen im herrlichsten Glanze. Dichter besangen seine Macht und seine Taten, priesen seine Tugenden und sein Glück, und lange noch erinnerte man sich



der festlichen Tage von Mainz. — Noch einmal zog der Kaiser nach Italien, aber für diesmal nicht zu Kampf und Streit. Sein Sohn verlobte sich mit der Erbin von Neapel und Sizilien, wodurch das Reich die Aussicht auf einen bedeutenden Zuwachs erhielt.

**6. Rechtspflege.** Im Frieden war Friedrichs Streben darauf gerichtet, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Niemand sollte sich durch Fehden selbst Recht verschaffen. Für die meisten Vergehen wurden Strafen festgesetzt, die ohne Rücksicht auf den Stand des Übeltäters vollstreckt wurden. Einen Pfalzgrafen, der den Landfrieden gebrochen hatte, und viele Edelleute mit ihm, verurteilte der Kaiser zu der schmachvollen Strafe des Hundetragens.

**7. Kreuzzug und Tod.** Nur wenige Jahre sollte sich der Kaiser der Friedenszeit freuen. Als der tapfere Sultan von Ägypten Palästina zurückerobert hatte, beschloß Friedrich, obwohl er schon ein Greis von 70 Jahren war, einen Kreuzzug zu unternehmen. Mit einem glänzenden Heere zog er die Donau hinab durch das griechische Kaiserreich nach Kleinasien. Hier errang er einige bedeutende Siege. Doch ein plötzlicher Tod machte dem Leben des Heldenkaisers ein Ende; er ertrank im Flusse Saleph, unweit der Stadt Seleucia (1190).

**8. Nachfolger.** Friedrichs Nachfolger aus dem Hohenstaufengeschlechte waren wie er mächtige Helden, die nach hohen Dingen trachteten. Von der Nordsee bis an die Südspitze Italiens reichte ihr Herrschaftsgebiet; in Kleinasien und Palästina forderten sie Gehorsam. Aber die Kämpfe des Rotbarts wiederholten sich, und endlich blieben die Feinde des Kaisertums Sieger. Ein französischer Prinz, vom Papste gerufen, nahm Süditalien und Sizilien ein. Konradin, ein junger Staufer, der ihm die Herrschaft streitig machte, geriet in seine Gefangenschaft und wurde auf dem Markte zu Neapel enthauptet (1268).

**9. Deutsche Kaisersage.** Das deutsche Volk aber vergaß des großen Kaisergeschlechts nicht. Namentlich Friedrich I. und Friedrich II. wurden von den Dichtern gepriesen. Der Kaiser Friedrich, erzählte die Sage, schlafe im Kyffhäuserberge, und wie er, so schlafe fortan auch die Herrlichkeit des Reiches. Aber wenn einst der Kaiser aus seinem Schlafe erwache, dann werde auch Deutschland zu neuer Herrlichkeit erstehen.

#### b. Das Rittertum.

**1. Entstehung des Ritterstandes.** Der altdeutsche Heerbann bestand größtenteils aus Fußkämpfern. Seit Karls des Großen und besonders seit Heinrichs I. Zeiten wurden immer mehr Reiter in die Heere eingestellt. Die berittenen Kämpfer standen bald in höherem Ansehen als die Fußsoldaten. Sie bildeten einen besonderen Stand, den Ritterstand. Die Ritter wurden von den Königen und den großen Grundherren, von Klöstern, Kirchen, Edelleuten in Dienst genommen und erhielten dann von diesen als Lohn ein größeres oder kleineres Lehnsgut. Von den Bauern schieden sie sich mehr und mehr, auch durch besondere Sitten und Gebräuche. Dagegen kamen sie in immer engere Verbindung mit den Edelleuten, Grafen und Fürsten, und bald rechnete man sie wie diese zu dem Adel. Die Zeit der Hohenstaufen war die Blütezeit des Rittertums; die ritterlichen Sitten und Gebräuche herrschten auch an den Höfen der Fürsten und Könige.

**2. Erziehung.** Der ritterliche Knabe wurde schon mit dem siebenten

Jahre an den Hof eines andern Herrn gesandt, wo er sich im Reiten, Springen, Laufen, kurz, in allen Leibesübungen ausbildete. Auch lernte er hier edles und feines Benehmen, wie es den Rittern zustand. Auf die eigentliche Geistesbildung wurde meistens wenig Wert gelegt. Im 14. Jahre erhielt der Knabe ein Schwert und durfte nun mit seinem Herrn zur Jagd und zum Kampfe ausziehen. Er hieß fortan Knappe und war seinem Herrn Treue bis in den Tod schuldig. Mit dem 21. Jahre wurde der Jüngling unter die Ritter aufgenommen; nach feierlichen Vorbereitungen legte er das Gelöbniß ab, daß er Gott fürchten, für den christlichen Glauben streiten, die Kirche und ihre Diener schützen, dem Könige Gehorsam leisten und dem Vaterlande treu dienen wolle. Nun erhielt er die volle ritterliche Ausrüstung und kniete dann vor dem höchsten der anwesenden Herren nieder, welcher ihm mit der flachen Klinge drei leichte Schläge auf die Schulter gab. Das war der Ritterschlag.

**3. Rüstung.** Zog der Ritter in den Kampf, so hatte er an der Seite ein breites, schweres, zweischneidiges Schwert; die Hauptwaffe aber war eine starke Stoßlanze. Um sich vor den gleichen Waffen des Feindes zu schützen, war er vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gekleidet; dazu trug er in der linken Hand einen Schild, der mit Leder überzogen war. Oft war auch das Pferd des Ritters gepanzert.

**4. Wappen.** Wenn der Ritter in voller Rüstung einherritt, so war er nicht zu erkennen. Am Helme und am Schilde hatte er darum bestimmte Erkennungszeichen, z. B. eine Rose, einen Stern oder eine Schwalbe. Auch an den Wohnungen wurden diese Zeichen, die man Wappen nannte, angebracht. Sie vererbten sich vom Vater auf seine Nachkommen, und noch heute hat jeder Edelmann und jeder Fürst sein Wappen.

**5. Ritterburg.** Die Wohnungen der Ritter waren die Ritterburgen. Sie waren auf schwer zugänglichen Punkten erbaut, z. B. auf einer felsigen Höhe oder mitten in einem ausgedehnten Sumpfe. An den Ruinen auf dem Falkenberge bei Berlebeck kann man noch ungefähr sehen, wie eine solche Burg beschaffen war. Gewöhnlich war sie von einem breiten und tiefen Graben umgeben, über den nur an einer Stelle eine Brücke führte. Diese konnte emporgezogen werden und hieß darum Zugbrücke. Ein schmaler Weg, auf dem nur zwei Reiter nebeneinander reiten konnten, führte zu derselben hinauf. Wer die Zugbrücke überschritten hatte, kam an das äußere Tor, das durch die starke Umfassungsmauer führte und durch Türme geschützt war. Ein zweites Tor, das innere, führte sodann auf den geräumigen Burghof, der rings von Gebäuden umgeben war. Über dem inneren Tor befand sich ein Ausbau, Pech- oder Dachnase genannt, von wo aus die heranstürmenden Feinde mit brennendem Pech, Schwefel oder Öl begossen werden konnten. An der einen Seite befand sich der Bergfried, ein Turm mit besonders festen Mauern. Er bot bei einer Belagerung den Verteidigern die letzte Zufluchtsstätte und diente sonst dem Wächter zur Wohnung, der Umschau hielt, ob Feinde oder Freunde der Burg nahten. Unter dem Bergfried aber war das Burgverließ, das schaurige Gefängnis der Burg.

**6. Fehden.** Die festen Burgen waren nicht nur wegen der eigentlichen Kriege notwendig, sondern auch um der Kämpfe willen, welche die Ritter untereinander führten. Brach zwischen ihnen ein Streit aus, so suchten sie ihr Recht oft nicht vor einem ordentlichen Gerichte, sondern sie

führten die Entscheidung durch blutigen Kampf herbei, der Fehde genannt wurde. Da unter den Fehden auch die Bauern und Kaufleute oft sehr zu leiden hatten, so suchte sie die Kirche im Bunde mit den Königen zu mindern. In manchen Gegenden wurde der Gottesfriede eingeführt, wonach wenigstens vom Mittwoch abend bis Montag morgen alle Fehden ruhen sollten. Kräftige Kaiser verhängten harte Strafen über die Landfriedensbrecher.

**7. Turniere.** Um sich im Kampfe zu üben und um die Gewandtheit und Kraft zu erproben, hielten die Ritter häufig Kampfspiele oder Turniere ab. In voller Rüstung, aber mit stumpfer Waffe sprengten dann die Ritter aufeinander los, um sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben. Hunderte von Rittern, Edelfrauen und Bürgern sahen zu und begrüßten den Sieger mit lautem Beifall.

**8. Geistliche Ritterorden.** Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden im Heiligen Lande Vereinigungen von Rittern, welche die Pflichten des Ritters mit dem Berufe des Mönches verbanden. Man nannte sie geistliche Ritterorden. Sie kämpften gegen die Mohammedaner, schützten die Pilger und pflegten die Kranken. Der Johanniterorden hat sich als eine Vereinigung zur Pflege der Kranken und Verwundeten bis in unsere Tage erhalten. Für unser Vaterland gewann der Deutsche Ritterorden eine hohe Bedeutung.

**9. Raubritter.** Viele Ritter vergaßen der Gelübde, die sie beim Ritterschlage gegeben hatten. Sie wurden zu Räubern, wenngleich sie dabei oft den ehrenvollen Schein zu wahren suchten. Vorüberreisenden Kaufleuten gaben sie das Geleit, um dann große Geldsummen von ihnen zu erpressen. Auch vor offenbaren Räubereien scheuten sie nicht zurück. Manches Dorf wurde von ihnen geplündert, mancher Reisende im Burgverließ gefangen gehalten, bis seine Angehörigen ein hohes Lösegeld zahlten. Friedrich Barbarossa strafte zwar die adeligen Räuber hart. Trotzdem konnte z. B. Widukind von Schwalenberg die Gräber und die Kapelle zu Corvey, sowie die Stadt Hörter ungestraft ausplündern.

### c. Die Blütezeit der Kunst.

Die Zeit der Hohenstaufen war für die Dichtkunst und die Baukunst eine Zeit hoher Blüte.

**1. Dichtkunst.** Die Dichtkunst wurde hauptsächlich von den Rittern gepflegt. Sangeskundige Ritter zogen von Burg zu Burg, von einem Fürstenhofe zum andern, um ihre Lieder vorzutragen. Überall wurden sie gern gesehen und mit Freuden aufgenommen. Aber nicht nur neue Lieder wurden gesungen; man sammelte auch die alten Mären und Sagen, die von den Helden der Vorzeit und den Göttern des Altertums redeten. So entstanden das Nibelungenlied und das Gudrunlied.

**2. Baukunst.** Die deutschen Baukünstler zeigten ihre Meisterschaft besonders bei den Kirchenbauten. Eines der herrlichsten Gotteshäuser ist der Kölner Dom, zu dem im Jahre 1248 der Grundstein gelegt wurde. Schlanke Säulen, mit Blatt- und Blumenwerk geziert, ragen im Innern empor und treffen im spitzen Winkel zusammen. An allen Türmen, Türmchen, Türen und Fenstern finden sich ebenfalls die Spitzbögen. An zahlreichen Bildsäulen in und an den Domen, an den Malereien in den Fenstern zeigten Bildhauer und Maler ihre Meisterschaft.

d. Eroberungen und Ansiedlungen im Osten der Elbe.

**1. Eroberer.** Die großen und kleinen Lehnsträger waren in ihren Gebieten zu fast unabhängigen Fürsten geworden. Dadurch wurde die Einheit des Reiches oftmals gestört und die Macht des Kaisers beschränkt. Aber gerade die deutschen Fürsten haben in jener Zeit Eroberungen gemacht, die für das Vaterland bedeutungsvoller geworden sind als die Schlachten der Hohenstaufen im Morgenlande und in Italien.

**2. Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe** waren die bedeutendsten von diesen Eroberern. Jener stammte aus dem Hause der Anhaltiner oder der Askanier. Große Teile des Herzogtums Sachsen waren ihm als Erbteil zugefallen. Dazu erhielt er im Jahre 1134 noch die Nordmark als Lehen. Er eroberte die Teile derselben zurück, die von den Slaven oder Wenden dem Deutschen Reiche entrissen worden waren. Dazu gewann er auch das Land an der Havel mit der Hauptstadt Brandenburg. Seine Nachkommen, die bis 1319 im Lande als Markgrafen walteten, erweiterten das Gebiet bis zur Oder. — Heinrich der Löwe aber unterwarf sich das heutige Mecklenburg und Pommern, sowie die Insel Rügen.

**3. Der Deutsche Ritterorden.** Weiter im Osten wohnten damals die heidnischen Preußen und Litauer. Schon in der Zeit der sächsischen Kaiser hatten Missionare, die aus Polen kamen, versucht, sie für das Christentum zu gewinnen. Aber ihre Arbeit war vergeblich, und die Boten Christi mußten den Märtyrertod erdulden. In der Hohenstaufenzeit kamen neue Glaubensboten; aber wieder verübte das Volk wilde Grausamkeit an ihnen. Da griff man zur Gewalt. Mitglieder des deutschen Ritterordens rückten aus Polen ins Weichselgebiet ein und legten den Grund zur Stadt Thorn. Kämpfend und predigend drangen die Ritter weiter nach Norden vor, und bald erblühten an der Weichsel und an der Ostsee mächtige Handelsstädte. Der Hochmeister des Ordens nahm seinen Sitz in Marienburg, wo ein herrliches Schloß für ihn erbaut wurde.

**4. Bauern im Ostlande.** Das eroberte Land zwischen Elbe und Oder bot Raum für manchen neuen Ansiedler; denn die Wenden ließen wegen ihrer unvollkommenen Ackergeräte die Gebiete mit schwerem Boden unbenutzt liegen, und dazu hatte der Krieg einen großen Teil derselben hinweggerafft. Deutsche Bauern aber folgten gern dem Rufe nach dem Ostlande. In früherer Zeit waren die Bauernsöhne, die selbst keine Hufe geerbt hatten, einzeln oder gemeinsam mit andern in den deutschen Wald hinausgezogen, hatten die Holzbestände niedergebrannt oder ausgerodet und neue Höfe oder Dörfer angelegt. Doch im Laufe der Jahrhunderte waren die Waldgebiete zusammengeschmolzen, und es mußten neue Gebiete gesucht werden. Aus Holland und Flamlant, aus Westfalen und Friesland, vom Thüringer Wald und Böhmer Wald wanderten damals viele Bauern nach dem Osten aus. Mit dem Pfluge eroberten sie das Land noch einmal, das durchs Schwert schon gewonnen war, und sie begannen damit ein Werk, das heute noch von Bauern aus dem Westen Deutschlands in den Provinzen Bosen und Schlesien fortgeführt wird.

**5. Mönche und Priester.** Auch fromme Mönche und Priester nahmen an der Ostwanderung teil. Sie machten ebenfalls Boden urbar, säten und ernteten. Dazu gingen sie aber auch aus, den Heiden das Evangelium zu bringen; mutig drangen sie sogar in die Gegenden vor, in

denen das Schwert noch keine Eroberungen gemacht hatte. Allmählich wurden so weite Gebiete im Osten der Elbe für das Deutschtum und das Christentum gewonnen.

e. Bernhard II., Edler Herr zur Lippe.

**1. Vorfahren. Besitz.** In den Kämpfen der Hohenstaufenzeit tat sich auch einer der Ahnen des lippischen Fürstenhauses hervor, Bernhard II., Edler Herr zur Lippe. Von seinen Vorfahren sind nur wenige bekannt. Sicherlich gehörten sie zu den sächsischen Edelingen, die einst dem großen Karl so lange tapferen Widerstand geleistet hatten. Zur Zeit Ottos I. gründete der Edelherr Haholt das Kloster Geseke und erhielt darüber die Schutzherrschaft oder Vogtei. Da später die Edelherren zur Lippe diese Vogtei besaßen, so gehört Haholt vermutlich zu ihren Stammvätern. — Die Edelherren besaßen große Güter an der Lippe, waren also Großgrundbesitzer oder Grundherren. Es werden einmal 17 adlige Vasallen derselben aufgezählt. Die Zahl der von ihnen abhängigen Bauern war jedenfalls noch bedeutend größer. Neben den Eigengütern besaßen die Edlen Herren noch Lehen vom Erzbischof von Köln und anderen Fürsten.

**2. Jugend.** Bernhard hatte noch einen älteren Bruder und wurde darum für den geistlichen Stand bestimmt. Auf der Domschule zu Hildesheim sollte er seine Ausbildung erhalten. Als aber der Bruder starb, mußte Bernhard die Schule verlassen, um in den ritterlichen Künsten geübt zu werden. Im Jahre 1167 übernahm er die Güter seines Vaters.

**3. Bundesgenosse Heinrichs des Löwen.** Damals hatte sich in Norddeutschland ein Bündnis mehrerer Fürsten gegen Heinrich den Löwen, den gewaltigen Sachsenherzog, gebildet. Der junge Edelherr stellte sich auf Heinrichs Seite und kämpfte mit hohem Mute und vieler Geschicklichkeit für ihn. Der ritterliche Held wurde weithin bekannt. Auf einem Reichstage in Würzburg wurde er vom Kaiser Friedrich huldvoll aufgenommen. Er erhielt die Genehmigung, auf seinem Gebiete eine Stadt anzulegen, und bald erhob sich an den Ufern der Lippe das feste Lippstadt. — Bernhard blieb seinem Verbündeten auch dann noch treu, als dieser vom Kaiser abfiel. Er kämpfte so lange für Heinrich, bis dessen Herrschaftsgebiet zerstückelt und er selbst aus dem Vaterlande ausgewiesen wurde.

**4. Bedeutung für unser Land.** Bernhard erwarb zu den früheren Besitzungen viele neue hinzu, und zwar nicht nur im Westen, sondern auch im Osten des Teutoburger Waldes. Auf steiler Bergeshöhe erbaute er die feste Falkenburg; im Begatal aber legte er die Stadt Lemgo an. Dazu erwarb er für sein Gebiet größere Selbständigkeit; er durfte hier fortan die Rechte ausüben, die sonst der Kaiser seinen Grafen oder dem Herzoge übertrug. Seit Bernhards Zeiten gibt es einen lippischen Staat.

**5. Klostergründung.** Seinem frommen Sinne gab Bernhard nach der Sitte seiner Zeit durch eine Klostergründung Ausdruck. Mit seinem Freunde Widukind von Rheda legte er das Kloster Marienfeld bei Gütersloh an. Es wurde mit Mönchen besetzt, die das Beten und Arbeiten verstanden, und bald standen dort schöne Saaten, wo einst nur braune Heide war. Das Kloster wurde allmählich durch viele Schenkungen sehr reich. Von einem Grafen von Schwalenberg erhielt es z. B. die Kirche und das Gut Stapelage.

**6. Der Glaubensstreiter.** Eine schwere Krankheit lenkte den Sinn des Helden von den irdischen Dingen ab. Er trat die Regierung seinem Sohne ab, um fortan ganz seinem Gott zu dienen. Eine Zeitlang lebte er im Kloster Mariensfeld und setzte dort die Studien fort, die er einst auf der Domschule begonnen hatte. Doch die Ruhe des Klosters genügte ihm nicht. — Im fernen Livland hatten sich christliche Kaufleute niedergelassen. Ihnen waren fromme Mönche gefolgt, die den Heiden das Evangelium verkündigten. Mit Waffengewalt suchte man dem Befehrwerte zu Hülfe zu kommen. Bernhard siedelte ebenfalls nach Livland über und war dort als christlicher Ritter, als Abt des Klosters Dünamünde und als Glaubensbote tätig. Er wurde zum Bischof von Selonien gewählt und auf einer Romreise vom Papste in dieser Würde bestätigt. Das Jahr 1224 endete das tatenreiche Leben Bernhards. Sein Leichnam ruht im Kloster Dünamünde. Livland ist zwar nicht, wie die anderen Eroberungen im Ostlande, ein Teil des Deutschen Reiches geworden; aber das deutsche Wesen hat sich dort bis zum heutigen Tage erhalten.

#### 4. Die Zeit des Verfalls der Kaisermacht.

##### a. Kaiser und Fürsten.

**1. Die kaiserlose Zeit.** Mit dem Aussterben der Hohenstaufen wurde die Herrlichkeit des alten Reiches zu Grabe getragen, und sie ist seitdem nicht wieder in dem einstigen Glanze erstanden. Das Streben der deutschen Fürsten ging hauptsächlich dahin, in ihren Gebieten möglichst unabhängige Herren zu werden. Darum wurden auch zwei fremde Fürsten zu Kaisern gewählt. Diese kümmerten sich um die Regierung des Reiches fast gar nicht. Recht und Gerechtigkeit schwanden jetzt immer mehr in den deutschen Landen. Die Raubritter plünderten Kaufleute und Bauern, und niemand vermochte sie zu strafen.

**2. Rudolf von Habsburg (1273—1291).** Da sahen sich die deutschen Fürsten genötigt, einen kräftigeren König zu erwählen. Aber auch jetzt erhielt den Thron nicht ein mächtiger deutscher Fürst, sondern der Graf Rudolf von Habsburg. Seine Besitzungen in der Schweiz und im Elsaß waren nicht größer als eine halbe preussische Provinz. Der mächtigste der deutschen Fürsten, der Böhmenkönig Ottokar, wollte sich ihm nicht unterwerfen. Rudolf bezwang ihn nach langem, hartem Kampfe. Ein großer Teil seines Ländergebiets kam darauf an Rudolfs Familie; Österreich, Steiermark und Kärnten wurden habsburgische Länder. Fortan gehörten die Habsburger zu den mächtigsten deutschen Fürstenfamilien. — Sehr streng ging Rudolf auch gegen die Raubritter vor. Ihre Burgen eroberte und zerstörte er, und die adeligen Verbrecher ließ er ebenso wie andere Räuber hinrichten. Auf Rudolf von Habsburg folgten Kaiser aus verschiedenen Häusern, die meist von geringer Bedeutung und Macht waren.

**3. Kurfürsten.** Gewählt wurden die Könige anfangs von allen deutschen Fürsten. Später traten einige mächtige Fürsten bei den Wahlen besonders hervor, und endlich übten sie dieselben allein aus. Man nannte sie nun Kurfürsten. Es waren ihrer sieben, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen. — Im Jahre 1338 erklärten die deutschen Kurfürsten, daß der von ihnen ge-

wählte König auch der Bestätigung des Papstes nicht mehr bedürfe. — Das Wahlrecht der Kurfürsten wurde im Jahre 1356 durch ein Gesetz, Goldene Bulle genannt, ausdrücklich bestätigt. Die Kurfürsten erhielten dazu noch andere Vorrechte. Sie wurden vom Kaiser fast ganz unabhängig, und auf den Reichstagen galten ihre Stimmen ebensoviel wie die aller andern Fürsten zusammen.

**4. Kaiser Sigismund (1410—1437).** Im Jahre 1410 wählten die deutschen Fürsten den Ungarnkönig Sigismund zum deutschen Kaiser. Er besaß eine große Hausmacht, konnte aber nicht viel für Deutschland leisten; denn er hatte viel mit den Türken zu kämpfen, die weiter nach Westen vorzudringen suchten, und außerdem standen ihm anfangs noch zwei Gegenkönige gegenüber. Hohes Verdienst aber hat er sich um die Mark Brandenburg erworben, also um das Land, das für die spätere Geschichte Deutschlands die höchste Bedeutung erlangen sollte.

**5. Raubritter in der Mark.** Unter den Nachfolgern der Uskanier erhielten die Ritter eine immer größere Macht im Lande Brandenburg. Viele von ihnen führten ein arges Räuberleben. Häufig wurden die Bauern bei ihrer Arbeit, die Kaufleute auf ihren Handelsreisen von ihnen überfallen, selbst ganze Städte ausgeplündert. Ihre festen Burgen, die häufig in unzugänglichen Sümpfen lagen, boten ihnen selbst bei allen Kämpfen sichere Zufluchtsstätten. Eine neue Erfindung und ein großer Mann retteten die Mark aus dieser Zerrüttung.

**6. Schießpulver.** Schon lange wußte man, daß eine Mischung von Schwefel, Kohle, und Salpeter bei der Entzündung eine gewaltige Kraft entwickelt. In der Mitte des 14. Jahrhunderts fing man an, die Kraft dieses Pulvers bei Schießwaffen zu benutzen. Man stellte kleine und große Feuerwaffen, Gewehre und Kanonen, her und gebrauchte sie im Kriege. Anfangs waren diese neuen Waffen noch recht unvollkommen und von geringer Wirkung. Im Laufe der Zeit aber vervollkommnete man sie immer mehr, und nun wurde durch sie das Kriegswesen umgestaltet und der Ritterstand seiner früheren Bedeutung beraubt.

**7. Burggraf Friedrich.** Die neue Erfindung machte sich auch Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, zu nütze. Er stammte aus dem Hause der Hohenzollern und war in den Türkenkriegen ein treuer Waffengefährte des Kaisers Sigismund gewesen. Dieser machte ihn im Jahre 1412 zum Statthalter, wenige Jahre später zum erblichen Kurfürsten von Brandenburg. Die stolzen Ritter verspotteten ihn als den Nürnberger Land und prahlten, sie würden keinen neuen Herrn aufkommen lassen, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regne. Allein der Spott verstummte, als Friedrich mit einer Kanone im Lande erschien und die Burg Friesack und andere feste Plätze eroberte. Die Ritter unterwarfen sich; Ruhe und Ordnung zogen ins Land ein, und für Bürger und Bauern brach eine bessere Zeit an.

**8. Die letzten Kaiser im Mittelalter.** Seit dem Tode des Kaisers Sigismund hatten fortwährend die Nachkommen Rudolfs, die Habsburger, den deutschen Thron inne. Albrecht II. regierte nur kurze Zeit (1438 bis 1439), Friedrich III. desto länger (1440—1493). In seiner Regierungszeit eroberten die Türken Konstantinopel, die Hauptstadt des Oströmischen Reiches, und mehr noch als früher suchten sie nach Westen vorzudringen. Ein kräftiger Kaiser und ein einiges Deutschland wären nötig gewesen,

um die Türkenmacht zurückzudrängen. Allein Friedrich war ein schwacher Kaiser, und Fürsten und Städte unterstützten ihn weder mit genügenden Truppen noch mit ausreichenden Geldmitteln. Die Macht der Türken griff darum immer mehr um sich. — Maximilian, der letzte Kaiser des Mittelalters (1493—1519), war zwar ein ritterlicher Held; allein bei der deutschen Uneinigkeit konnte auch er nichts Großes ausrichten.

#### b. Städte im Mittelalter.

1. Die Zeit, in der die deutsche Kaisermacht verfiel, war nicht für das ganze Deutschland eine Zeit des Niedergangs; die deutschen Städte erhoben sich nicht nur zu großem Reichtume, sondern auch zu einer bedeutenden Macht. Die alten Deutschen liebten das Wohnen in festen, engen Orten nicht. Trotzdem wurde Deutschland allmählich ein städte reiches Land. Die Entstehung der Städte war sehr verschieden.

2. **Römerstädte.** Die alten Römer hatten überall an der Grenze des Germanenlandes feste Städte angelegt. Dieselben waren freilich in der Zeit der Völkerwanderung meist zerstört worden. Aber an die Stelle derselben bauten später Könige, Fürsten und Herren ihre Burgen oder Pfalzen, und im Umkreis derselben entstand dann gewöhnlich ein größerer befestigter Ort, eine Stadt. Köln, Mainz, Trier, Augsburg und Wien sind aus ehemaligen Römerstädten hervorgegangen.

3. **Landesschutz.** Heinrich I. und andere Könige legten feste Orte an, um ihren Untertanen Schutz gegen die heranstürmenden äußeren Feinde zu gewähren. So sind z. B. Merseburg, Quedlinburg, Meissen und Wittenberg entstanden. Die zahlreichen Fehden zwangen auch kleinere Herren zur Anlage von Städten. Bernhard, Edler Herr zur Lippe, bat auf dem Reichstage zu Würzburg um die Erlaubnis, eine Stadt anlegen zu dürfen, weil sein weites Landgebiet wehrlos dem Feinde preisgegeben sei. Er erhielt die Erlaubnis und baute Lippstadt.

4. **Handel.** Die meisten Städte aber verdankten dem Handel ihre Entstehung. Der altdeutsche Bauer bedurfte des Handels nicht. Alles, was er an Speise, Trank und Kleidung nötig hatte, das erzeugte und bereitete er selber. Nur wenige Waren wurden mit den Römern und andern Nachbarvölkern ausgetauscht. Später vermehrten sich die Bedürfnisse der Deutschen. Der Wein des Rheinlandes wurde auch im norddeutschen Tieflande gern getrunken, und die Heringe, die man in der Nordsee fing, schätzte man auch in Süddeutschland; selbst Früchte aus Italien und Griechenland, Gewebe aus Vorderasien und Indien gebrauchte der Deutsche gern. So bewegten sich denn bald große Handelskarawanen über den Brenner und den Gotthardpaß, sowie durch die größeren und kleineren Flußtäler, und reich beladene Schiffe fuhren den Rhein, die Weser und die Elbe hinauf und hinab. Wo man guten Absatz zu finden hoffte, legte man die Waren zum Verkauf aus, an den Kreuzungspunkten der Straßen, bei Kirchen und Klöstern, beim Wohnsitz eines Bischofs oder eines Edelherrn. So entstanden die Märkte. Der Marktplatz mit seinem Warenreichtum bedurfte eines besonderen Schutzes; er wurde nebst seiner Umgebung befestigt und dadurch zur Stadt. — Dem Handel verdankt wahrscheinlich auch die Stadt Bengo ihre Entstehung, die ums Jahr 1200 aus mehreren Bauerschaften gebildet wurde.

5. **Befestigung und Bauart.** Alle mittelalterlichen Städte waren



befestigte Orte. Rings um den Ort war ein tiefer Graben aufgeworfen, der, wenn es möglich war, mit Wasser gefüllt wurde. Hinter dem Graben baute man in den ältesten Zeiten eine Holz-, später eine Steinmauer. Sie hatte zahlreiche runde oder eckige Mauertürme, die den Verteidigern einen günstigen Standpunkt gewährten. Die Stadttore waren den Burgtoren ähnlich, die Stadtstraßen meist krumm und schmal. Künstliche Holzschmuckereien zierten oft die nach den Straßen gekehrten Giebel der Häuser, wie wir das an manchen alten Häusern in unsern Städten, besonders in Lemgo und Salzuflen, noch heute sehen können. Die Rathäuser und Kirchen in den Städten waren oft wahre Prachtbauten.

**6. Das Handwerk.** Neben den reichen Grundbesitzern und Kaufleuten ließen sich in den Städten besonders zahlreich die Handwerker nieder. In den ältesten Zeiten war jeder Bauer sein eigener Handwerker. An den Höfen der großen Grundherren aber teilte sich die Arbeit derart, daß einer Kleider machte, ein anderer Bier braute, ein dritter Feldgeräte verfertigte u. s. w. Diese Handwerker waren unfrei und bekamen den Arbeitsstoff und die Werkzeuge von ihren Herren. Sie erhielten aber oft das Recht, auch für andere zu arbeiten und den Verdienst für sich zu behalten. Da nun in der Stadt leichter Absatz zu finden war als auf dem Lande, so zogen die Handwerker gern in die Stadt. Dort wurden sie nach „Jahr und Tag“, d. h. nach 1 Jahr 3 Monaten und 6 Tagen frei von ihren ehemaligen Herren, und der Stadtherr schützte sie nun auch gegen dieselben. Die Stadtbewohner erkannten bald, daß Einigkeit stark macht. Deshalb taten sich die Meister desselben Handwerks zusammen und bildeten eine Einigung, Innung oder Zunft. Diese sorgte dafür, daß alle zu ihr gehörenden Meister Absatz fanden und sich nicht zu viele Meister an einem Orte niederließen. Die Schuhmacher in Horn erlangten z. B. das Recht, jeden aus der Stadt zu vertreiben, der hier Schuhe verkaufen wollte. Ferner wirkten die Zünfte dahin, daß jede Arbeit bezahlt wurde, und daß Witwen und Waisen der Verstorbenen keine Not litten. Endlich wachten sie auch über eine gute Ausführung aller Arbeiten und über die richtige Ausbildung der Handwerker. Nach Beendigung der Lehrzeit mußte der junge Handwerker durch ein Gesellenstück zeigen, daß er etwas Tüchtiges gelernt habe. Danach unternahm er gewöhnlich Reisen nach andern Städten, und ehe er Meister werden konnte, mußte er vor der Zunft ein Meisterstück tadellos anfertigen.

**7. Stadtrechte.** Die Stadtbewohner hatten manche Vorrechte vor den Landleuten. Jede Stadt hatte ihr eigenes Gericht, vor dem über alle geringeren Vergehen verhandelt wurde. Auf dem Marktplatz der Stadt geschahen Kauf und Verkauf, und die Stadtbewohner konnten alle ihre Bedürfnisse leicht befriedigen. Hier und da forderten die Städte, daß in den Dörfern im Umkreis einer Stadt kein Handwerk getrieben, kein Bier gebraut, kein Brot gebacken werden durfte. Viele Städte erhielten auch das Recht, eigene Münzen zu prägen und von den eingeführten Waren Zölle zu erheben. Dazu hatten die Städte auch eine selbständige freie Verwaltung. Anfangs nahmen die adligen Grundbesitzer und die reichen Kaufleute die Stadtregerung für sich allein in Besitz; später gewannen, oft nach langen Kämpfen, auch die Zünfte Anteil an denselben.

**8. Macht der Städte. Hansa.** Da die Landstraßen in jener Zeit unsicher waren und häufige Fehden Stadt und Land beunruhigten, so be-

durften die Städte einer bewaffneten Macht. Sie stand gewöhnlich unter dem Befehl eines Adligen, der in der Stadt wohnte. Um ihre Macht zu vergrößern, schlossen die Städte Bündnisse miteinander. Am bedeutendsten war der Hansabund. Lübeck war die wichtigste Stadt des Bundes, zu dem besonders die Städte an der Nord- und Ostsee, aber auch solche im Innern von Deutschland gehörten. Die Hanse sorgte dafür, daß die Kaufleute nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in den Niederlanden, in England, Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland Schutz hatten. Der Bund unterhielt darum ein großes Landheer und eine zahlreiche Flotte. Die größte Macht hatte er im 14. und 15. Jahrhundert. Auch Lemgo gehörte zum Hansabunde. Zur Kasse des Bundes zahlte Lemgo jährlich 15 Taler Steuern, während Bielefeld nur 10 Taler zu liefern brauchte. — Die Fürsten, welche sich im Laufe der Zeit vom Kaiser fast ganz unabhängig gemacht hatten, wollten die Städte ebenso beherrschen wie das Landgebiet. Die Städte dagegen suchten ihre Freiheiten zu erweitern und ihre Herrschaft auch über das benachbarte Land auszudehnen. Blutige Fehden zwischen Fürsten und Städten waren die Folge davon. Die Fürsten blieben endlich Sieger, wenn sie auch den Städten Vorrechte zugestehen mußten. Diejenigen Städte, die keinen andern Oberherrn über sich hatten als den Kaiser, nannte man Reichsstädte.

**9. Geistiges Leben.** Lange Zeit hatten fast nur die Klöster für die geistige Ausbildung der Jugend gesorgt. Die Städte, welche erkannten, wie nützlich Lesen, Schreiben und Rechnen den Kindern ist, fingen aber an, eigene Schulen einzurichten. Aus Lemgo wird uns schon im Jahre 1339 berichtet, daß dort seit unvordenklichen Zeiten eine Schule gewesen sei. Wo eine gute Schule war, da sammelten sich die Schüler von nah und fern; oftmals wanderten sie auch von einer Schule zur andern. In einigen Städten wurden auch Hochschulen oder Universitäten errichtet, z. B. in Wien, Heidelberg, Köln und Wittenberg. — Der geistigen Bildung kam nun noch die Erfindung der Buchdruckerkunst zugute. Lange schon hatte man Bilder in Holz geschnitten, mit Farbe bestrichen und dann auf Papier gedruckt. Auf dieselbe Weise wurden auch Buchstaben auf Holztafeln geschnitten und dann durch den Druck vervielfältigt. Ums Jahr 1440 kam Johann Gutenberg, ein Edelmann aus Mainz, darauf, die einzelnen Buchstaben auf die Enden von hölzernen Stäben zu schneiden, die man nach Belieben zusammensetzen und auseinander nehmen konnte. Da Gutenberg arm war, verband er sich mit Johann Fust und Peter Schöffer zu gemeinsamer Arbeit. Der letztere goß die Buchstaben aus Metall und erfand eine gute Druckerschwärze. Bald wurden nun die Bücher erstaunlich billig, und die neue Kunst zeigte sich bald als ein Mittel, durch welches große Dinge ausgerichtet wurden, da vermittelst ihrer neue Gedanken und Erkenntnisse eine schnelle und weite Verbreitung fanden. — Neue Anregung erhielt das geistige Leben des Abendlandes auch durch die Eroberung von Konstantinopel (1453). Viele morgenländische Gelehrte kamen jetzt nach dem Abendlande, verbreiteten hier die griechische Bildung und besonders die Kenntnis der griechischen Sprache, in der das Neue Testament ursprünglich geschrieben ist.

c. Das Staatswesen am Ende des Mittelalters.

**1. Einzelstaaten.** Am Ende des Mittelalters war das Reich in viele

Einzelstaaten aufgelöst. Der Landesfürst kümmerte sich oft wenig um Kaiser und Reich. Bei seinen Anordnungen mußte er aber Rücksicht auf die Edelleute und die Städte in seinem Gebiete nehmen. Aus Rittern und Vertretern der Städte setzten sich die Landstände zusammen. Diese versammelten sich auf den Landtagen, wenn wichtige Anordnungen getroffen werden sollten. Die Bauern dagegen hatten keinen Anteil an der Regierung des Landes. — Die schlimmen Folgen der deutschen Zersplitterung zeigten sich nicht nur in der Machtlosigkeit bei äußeren Kriegen, sondern auch in zahlreichen inneren Kämpfen.

**2. Soester Fehde.** Ein Beispiel dieser inneren Kämpfe ist die Soester Fehde. Die Stadt Soest war durch Handel und Gewerbe sehr reich geworden. Der Erzbischof von Köln, der zugleich Herzog von Westfalen war, wollte der Stadt ihre Vorrechte und Freiheiten nehmen. Da begaben sich die Soester unter den Schutz des Herzogs von Kleve und sandten dem Erzbischof folgenden Absagebrief: „Wettet, . . . dat wy den vesten junker Johann van Cleve lever hebbet als juwe unde werd juwe hiemit abgesagt“. Mit Soest und Kleve verbündete sich später auch Bernhard VII., Edler Herr zur Lippe. Die feindlichen Parteien suchten sich durch Rauben und Plündern gegenseitig zu schaden. Auf einem solchen Raubzuge wurden durch die Soester und Lippstädter 18 Fuhren an Beute weggeführt und außerdem noch 8000 Schafe, 400 Ochsen und Kühe, 200 Ziegen mitgenommen. Im Jahre 1447 hatte auch unser Land furchtbar unter der Fehde zu leiden.

**3. Die Herrschaft Lippe** umfaßte zu der Zeit auch nördlich vom Teutoburger Walde weite Gebiete. Genannt werden z. B. Holtesmynne (Holzminden), das Ammeth to Kelenkerken, der Blombergh, das kerspel to der Laghe. Gegen dieses Gebiet sandte nun der Erzbischof 15 000 böhmische Krieger, wilde grausame Männer, die, wohin sie kamen, alles verwüsteten. Von Südosten drangen sie in unser Land ein. Nachdem sie Rischenau, Schieder, Wöbbel und andere Orte verbrannt hatten, belagerten sie Blomberg, die feste Residenz des Edelherrn. Trotz der tapferen Verteidigung wurde sie erobert und zerstört. Auch Schloß Brake, Stadt und Schloß Detmold, die Dörfer Salz- und Ritteruslen gingen in Flammen auf, während Lemgo und Horn mit der Zahlung einer großen Geldsumme davorkamen. Nur die feste Falkenburg vermochten die Böhmen nicht zu überwinden, und auch Lippstadt und Soest bestürmten sie vergeblich. — Soest und seine Verbündeten blieben endlich Sieger.

**4. Landfriede.** Endlich kam man allgemein zu der Einsicht, daß dem Reiche eine größere Einheit not tue. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) wurde ein ewiger Landfriede beschlossen. Das Landfriedensgesetz verbot jedem Fürsten und jeder Stadt, sich durch Krieg oder Fehden selbst zu helfen. Das ganze Reich mit Ausnahme weniger Länder wurde in 10 Kreise eingeteilt. Jeder Kreis erhielt einen Kreishauptmann, der den Landfrieden aufrecht erhalten sollte. Lippe gehörte zum Westfälischen Kreise.

**5. Rechtspflege.** Sollten aber die Fehden wirklich verschwinden, so mußte auch die Rechtspflege verbessert werden. Um den König, der eigentlich der oberste Richter im Lande sein sollte, kümmerte man sich wenig mehr. Auf den Dörfern hatten meist die Gutsherren, in den Städten die Stadtobrigkeiten Recht zu sprechen. Eine Beaufsichtigung durch die Fürsten fehlte oft, da diese so häufig in Fehden verwickelt waren. Für den Armen

war es darum an manchen Orten fast unmöglich, gegen den Reichen und Mächtigen Recht zu bekommen. In Westfalen suchten sich die freien Männer selbst zu helfen.

**6. Femgerichte.** Wie in alter Zeit, so versammelten sich hier auch jetzt noch freie Männer auf den Freistühlen, alten Gerichtsstätten im Freien, um Recht zu sprechen über Diebe, Mörder, Brandstifter u. s. w. Den Vorsitz im Gerichte führte der Freigraf, der von dem Landesherrn ernannt wurde und seine Bestätigung vom Könige oder von dem Erzbischofe von Köln empfing. Die übrigen Richter, von denen bei jeder Gerichtssitzung mindestens sieben zugegen sein mußten, hießen Freischöffen. Sie erkannten einander an geheimen Zeichen, die sonst niemand erfahren durfte, und wurden darum auch Wissende genannt. Durch einen Ladebrief, den ein Schöffe überbringen mußte oder der, wenn das unmöglich war, „an den vier Enden des Landes“ angeschlagen wurde, rief man den Verklagten vor das Gericht. Stellte sich seine Schuld heraus oder erschien er nicht, so wurde er verurteilt, und der Schöffen Pflicht war es, das Urtheil zu vollstrecken. Diese Frei- oder Femgerichte forderten auch solche Personen vor den Freistuhl, die sonst niemand zu verurteilen vermochte, selbst Edelherrn und Fürsten. Als später die Zahl der Freistühle und der Schöffen sehr groß wurde, trieb das Gericht viel Mißbrauch mit seiner Gewalt, und Städte und Fürsten suchten es zu unterdrücken. — In ganz Westfalen gab es 400 Freistühle, in Lippe 4, nämlich am Biesterberge, bei Schötmar, Wilbasen und dem Falkenberge.

**7. Reichskammergericht.** Damit endlich im ganzen Reiche eine einheitliche Rechtsprechung stattfinden könne, wurde unter dem Kaiser Maximilian das Reichskammergericht eingeführt. Es sollte zunächst über die Großen Recht sprechen, die von keinem andern Gerichte gerichtet werden konnten. Sodann war es auch jedem zugänglich, der mit dem Urtheile eines andern Gerichtes unzufrieden war. Seinen Sitz hatte das Gericht nacheinander in Frankfurt, Speyer und Wezlar.

**8. Kriegswesen.** Auch das Kriegswesen erfuhr eine Umgestaltung. Die Ritter zogen sich vom Kriege mehr und mehr zurück, und Kaiser und Fürsten mieteten nun Leute, die den Krieg als ihr Geschäft ansahen. Man nannte sie Söldner oder Landsknechte. Zur Unterhaltung der Landsknechtsheere sollte eine Steuer dienen, die aus dem ganzen Reiche eingezogen werden sollte und die man den gemeinen Pfennig nannte. Aus manchen Gebieten ging aber diese Steuer trotz vieler Mahnungen nicht ein.

#### d. Die Kirche am Ende des Mittelalters.

**1.** Im Mittelalter waren die europäischen Völker für das Christentum gewonnen worden. Es war auch äußerlich nicht ohne Segen geblieben. Die eigentliche Sklaverei z. B. war allmählich verschwunden; die wilden, kriegliebenden Germanen waren zu friedlichen Ackerbauern, Kaufleuten und Handwerkern geworden; blühende Gärten und Felder, friedliche Wohnstätten fanden sich da, wo ehemals Sumpf- und Waldgebiete den wilden Tieren zum Versteck gedient hatten. Aber die christliche Kirche hatte von ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit viel verloren.

**2. Papsttum.** Der Leiter der christlichen Kirche, der römische Papst, hatte sich zum weltlichen Herrn erhoben, der auch Königen und Fürsten befehlen wollte. Doch geriet der Herr der Christenheit längere Zeit in schmähliche Abhängigkeit vom französischen Könige. Über 70 Jahre (1308

bis 1378) mußte er in Frankreich seinen Wohnsitz nehmen und die Kirche nach den Launen der französischen Könige regieren. Als endlich auch in Rom wieder ein Papst gewählt wurde, hatte die Kirche zwei Päpste, und später kam noch ein dritter hinzu. Jeder gab vor, der Statthalter Jesu Christi zu sein; ein Papst sprach Bann und Fluch aus über den andern und seine Anhänger.

**3. Sittliches Verderben der Geistlichen und Mönche.** Manche Päpste waren nichtswürdige, sittenlose Menschen, und wie sie, so lebten auch manche Bischöfe und andere Geistliche in offenbaren Schanden und Lastern. Unter hundert Geistlichen, so klagte man in jener Zeit, finde man kaum einen würdigen. Bei den Mönchen stand es nicht besser. Allgemein kam man zu der Erkenntnis, daß eine Reformation der Kirche notwendig sei. Auf großen Kirchenversammlungen oder Konzilien kamen hohe Geistliche, Gelehrte, Fürsten und Grafen aus allen Ländern zusammen, um über eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zu beraten. Der Erfolg war gering; man wollte nur äußerliche Übelstände abstellen und bedachte nicht, daß sich auch in die Kirchenlehre manche Irrtümer eingeschlichen hatten.

**4. Werkgerechtigkeit.** Vergessen war es vielfach, daß der Mensch nicht durch eigene Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an den Gott, der seine Gnade durch Jesus Christus den Sündern geschenkt hat, gerecht und der Vergebung der Sünden theilhaftig und seines Heils gewiß wird. An die Stelle solchen Herzensglaubens mit seinem Vertrauen auf den gnädigen Gott war der äußerliche Gehorsam gegen die Satzungen der Kirche getreten. Diese hatten eine größere Bedeutung erlangt als die Heilige Schrift und das Evangelium in ihr; das selbständige Lesen in der Schrift war denen, welche nicht zum geistlichen Stande gehörten, sogar verboten. Das Wort von der Gnade war nicht völlig verstummt; doch aber mußte sich derjenige, welcher an die Gnade glaubte, das ewige Leben durch seine Werke verdienen. Wer in der Beichte dem Priester seine Sünden bekannte, erhielt Vergebung der Sünden zugesprochen. Die dabei noch erforderliche Reue mußte durch fromme Werke, z. B. Gebet, Fasten, Almosen nach Vorschrift des Priesters zur Genugthuung für den beleidigten Gott und zur Abkürzung der zeitlichen Sündenstrafen betätigt werden. Nach der römischen Lehre erläßt nämlich die göttliche Gnade nur die ewigen Strafen, nicht alle zeitlichen. Diese müssen entweder im irdischen Leben oder nach demselben im Fegfeuer abgebüßt werden. Wer es unterläßt, der göttlichen Gerechtigkeit genugzutun, wird desto schwerer im Fegfeuer büßen müssen.

**5. Ablass.** Aus dem Schatze des überflüssigen Verdienstes Christi und der Heiligen, den die Kirche vorgeblich besaß, konnten die Gläubigen Milderung oder Erlass der von dem Priester auferlegten Bußwerke, sowie der Fegfeuerstrafen erlangen. Solchen Erlass, der gegen allgemein vorgeschriebene Leistungen besonderer Art gewährt wurde oder mit Geld erkaufte werden konnte, nennt man Ablass. Als z. B. im Jahre 1293 in Lemgo zu Ehren Gottes und der Mutter Gottes eine Kirche erbaut werden sollte, verhieß der Erzbischof von Bremen allen, die sie der Andacht halber besuchen und hülfreiche Hand dafür leisten würden, von den ihnen auferlegten Bußen einen Ablass von 40 Tagen. Den Kreuzfahrern schenkte die Kirche einen vollkommenen Ablass, d. h., sie erließ ihnen alle zeitlichen

Strafen. Den Seelen im Fegfeuer können fürbittweise diejenigen Ablässe zugewendet werden, von denen der Papst dieses erklärt. Die Lehre vom Ablass wirkte besonders dadurch sehr schädlich, daß viele Ablass und Sündenvergebung für gleichbedeutend hielten.

**6. Verehrung der Heiligen.** Heilige sind die Mutter Jesu, die Apostel und viele andere Männer und Frauen, die wegen ihrer hervorragenden Frömmigkeit vom Papste heilig gesprochen sind. Sie sollen von den Christen verehrt und angerufen werden, damit sie für uns bei Gott Fürbitte einlegen. Besondere Verehrung gebührt der Jungfrau Maria, der Gottesmutter, die alle Engel und Heiligen an Gnade und Heiligkeit weit übertrifft. Manche Christen wandten sich in ihrem Gebete mehr den lieben Heiligen zu als dem großen Gott, den sie nur als einen harten und strengen Richter kennen lernten.

**7. Abendmahlslehre.** Vom Heiligen Abendmahl oder der Messe lehrt die römische Kirche, Brot und Wein werde durch den Segen des Priesters in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandelt. Weil im Leibe schon das Blut enthalten ist, so sei die Austeilung des Kelches an die Laien unnötig. Diese Abendmahlslehre gab zu finstern Aberglauben Anlaß. Von einer Blomberger Frau aus jener Zeit wird erzählt, sie habe einige Hostien gestohlen, um Gott und Gottes Segen in ihr Haus zu bringen. Sie mußte für den Frevel den Feuertod erleiden. Da sie aber die Hostien in einen Brunnen geworfen hatte, so schrieb man bald dem Wasser desselben eine wunderbare Heilkraft zu, und das gab später Veranlassung zur Gründung eines Klosters.

**8. Vorläufer der Reformation.** Wiederholt traten einzelne fromme Männer gegen die Irrlehren und Mißbräuche in der Kirche auf, z. B. in Frankreich Petrus Waldus, in England Johann Wiclef. Obgleich diese nicht ohne Verfolgungen blieben, trat doch im Anfange des 15. Jahrhunderts von neuem ein heldenmütiger Priester gegen die Irrtümer auf. Es war Johannes Hus. Längere Zeit hatte er, ein gehorsamer Sohn der Kirche, als Prediger und Universitätslehrer in Prag gewirkt. Als er aber aus Wiclefs Schriften die Irrtümer der Kirche erkannte, trat er öffentlich gegen sie auf. Er eiferte gegen das sittenlose Leben der Geistlichen, gegen die Lehre vom Ablass und von der Messe. Der Papst sprach den Bann über ihn aus; seine Kirche sollte dem Erdboden gleich gemacht werden, und alle Orte, die Hus beherbergten, sollten dem Interdikt verfallen, d. h., es sollte in ihnen kein Gottesdienst mehr gehalten werden. Endlich wurde Hus vor die Kirchenversammlung zu Konstanz berufen (1415), wo über eine Reformation der Kirche beraten werden sollte. Hus folgte dem Rufe, da ihm der Kaiser Sigismund seinen Schutz zugesagt hatte. Allein der Kaiser hinderte es nicht, daß man ihn in ein finsternes Gefängnis warf. Man forderte von Hus einen einfachen Widerruf seiner Lehre; er aber wollte nur dann widerrufen, wenn man ihm aus der Heiligen Schrift Irrtümer nachweisen könne. Nun wurde Hus als unverbesserlicher Ketzer zum Feuertode verurteilt, und man übergab ihn der weltlichen Obrigkeit, damit sie das Urteil an ihm vollziehe. Auf dem Scheiterhaufen betete er für seine Feinde, und als schon das Feuer seinen Leib berührte, sang er die Worte: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ Husens Freund Hieronymus, der Wiclefs Lehren ebenfalls verbreitet hatte, verstand sich zum Widerrufe.

Später aber bereute er seine Schwachheit und trat von neuem für Witlefs und Hussens Lehre ein. Da mußte auch er den Märtyrertod erdulden (1416). — Die Böhmen erhoben sich bald in blutigem Aufstand gegen den König, der ihrem Hus das Wort nicht gehalten hatte. In einem langen Kriege (1419—1436) wurden mehrere kaiserliche Heere geschlagen. Als aber die Hussiten auch unter sich uneinig geworden und ihnen vom Kaiser einige Zugeständnisse gemacht waren, kam es zum Frieden. Die rechten Anhänger des Hus bildeten später die sogenannten Brüdergemeinden, die sich bemühten, ganz nach dem Vorbilde der ersten Christengemeinden zu leben. — Noch zahlreiche andere Stimmen erhoben sich für eine rechte Reformation der Kirche. Sie wurden aber meist zum Schweigen gebracht. Noch im Jahre 1498 wurde der kühne Mönch Savonarola in Florenz gehängt und dann verbrannt. Das neue Jahrhundert aber brachte eine Bewegung gegen die geistige Herrschaft Roms, die sich nicht unterdrücken ließ.

## VI. Das Zeitalter der Reformation.

### 1. Martin Luther.

1. Mit dem 16. Jahrhundert beginnt in der Geschichte ein neuer Zeitabschnitt. Seine Bedeutung hat dieses Jahrhundert aber nicht durch einen Fürsten, König oder Kaiser bekommen, sondern durch einen schlichten Mann aus dem Volke, durch Dr. Martin Luther.

2. **Jugendzeit.** Luther war am 10. November 1483 in dem Städtchen Eisleben geboren. Von seinen Vorfahren sagt er selbst: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen; darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Berghauer worden“. In der Erziehung ihrer Kinder waren Luthers Eltern sehr streng; das geringste Vergehen wurde von ihnen hart bestraft; sie meinten es aber herzlich gut mit den Kindern. Frühzeitig mußte der kleine Martin die Schule in Mansfeld besuchen, wo er Lesen, Schreiben, Rechnen und auch schon etwas Latein lernte. Der Vater wünschte, daß er einmal ein gelehrter Mann werden möchte, und schickte ihn darum bald auf die Schule in Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach. Hier mußte er in der ersten Zeit, wie viele andere Schüler, durch Singen einen Teil seines Lebensunterhaltes selbst verdienen. Dann aber nahm ihn eine vornehme Frau in ihr Haus auf und versorgte ihn mütterlich. Dadurch gewann der Knabe mehr Zeit, die er zum Lernen und zur Pflege der Musik treulich benutzte.

3. **Auf der Universität.** Als siebzehnjähriger Jüngling kam Luther auf die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studieren. In der Büchersammlung der Hochschule fand er zum erstenmal eine vollständige Bibel, in der er nun häufig las. Der junge Student wunderte sich nicht wenig über ihren reichen Inhalt; denn bisher hatte er nur die Sonntagsevangelien und die Episteln daraus kennen gelernt. Luther hielt sich damals streng nach den Geboten der Kirche und war in den Augen aller, die ihn kannten, ein frommer Jüngling. Aber er fühlte bald, daß er mit seiner Frömmigkeit vor Gott nicht bestehen könne. Den Gott der Liebe, der dem gläubigen Sünder vergibt, lehrte ihn niemand kennen. Oft klagte er sich selbst an: „O, wann willst du einmal fromm werden und genug tun, daß du einen gnädigen Gott

kriegst!" Besondere Ereignisse vergrößerten seine Seelenangst noch. Als Luther einst nach der Heimat reisen wollte, verwundete er sich aus Unvorsichtigkeit mit seinem Degen so schwer, daß man seinen Tod befürchtete, und einer seiner Freunde wurde von einem plötzlichen Tode ereilt. Tod und Gericht standen nun immer vor seiner Seele, und allmählich reifte in ihm der Entschluß, seinen Gott durch ein Leben in besonderer Heiligkeit zu versöhnen. Als ihn unversehens ein schweres Gewitter überfiel, sprach er diesen Entschluß mit den Worten aus: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!" Ohne seinen Vater um Erlaubnis zu fragen, trat er in das Augustinerkloster zu Erfurt ein.

**4. Im Kloster.** Luther kam nun allen Klostervorschriften aufs gewissenhafteste nach. Er schämte sich nicht, mit dem Bettelsacke umherzuziehen, um Brot und Käse für die Klosterbrüder einzusammeln. Mit Fasten, Beten, Nachwachen und Mißhandlungen des eigenen Körpers ging er noch über die Klostervorschriften hinaus. Seine Vorgesetzten waren sehr zufrieden mit ihm; aber seine Seelenangst ließ nicht nach. Endlich riefen ihm zwei Klosterbrüder den Trost zu, daß Gott Sünden vergebe, und daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben. Da er auch fleißig die Heilige Schrift las, kam seine Seele allmählich zum Frieden, wenn seine Erkenntnis der Wahrheit auch noch unvollkommen war.

**5. Berufung nach Wittenberg.** Der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte in Wittenberg eine Universität gegründet. Von ihm im Jahre 1508 zum Lehrer an derselben berufen, siedelte Luther in das Augustinerkloster zu Wittenberg über. Anfangs war er Lehrer der Philosophie (Weltweisheit) und seit 1512 der Theologie (Gottesgelehrtheit). Nun lehrte er fleißig die Heilige Schrift, was damals auf den Universitäten selten geschah. Immer besser lernte er selbst die christliche Wahrheit kennen, und was er in der Heiligen Schrift fand, das verkündigte er auch in den Predigten, die er im Kloster und in der Kirche hielt. Gegen die römische Kirche sagte er aber noch nichts.

**6. Romreise.** Luther wurde in dieser Zeit von seinem Orden nach Rom gesandt. Noch hielt er Rom für eine heilige Stadt, in der die Gebete einen besonderen Wert hätten. Er bedauerte es damals, daß seine Eltern noch lebten; denn sonst würde er sie, so glaubte er, mit seinen Gebeten aus dem Fegfeuer errettet haben. Aber er lernte Rom als eine rechte Sündenstadt kennen, und über ehemalige Päpste erzählte man ihm dort schändliche Geschichten.

**7. Die 95 Sätze.** In Rom sollte zu Ehren des Apostels Petrus eine große Kirche weiter ausgebaut werden. Um das nötige Geld dazu herbeizuschaffen, schrieb der Papst Leo einen vollkommenen Ablass aus für alle diejenigen, die zu dem Bau eine genügende Summe beisteuerten. Als eine Bescheinigung für ihre Leistung erhielten sie einen Ablassbrief. Der Verkauf dieser Ablassbriefe wurde wie ein großes Handelsgeschäft betrieben. Der Erzbischof von Mainz übernahm den Verkauf der Briefe im mittleren Deutschland, und in seinem Auftrage zog zum Vertriebe der Ablassbriefe der Mönch Johann Tezel ins Land. Er verstand es, durch seine Predigt die Kraft des Ablasses aufs höchste zu erheben; mit dem Ablass, sagte er, habe er mehr Seelen erlöst als Petrus mit dem Evangelium. Tezel erschien auch in der Nähe von Wittenberg; das Kurfürstentum Sachsen selbst



durfte er nicht betreten. Luther erkannte den Schaden, der durch einen solchen Handel angerichtet wurde; denn er gab Anlaß zum leichtsinnigen Sündigen und hinderte eine wahrhaftige Buße. Deshalb eiferte Luther in Predigten und Briefen gegen das Unwesen, und da dies erfolglos blieb, schrieb er 95 Thesen oder Sätze über die Kraft des Ablasses und schlug dieselben am 31. Oktober 1517 an der Thür der Wittenberger Schloßkirche an. In denselben verwarf er noch nicht die ganze Ablasslehre; auch trat er noch nicht gegen den Papst auf, sondern er eiferte nur gegen den Mißbrauch des Ablasshandels. Namentlich hob er hervor, daß das Leben des Christen eine beständige Buße sein solle, und daß jeder Christ, der wahrhaft reuig sei, völligen Erlass von Schuld und Strafe auch ohne Ablassbriefe habe. — Luthers Sätze waren zunächst nur für die Gelehrten bestimmt, die zu einer öffentlichen Disputation über dieselben aufgefordert wurden. Sie wurden aber in 14 Tagen durch ganz Deutschland verbreitet und fanden auch unter dem Volke großen Beifall. Hier und da erkannte man auch, daß Luthers Sätze der römischen Kirche mit ihrer äußeren Werkheiligkeit gefährlich werden könnten, und laut wurde Luther als Ketzer angeklagt. Endlich forderte ihn der Papst auf, zum Verhör in Rom zu erscheinen; allein der Kurfürst Friedrich ließ die Romreise nicht zu, verlangte vielmehr, daß Luther in Deutschland verhört werde.

**8. Luther vor Cajetan und Miltiz.** Luther mußte nun im Jahre 1518 vor dem päpstlichen Gesandten Cajetan in Augsburg erscheinen. Cajetan erklärte einige seiner Sätze für ketzerisch und forderte den Widerruf derselben. Luther stützte sich auf die Heilige Schrift und erklärte, daß er nicht widerrufen könne, wenn er nicht gegen sein Gewissen handeln wolle. Da rief ihm schließlich Cajetan zu: „Geh! Widerrufe, oder komm mir nicht wieder vor die Augen!“ Bald danach verließ Luther die Stadt heimlich und kehrte nach Wittenberg zurück. Ein anderer Gesandter, Karl von Miltiz, mit dem Luther in Altenburg zusammenkam, verfuhr freundlicher mit ihm. Da er auch dem Tezel einen scharfen Verweis erteilte, so versprach ihm Luther, er wolle vom Ablasshandel schweigen, wenn auch seine Gegner schweigen würden.

**9. Disputation mit Eck.** Aber das Schweigen ward Luther unmöglich gemacht. Ein Freund von ihm hatte im Jahre 1519 eine Disputation mit Dr. Eck aus Ingolstadt, und dieser hatte für dieselbe Thesen geschrieben, die teilweise gegen Luther gerichtet waren. Luther erschien darum auch in Leipzig. Mutig sprach er hier die Erkenntnis aus, die er in den letzten Jahren gewonnen hatte: Die Gewalt des Papstes stamme nicht von Gott; in Hussens Lehren sei manches evangelisch gewesen, und auch Papst und Konzilien könnten irren. Damit war Luther für seinen Gegner als Ketzer erwiesen, und Eck reiste zufrieden nach Rom, um die Verhängung einer schweren Kirchenstrafe über ihn zu erwirken.

**10. Kirchenbann (1520).** Der Papst sprach nun den Kirchenbann über Luther aus, wenn er nicht binnen 60 Tagen seine Irrtümer widerrufen habe. Dazu sollten seine Schriften öffentlich verbrannt werden. Luther aber sammelte seine Studenten und die Universitätslehrer um sich, zog mit ihnen vor das Elstertor von Wittenberg und verbrannte hier das päpstliche Schreiben und zeigte damit auch äußerlich an, daß seine Verbindung mit dem Papsttum zerrissen sei.

**11. Reichstag in Worms (1521).** Nun mischte sich auch die welt-

liche Macht in den Kirchenstreit. Kaiser Karl V. lud den kühnen Mönch vor den Reichstag, der damals in Worms abgehalten wurde. Luther leistete Folge, obwohl manche seiner Freunde die Reise für gefährlich hielten. Man forderte wieder einen einfachen Widerruf von Luther. Dieser erbat sich Bedenkzeit bis zum folgenden Tage, widerrief dann aber nichts, sondern erklärte feierlich: „Dem Papst und den Konzilien glaube ich nicht; denn sie haben mehrmals geirrt und wider sich selbst geredet. Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder sonst mit hellen klaren Gründen überwunden werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist.“ Während sich ein gewaltiger Tumult in der Versammlung erhob, schloß er seine Rede: „Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ — Der Kaiser sprach nun die Reichsacht über den kühnen Mönch aus. „Niemand wird ihn,“ so hieß es darin, „hausen, herbergen, speisen und tränken, jedermann seine Person dingfest machen und der kaiserlichen Obrigkeit ausliefern.“ — Das gegebene Geleit aber brach ihm der Kaiser nicht.

**12. Auf der Wartburg.** Auf der Heimfahrt wurde Luther von Rittern überfallen und fortgeführt. Die Freunde klagten, und die Feinde jubelten, als das bekannt wurde. Allein er saß in Frieden auf der festen Wartburg bei Eisenach, wohin ihn sein Kurfürst hatte bringen lassen. Hier sollte er als Ritter leben; aber mit dem Herzen war er bei seinem früheren Werke. Neue Schriften von ihm zeigten der Welt, daß er noch lebe. Auf der Wartburg begann Luther auch das Werk der Bibelübersetzung aus der hebräischen und griechischen in die deutsche Sprache. Im Jahre 1522 war die Übersetzung des Neuen, 1534 auch die des Alten Testaments vollendet. — In Wittenberg aber erregten schwärmerische Menschen, denen das Reformationswerk zu langsam ging, Unruhen. Sie zerstörten die prächtigen Altäre der Gotteshäuser und verbrannten die Bilder in den Kirchen. Da kehrte Luther gegen den Willen des Kurfürsten nach Wittenberg zurück, predigte gegen die Schwärmer und stellte die Ruhe wieder her. Von nun an arbeitete er in der früheren Weise in Wittenberg weiter, ohne sich um Acht und Bann zu kümmern.



Luther.

**13. Familienleben.** Im Jahre 1524 legte Luther seine Mönchskleidung ab, und im folgenden Jahre verheiratete er sich mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora. Auch hiermit wurde er ein Lehrer des Volks; denn er zeigte dadurch öffentlich, daß er den Menschenfahrungen der römischen Kirche nicht mehr untertan sein wolle, daß es nichts sei mit der besonderen Heiligkeit des Mönchs- und des geistlichen Standes, daß man seinem Gott in jedem Stande und Berufe treu dienen könne. In der Familie fand Luther seine schönsten Freuden; mit seinen Kindern konnte er fröhlich scherzen und spielen. Doch übte er auch strenge Zucht, und einst sagte er: „Ich wollte lieber einen toten als einen ungezogenen Sohn!“

**14. Die letzten Lebensjahre.** Noch manches Jahr hat Luther seitdem für das Werk der Reformation gearbeitet. Durch die Unterweisung der Studenten, durch Predigten, Kirchenlieder und Schriften breitete er die von ihm erkannte Wahrheit aus. Wohl wurden durch sein Werk Deutschland und auch andere Länder wiederholt stark beunruhigt, und zuweilen kamen Augenblicke, in denen es ihm fast leid tat, daß er so viel Zwietracht angerichtet hatte. „Sobald ich aber das Wort ergreife“, sagte er einmal, „habe ich gewonnen!“ Im Jahre 1546 wurde er nach Eisleben gerufen, damit er dort einen Streit zwischen den Grafen von Mansfeld schlichte. Er war fränklich und fühlte sein Ende nahen. Er sagte: „Wenn ich meine lieben Landesherren vertragen habe, so will ich heimziehen und mich in meinen Sarg legen.“ Allein schon in Eisleben ereilte ihn der Tod am 18. Februar 1546. Kurz vor seinem Tode erklärte er seinen Freunden, daß er in dem Glauben sterben wolle, den er gepredigt habe, und sein letztes Wort war: „Ich fahre dahin in Friede und Freude!“

**15. Luthers Freunde.** Gott schenkte dem Reformator zahlreiche Freunde, die sein Leben verschönten und sein Werk unterstützten. Solche sind Justus Jonas, Johannes Bugenhagen und Philipp Melanchthon. Letzterer war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Besonders war er ein Meister der griechischen Sprache und darum Luthers bester Gehülfe bei der Bibelübersetzung. Die Natur der beiden Freunde war sehr verschieden. Luther war oft stürmisch, hart und grob; „Bruder Philippus aber“, sagt er, „fähret säuberlich und stille daher, sät und begießet mit Lust.“ Melanchthon überlebte seinen Freund um 14 Jahre. Seine letzten Lebensjahre wurden durch den Streit getrübt, der auch zwischen den Anhängern der Reformation ausbrach.

## 2. Suldreich Zwingli.

**1. Jugendzeit.** In derselben Zeit, als Luther in Deutschland als Reformator wirkte, arbeitete Suldreich Zwingli in gleichem Sinne in der Schweiz. Derselbe war am 1. Januar 1484 zu Wildhaus geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Landmann, bestimmte ihn zum geistlichen Stande und schickte ihn darum auf hohe Schulen. Die Erkenntnis der evangelischen Wahrheit brauchte er sich nicht so schwer zu erkämpfen wie Luther. Einer seiner Lehrer gründete den Religionsunterricht auf die Heilige Schrift und erklärte offen: „Der Ablaß ist ein römischer Betrug. Das Opfer Christi ist die einzige Bezahlung für unsere Sünden.“

**2. Öffentliche Wirksamkeit.** Als Geistlicher in Glarus (1506) und im Kloster Maria-Einsiedeln (1516) wirkte Zwingli im evangelischen Sinne, wenn er auch auf die Irrlehren der römischen Kirche nicht besonders hinwies. Im Kloster eiferte er gegen den Mariendienst, obwohl seine Einnahme dadurch verringert wurde. Seine Hauptwirksamkeit entfaltete er seit 1518 in Zürich. Im Gottesdienste erklärte er ganze Bücher der Heiligen Schrift im Zusammenhange, obwohl man das als eine verkehrte Neuerung ansah. Der Rat von Zürich aber unterstützte ihn schon bald und befahl den Predigern in Stadt und Land, daß sie hinfort von Menschenakzungen schweigen sollten. 1523 und 1525 veranstaltete er dann öffentliche Disputationen zwischen Zwingli und seinen Gegnern, und die meisten Zuhörer erkannten, daß Zwingli die Wahrheit lehre. Nun änderte der Rat auch die äußerlichen kirchlichen Einrichtungen. Die Bilder, die bisher ver-

ehrt wurden, entfernte man aus den Gotteshäusern; die Reliquien wurden in die Erde gegraben, die Klostergüter für Arme und Kranke verwandt, und den Geistlichen wurde die Ehe gestattet. Statt der Messe wurde eine einfache Abendmahlsfeier veranstaltet, wie sie Christus am Abend vor seinem Tode eingesetzt hatte. Auch in andern Schweizerkantonen wirkte Zwingli teils durch Freunde, teils durch Briefe und größere Schriften. In Süddeutschland gewann er ebenfalls viele Anhänger.

**3. Zusammenkunft mit Luther.** Der Landgraf Philipp von Hessen, ein Anhänger der Reformation, veranlaßte im Jahre 1529 eine Zusammenkunft der beiden

Reformatoren in Marburg, damit die Anhänger beider sich zu einer Gemeinschaft vereinigen könnten. Mehrere Tage verhandelten die beiden Reformatoren und ihre Freunde miteinander. In 14 Punkten ihrer Lehre einigten sie sich; in der Lehre über das Heilige Abendmahl aber blieben sie uneinig. Beide verwarfen die römische Lehre, daß durch den Segen des Priesters die Hostie in den wahren Leib, der Wein in das Blut Jesu Christi verwandelt werde. Luther aber glaubte, daß beim Genuß des Abendmahls in, mit und unter dem Brote der Leib, in, mit und unter dem Weine das Blut Jesu Christi von jedermann leiblich aufgenommen werde, während Zwingli nur einen geistigen Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi annahm.



Zwingli.

**4. Zwinglis Tod.** Da nicht alle Kantone der Schweiz die evangelische Lehre annahmen, so entstand Uneinigkeit zwischen den einzelnen Gebieten, die zu mehreren Kriegen führten. Im Jahre 1531 zog Zwingli als Feldprediger mit in den Krieg. In der Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531 erhielt er mehrere Wunden. Feindliche Krieger fragten ihn, ob er einem Priester beichten oder die Jungfrau Maria anrufen wolle. Er verneinte es mit einer Bewegung des Hauptes. „So stirb, verfluchter Ketzer!“ sagte einer der Feinde und tötete ihn. Sein Leichnam wurde verbrannt und die Asche mit Tierasche vermengt und dann zerstreut.

### 3. Johannes Kalvin.

**1.** Die Schweiz erhielt bald nach Zwinglis Tode einen zweiten Reformator, den Franzosen Johannes Kalvin. Er war am 10. Juli 1509 zu Noyon in Frankreich geboren. Als Jüngling studierte er nach

dem Willen seines Vaters die Rechtsgelehrsamkeit, las aber auch fleißig in der Heiligen Schrift. Obwohl er ein Leben führte, das manchem Jünglinge zum Vorbilde dienen konnte, so beunruhigte ihn doch der Gedanke an Tod und Gericht. Vergeblich suchte er den Zorn Gottes durch gute Werke und Bußübungen zu überwinden. Beim fortgesetzten Forschen in der Heiligen Schrift kam er aber schließlich zu der Gewißheit, daß ihn Christus vom Fluch des Gesetzes erlöst habe, und daß er ein Kind Gottes sei. Nun gab er die Rechtsgelehrsamkeit auf, um als Prediger alle seine Kräfte in den Dienst des Evangeliums zu stellen.

**2. Arbeit in Frankreich.** Zuerst predigte er in seinem Vaterlande bald hier, bald da, obwohl die Evangelischen schon heftig verfolgt wurden. Auch wußte er sich Zutritt zu den Gefängnissen zu verschaffen, um den gefangenen Glaubensbrüdern leibliche und geistliche Gaben zu bringen. Im Jahre 1534 jedoch mußte er sein geliebtes Vaterland verlassen und in der Fremde eine Zufluchtsstätte suchen. Nachdem er sich eine Zeitlang in Basel und Italien aufgehalten hatte, wurde ihm die Stadt Genf eine neue Heimat.

**3. Wirksamkeit in Genf.** Die Genfer Obrigkeit hatte schon vor Kalvins Ankunft die päpstliche Religion abgeschafft; nun fehlten aber noch die neuen kirchlichen Ordnungen; auch herrschte in der Stadt ein sittenloses, ungebundenes Leben. Da der Prediger Farel diese Übelstände allein nicht zu überwinden vermochte, so hielt er Calvin fest, als er auf der Flucht Genf berührte, und veranlaßte die Stadtobrigkeit, ihn als Lehrer der Theologie und als Prediger anzustellen. Unererschrocken trat Calvin gegen die herrschenden Sünden auf, wobei er auch die Angesehensten und Vornehmsten nicht verschonte. Schon dadurch zog er sich viel Haß und Feindschaft zu, und als er schließlich der unbußfertigen Gemeinde das Heilige Abendmahl nicht mehr reichen wollte, wurde er aus Genf ausgewiesen. Nach wenigen Jahren vom Genfer Rat zurückgerufen, ließ er die frühere Kühnheit und Unererschrockenheit nicht vermissen. — Calvin führte eine strenge Kirchenzucht ein, durch welche die Gemeindemitglieder gezwungen werden sollten, nach dem Glauben, den sie mit dem Munde bekannnten, auch zu leben. Offenbare Sünder wollte er in der Gemeinde nicht dulden; sie sollten nach dem Befehle Jesu ermahnt, gestraft und, wenn sie unbußfertig blieben, aus der Gemeinde ausgeschlossen werden.

**4. Einfluß auf andere Länder.** Kalvins Wirksamkeit ging weit über die Grenzen der Schweiz hinaus. Der verfolgten Evangelischen in Frankreich nahm er sich auch von Genf aus an. Mit seinen Briefen tröstete und stärkte er die Gefangenen. Die evangelischen Kantone der Schweiz und die evangelischen Fürsten Deutschlands ermahnte er, den Verfolgten beizustehen. In eine Kolonie in Brasilien sandte Calvin Prediger, die nicht nur den dortigen Christen, sondern auch den Heiden das Evangelium verkündigen sollten. Er machte also den ersten Versuch einer evangelischen Mission, der freilich erfolglos blieb.

**5. Sorge um die Einheit der Evangelischen.** Ein Hauptwunsch Kalvins war, daß sich alle diejenigen zu einer Kirche zusammentun möchten, die sich von den römischen Irrthümern freigemacht hatten. Darum trat er auch mit den Evangelischen in Deutschland in Verbindung, und besonders mit Melancthon verband ihn innige Freundschaft. In seiner Abendmahllehre stimmte er weder mit Zwingli noch mit Luther ganz

überein. Brot und Wein, sagt er, seien Zeichen oder Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi; aber in dem Abendmahl werde auch der Leib und das Blut Christi wirklich und wirksam uns angeeignet, aber nicht natürlicher-, sondern geistlicherweise. „Freilich, wenn nun jemand noch mehr von mir wissen will“, sagt er, „so schäme ich mich nicht zu bekennen, daß das Geheimnis zu hoch ist, als daß mein Geist es völlig fassen oder meine Worte es ganz ausdrücken könnten.“ — Kalvins Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die evangelische Kirche spaltete sich in die lutherische und die reformierte, die sich hauptsächlich in der Abendmahlslehre unterscheiden.

**6. Kalvins Ende.** Als Calvin sein Ende nahen fühlte, versammelte er noch einmal den Genfer Rat um sich. Er bezeugte ihm, daß er in dem Glauben sterben wolle, in dem er gelebt habe, und ermahnte ihn, die Kirche im Genfer Gebiete vor Verstörung und Befleckung zu hüten. Am 27. Mai 1564 rief ihn Gott aus dieser Zeitlichkeit ab.

#### 4. Das Deutsche Reich zur Zeit der Reformatoren.

**1. Der Kaiser.** An der Spitze des Deutschen Reiches stand zur Zeit Luthers der Kaiser Karl V., ein Spanier und Enkel des Kaisers Maximilian (1519—1556). Schon auf dem Reichstage zu Worms bewies er, daß er ein Feind der Reformation war, wie sie Luther, Zwingli und später Calvin erstrebten. Auch in den folgenden Jahren bemühte er sich, das Werk zu unterdrücken; doch hielten ihn äußere Umstände davon ab, ganz nach seinem Wunsche zu handeln.

**2. Bauernkrieg (1525).** Die meisten deutschen Bauern hatten im Mittelalter ihre Freiheit verloren; doch hatten viele lange Zeit hindurch in ziemlichem Wohlstande gelebt. Im 15. Jahrhundert aber wurden an manchen Orten die Bedrückungen durch die Grundherren immer ärger. Hier und da zwang man sie sogar zu ganz unnützen Arbeiten. Da entwickelte sich unter den Bauern ein bitterer Haß gegen die Ritter, Mönche und Geistlichen. Luthers Lehre wurde von den Bauern freudig aufgenommen, aber in ihrem Sinne umgedeutet. Manche ihrer Forderungen mußte auch Luther als berechtigt anerkennen. Dazu kam, daß schwärmerische Menschen, teilweise ehemalige Anhänger Luthers, ihnen volle Freiheit und Unabhängigkeit ankündigten und zur Empörung gegen ihre Herren anreizten. Alle Herren und Fürsten außer dem Kaiser sollten beseitigt werden. Es kam so weit, daß sich die Bauern in Süd- und Mitteldeutschland in blutigem Aufstande erhoben; Kirchen, Klöster und Burgen wurden zerstört, Edelleute und Geistliche grausam gemordet. Bald jedoch gelang es den Fürsten und Herren, die Bauernhausen zu bezwingen, und nun erging ein unbarmherziges Strafgericht über die Aufständischen. So geschah es, daß das Los der Bauern durch den Aufruhr nicht verbessert, sondern an manchen Orten noch verschlimmert wurde.

**3. Äußere Kriege.** Auch durch äußere Feinde wurde das Reich beunruhigt. Die Türken drangen bis Wien vor, mußten sich aber im Jahre 1529 zurückziehen; doch wurde der Kaiser auch in den folgenden Jahren noch wiederholt von ihnen bedrängt. Noch härtere Kämpfe hatte Karl V. mit dem Könige von Frankreich, Franz I., zu bestehen, der einst ebenfalls nach der deutschen Kaiserkrone getrachtet hatte. Der Reformation waren diese Kämpfe förderlich, weil sie die Macht des Kaisers sehr in Anspruch nahmen.

**4. Landeskirchen.** Damals richteten sich die Untertanen in ihrem

Religionsbekenntnisse meist nach ihren Fürsten. Wo sich die Fürsten für das Evangelium erklärten, da wurde gewöhnlich das ganze Land evangelisch. Dann wurde die Messe abgeschafft, der Glaube an die Fürbitte der Heiligen verworfen und die Verehrung ihrer Bilder verboten. Der Papst wurde nicht mehr als oberster Bischof anerkannt; der Fürst eines Landes wurde auch Leiter des Kirchenwesens. Er verwandelte die Klöster gewöhnlich in Schulen und verwandte ihre noch übrigen Einkünfte für andere kirchliche Zwecke. So entstanden evangelische Landeskirchen in Sachsen, Hessen, Preußen, Braunschweig und in vielen Reichsstädten. Das Ordensland Preußen, an dessen Spitze damals als Hochmeister Albrecht von Brandenburg stand, wurde gleichzeitig in ein weltliches Herzogtum verwandelt.

**5. Protestanten.** Der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 sollte das weitere Vordringen der evangelischen Lehre hindern. Die Mehrheit faßte hier den Beschluß, daß die Messe überall wieder eingeführt werden und man sich hinfort aller Neuerungen enthalten solle. Gegen diesen Beschluß legten die evangelischen Fürsten und Städte Protest ein, d. h., sie erklärten, daß sie sich in Glaubens- und Gewissenssachen der Mehrheit nicht fügen könnten. Hinfort wurden sie deshalb Protestanten genannt. Im folgenden Jahre (1530) legten die Protestanten dem Reichstag zu Augsburg ihr Bekenntnis, die Augsburger Konfession, vor. Dieselbe war von Melanchthon verfaßt, von Luther aber gutgeheißen worden. Der Kaiser gab jetzt den Evangelischen nur noch eine kurze Gnadenfrist; am 15. April 1531 sollten sie sich mit der katholischen Kirche wieder vereinigt haben. Allein die Türkengefahr hinderte ihn, mit Strafen gegen sie vorzugehen; er mußte vielmehr im Jahre 1532 zu Nürnberg einen vorläufigen Frieden mit ihnen abschließen. Bis zum nächsten Konzil sollten Katholiken und Evangelische Frieden miteinander halten.

**6. Brandenburg wird evangelisch.** Das Evangelium breitete sich nun ungehindert aus. Auch in Brandenburg fand es allmählich Eingang. Der Kurfürst Joachim I. (1499—1535) war allerdings ein entschiedener Gegner Luthers und wollte von einer Reformation durch einen Mönch nichts wissen. Auf dem Reichstage zu Worms stimmte er in das Verdammungsurteil über Luther mit ein. Er konnte es aber doch nicht hindern, daß Luthers Lehre auch in seinem Lande Eingang fand; selbst seine Gemahlin war ihr heimlich zugetan. Sein Nachfolger Joachim II. hatte Luther auf dem Reichstage zu Worms schätzen gelernt und bekannte sich bald nach seinem Regierungsantritt offen zur evangelischen Kirche. Schnell breitete sich dieselbe in seinem Lande weiter aus, wenngleich der Kurfürst die Katholiken duldet und schützte. Bald konnte auch Brandenburg ein evangelisches Land genannt werden.

**7. Schmalkaldischer Krieg (1546 u. 1547).** Als Kaiser Karl im Jahre 1544 seine äußeren Kriege glücklich beendet hatte, schrieb der Papst auf seinen Wunsch ein allgemeines Konzil aus, das in Trient zusammentreten sollte. Die Protestanten aber verweigerten die Teilnahme an demselben, da es unter der Leitung des Papstes stand. Nun wandte der Kaiser Gewalt an. Die Protestanten hatten zwar schon im Jahre 1531 ein Verteidigungsbündnis, den Schmalkaldener Bund, miteinander geschlossen; allein sie waren jetzt doch nicht einig. Der evangelische Herzog Moritz von Sachsen stand sogar mit dem Kaiser im Bunde. Die Evangelischen wurden erst in Süddeutschland und dann auch in Norddeutschland besiegt.

Nach der Entscheidungsschlacht bei Mühlberg (1547) nahm der Kaiser den Kurfürsten Johann Friedrich gefangen und übergab dessen Kurfürstentum dem Herzog Moriz. Bald darauf ergab sich dem Kaiser auch der Landgraf Philipp von Hessen, der von ihm ebenfalls gefangen gehalten wurde. Mehrere niederdeutsche Städte vermochte jedoch der Kaiser nicht zu erobern. Obwohl nun der Kaiser den Evangelischen in einigen Außerlichkeiten Zugeständnisse machte, suchte er doch ihre eigentliche Lehre zu unterdrücken. Da wandte sich der neue Kurfürst Moriz, der sich mit Frankreich verbündet hatte, gegen den Kaiser und zwang ihn, seine Pläne aufzugeben. Damals kam Metz in französische Hände (1552).

**8. Augsburger Religionsfriede (1555).** Im Jahre 1552 machte der Passauer Vertrag vorläufig, 1555 der Ausburger Religionsfriede für längere Zeit dem Religionsstreite ein Ende. Die evangelischen Landstände sollten fortan Religionsfreiheit genießen und die bis 1552 eingezogenen Kirchengüter behalten. Zugleich wurde das Versprechen gegeben, daß die Evangelischen auch im Gebiete der geistlichen Fürsten ungehindert ihres Glaubens leben dürften; zum eigentlichen Gesetz wurde jedoch diese Bestimmung nicht erhoben.

**9. Karls Ende.** Karl V. zog sich nach Spanien zurück und legte die Kaiserkrone nieder, um in einem Kloster seine Tage zu beschließen. Er starb im Jahre 1558.

## 5. Die Reformation in Lippe.

**1. Anfänge.** Wie überall, so gab es auch in unserm Lande schon vor der Einführung der Reformation Männer, welche die Irrtümer der römischen Kirche erkannten. Als in die Lemgoer Gegend ein Ablaßkrämer kam, gab der Stadtschreiber den klugen, vorsichtigen Rat: „Mund und Säcklein zugetan!“ Vom Jahre 1524 an wirkte in Herford der Prediger Johannes Dreyer, ein geborener Lemgoer, im evangelischen Sinne. Viele Lemgoer besuchten seine Gottesdienste, lasen auch fleißig die Schriften Luthers. Bald zeigten sie ihre evangelische Gesinnung auch öffentlich dadurch, daß sie nach dem Gottesdienste in ihrer Kirche deutsche Lieder sangen. Der Bürgermeister wollte sie bestrafen lassen und schickte darum seinen Ratsdiener in die Kirche, damit er die Sänger aufschriebe. Doch dieser meldete ihm: „Herr Bürgermeister, sie singen alle!“ Ähnlich ging es in Salzuflen und in Blomberg. Eine freie Ausbreitung der evangelischen Lehre wurde aber durch den damaligen Grafen Simon V. verhindert, der ein strenger Anhänger der römischen Kirche war.

**2. Einführung.** Simon V. starb im Jahre 1536, als seine Kinder noch minderjährig waren. Der Landgraf Philipp von Hessen und der Graf Jobst von Hoya, die der evangelischen Lehre zugetan waren, bekamen die Vormundschaft über diese Kinder. Diese wurden nun im evangelischen Sinne unterrichtet und erzogen. Aber schon ehe sie die Regierung übernahmen, kam die Reformation in unserm Lande zur allgemeinen Einführung. Die Ritterschaft und die Städte, die an der Regierung des Landes Anteil hatten, verlangten nämlich die Abstellung der römischen Irrtümer, und nun kamen Johann Timann und Adrian Borschot als evangelische Prediger in die Grafschaft Lippe. Diese verkündigten das Evangelium in der Detmolder Kirche und arbeiteten eine Kirchenordnung aus. Simon von Wendt aus Barenholz, ein einflußreicher Mann, sandte dieselbe an die Wittenberger



Reformatoren, die sie durchsahen und in einigen Stücken verbesserten. Sie wurde in der ganzen Grafschaft eingeführt, und Lippe war nun dem Bekenntnisse nach ein evangelisches Land (1538).

**3. Simon VI. und die zweite Reformation.** Trotz der Einführung der Reformation blieben noch manche katholische Gebräuche bestehen. Beim Gottesdienste legte man noch viel Gewicht auf Außerlichkeiten, auf Lichter, Meßgewänder, Kreuzschlagen u. dgl.; selbst die Heiligenbilder waren noch nicht überall abgeschafft. Da kam es im Anfange des 17. Jahrhunderts zu einer zweiten Reformation in Lippe, die in erster Linie dem Grafen Simon VI. (1563—1613) zu verdanken ist. — Graf Simon hatte sich als Jüngling längere Zeit in Straßburg aufgehalten, wo ihn Anhänger Kalvins nachhaltig beeinflussten. Auch später führten ihn seine vielen Reisen mit Reformierten zusammen. Er gewann die reformierte Lehre, Kirchenzucht



Graf Simon VI.

und Einfachheit lieb und suchte sie in seinem Lande einzuführen. Er teilte das Land in drei kirchliche Bezirke und setzte über jeden einen Superintendenten, welcher die Gemeinden und Pastoren beaufsichtigen und eine strengere Kirchenzucht ausüben sollte. Erledigte Predigerstellen besetzte er mit Männern reformierten Bekenntnisses, und im Jahre 1605 feierte er selbst zum erstenmal das Heilige Abendmahl in reformierter Form. Obwohl sich anfangs in manchen Gemeinden Widerspruch gegen die Neuerungen erhob, kam doch allmählich die reformierte Kirchenordnung im ganzen Lande zur Geltung. Nur die Stadt Lemgo, die mit dem Landes-

herrn über ihre alten städtischen Rechte in Streit geriet, blieb lutherisch. — Auch sonst war Simon VI. ein Mann von hervorragender Bedeutung für unser Land. Um eine geordnete Rechtspflege zu ermöglichen, errichtete er nach dem Muster des Reichskammergerichts ein Hofgericht in Lemgo, dem er eine ausführliche Rechtsordnung gab. Die Hexenverfolgungen suchte er einzuschränken, und auch die Juden, die damals oft grausam verfolgt wurden, schützte er. — Nicht minder lag ihm die geistige Hebung seines Volkes am Herzen. Das Nonnenkloster in Detmold verwandelte er in eine lateinische Schule, aus welcher später das Gymnasium entstanden ist. Auch die Anfänge des lippischen Volksschulwesens entwickelten sich unter Simons Regierung. — Simons Bedeutung ging aber über die Grenzen seines Landes hinaus. Der Kaiser erkannte seine hohe Begabung und ernannte ihn zum Obersten des Westfälischen Kreises.

Damals machte sich der Krieg zwischen Spanien und den Niederlanden auch in Westfalen fühlbar. Als die Spanier Teile dieses Kreises besetzten, sammelte Simon ein Heer gegen sie; allein sein Vorgehen blieb erfolglos, da ihn die Stände Westfalens treulos im Stiche ließen.

## 6. Andere Länder in der Reformationszeit.

1. Die Lehre der Reformatoren fand in fast allen europäischen Ländern Eingang. In Dänemark, Norwegen und Schweden breitete sich die lutherische, in Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich und Polen aber besonders die reformierte Lehre aus. Überall hatte die Reformation harte Kämpfe zu bestehen; doch gelangte sie endlich in den meisten germanischen Ländern zum Siege, während sie in den romanischen wieder unterdrückt wurde.

2. **Frankreich.** In der Heimat Kalvins wurden die Evangelischen Hugenotten genannt. Trotz der Verfolgungen wuchs ihre Zahl fort und fort; selbst der Prinz Heinrich von Navarra, der künftige König, gehörte zu ihnen. Es kam zu langen, blutigen Bürgerkriegen zwischen den Anhängern der römischen Kirche und den Hugenotten. Endlich wollte der König Karl eine Ausöhnung herbeiführen, indem er die Verheiratung seiner Schwester mit dem Prinzen Heinrich plante. Zur Feier der Hochzeit sammelten sich die Häupter der Hugenotten in Paris. Allein während der Festtage bildete sich unter der Führung der Mutter des Königs eine Verschwörung gegen dieselben, und in der Nacht vom 24. zum 25. August 1572 begann in Paris ein furchtbares Morden, das in den folgenden Tagen in den Provinzen fortgesetzt wurde. „Die Messe oder den Tod!“ war die Losung. Mehr als 30 000 Hugenotten verloren ihr Leben. Prinz Heinrich kehrte zur römischen Kirche zurück. Doch wurde er später als König ein Beschützer der Hugenotten und gewährte ihnen Religionsfreiheit.

3. **Die Niederlande.** Über die Niederlande, in denen ebenfalls Kalvins Lehre weite Verbreitung gefunden hatte, herrschte vom Jahre 1556 an Philipp II. von Spanien, ein Sohn Karls V. Mit Gewalt wollte er alle seine Länder zur Glaubenseinheit zurückführen. Die Inquisition, ein nur für Ketzer bestimmtes Gericht, räumte furchtbar unter den Reformierten auf. Der Herzog Alba, ein Statthalter des Königs, rühmte sich, daß er in 6 Jahren mehr als 18 000 Ketzer habe hinrichten lassen. Endlich aber erhoben sich die Niederländer gegen den Unterdrücker ihres Glaubens und ihrer Freiheit. Der Krieg war lang und wechselvoll. Der nördliche Teil der Niederlande erhielt durch ihn Unabhängigkeit und Religionsfreiheit, während der südliche Teil, das heutige Belgien, spanisch blieb.

## 7. Der Dreißigjährige Krieg (1618—1648).

1. **Ursachen.** Nach dem Augsburger Religionsfrieden hatte es den Anschein, als würde Deutschland ganz evangelisch werden. Nur  $\frac{1}{10}$  der Einwohner, so wurde nach Rom berichtet, sei noch der römischen Kirche treu geblieben. Selbst einer der deutschen Kaiser, Maximilian II. (1564 bis 1576), war der evangelischen Kirche zugetan, wenn er sich auch äußerlich zur römischen bekannte. Aber die Gegner des Evangeliums blieben auch nicht untätig. Im Jahre 1540 war ein neuer Orden gestiftet worden, der Jesuitenorden, welcher die Alleinherrschaft der römischen Kirche mit aller Macht wiederherstellen wollte. Die Jesuiten wirkten hauptsächlich durch ihre Erziehungsarbeit an den künftigen Herrschern, und es gelang

ihnen z. B., mehreren habsburgischen und bayrischen Fürsten ihren Sinn völlig einzulösen. Der Erzherzog Ferdinand von Steiermark ließ seinen Untertanen nur die Wahl, katholisch zu werden oder auszuwandern. Mehrere evangelische Städte und Fürsten erkannten die ihnen drohende Gefahr und schlossen 1608 einen Bund miteinander, dessen Haupt der Kurfürst von der Pfalz war. Dieser evangelischen Union gegenüber schlossen katholische Fürsten den Bund der Liga, in dem der Herzog von Bayern die Führung hatte. — In Böhmen war im Jahre 1617 jener Protestantenfeind Ferdinand zum künftigen Könige gewählt worden. Nun begannen hier die Bedrückungen der Evangelischen ebenfalls. Eine evangelische Kirche wurde geschlossen, eine andere niedergerissen. Die Evangelischen beschwerten sich beim Kaiser Matthias, erhielten aber eine ungnädige Antwort. Da drangen evangelische Edelleute in das Prager Schloß und warfen auf böhmische Weise die Räte des Kaisers, denen sie die Schuld an jener Antwort beimaßen, zum Fenster hinaus.

**2. Böhmisches-pfälzischer Krieg (1618—1624).** In Böhmen begann nun ein blutiger Krieg zwischen den Evangelischen und den Kaiserlichen. Gleich im Anfang desselben starb Kaiser Matthias, und jener Ferdinand II. wurde sein Nachfolger (1619—1637). Die Böhmen erkannten ihn aber nicht an und wählten den reformierten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Dieser junge Fürst vermochte jedoch die Pflichten seines schweren Amtes nicht zu erfüllen. Dem Kaiser gelang es mit Hilfe des Bayernherzogs leicht, sein Heer am Weißen Berge bei Prag (1620) zu besiegen und ihn dann aus dem Lande zu verjagen. Obwohl mehrere tapfere Heerführer für den Böhmenkönig kämpften, so wurde doch auch die Pfalz erobert und dem Bayernherzoge übergeben. Böhmen wurde mit Gewalt zum katholischen Glauben zurückgeführt. Die Führer wurden gefangen gesetzt oder hingerichtet, ihre Güter eingezogen und dann billig verkauft. Die übrigen Evangelischen mußten auswandern, wenn sie nicht katholisch werden wollten. Mehr als 30 000 böhmische Familien sollen in kurzer Zeit ihr Vaterland verlassen haben.

**3. Der Niedersächsisch-dänische Krieg (1624—1629).** Die evangelischen Fürsten Niederdeutschlands vereinigten sich nun unter dem Könige von Dänemark, um gemeinsam ihren Glauben zu verteidigen. Aber auch hier war der Kaiser anfangs siegreich.

**4. Tilly und Wallenstein.** Der erste Feldherr der Katholiken war bisher der General Tilly gewesen. Er war klein von Gestalt, aber Soldat mit Leib und Seele. Der römischen Kirche war er von Herzen zugetan, und gern kämpfte er, um ihr die Alleinherrschaft wieder zu erringen. Er stand aber im Dienste der Liga, war also mehr ein Untergebener des Herzogs von Bayern als des Kaisers. Diesem fehlten die Geldmittel zur Unterhaltung eines großen Heeres. Da machte ihm ein ehrgeiziger Mann namens Wallenstein das Anerbieten, für ihn ein Heer zu sammeln und zu unterhalten. Wallenstein hatte evangelische Eltern, wurde aber nach deren Tode von Jesuiten erzogen. Durch mehrere Glücksfälle wurde er sehr reich, und sein ganzes Bestreben war darauf gerichtet, sich groß und berühmt zu machen. Da der Krieg unter ihm ein einträgliches Geschäft war, so sammelten sich bald Männer aus den verschiedensten Ländern unter seinen Fahnen. Dem Feldherrn war es gleichgültig, ob sie evangelisch oder katholisch waren; von jedem verlangte er aber un-

bedingten Gehorsam. „Laßt die Bestie hängen!“ jagte er kurz, wenn ein Ungehorsam vorgekommen war.

**5. Siege über die Evangelischen.** Die Evangelischen erlitten furchtbare Niederlagen. Wallenstein besiegte sie an der Elbbrücke bei Dessau und folgte einem ihrer Feldherrn nach Schlesien und Ungarn. Tilly errang bei Lutter im Braunschweigischen einen bedeutenden Sieg. Beide Feldherrn drangen dann in Holstein ein, so daß der dänische König sich auf seine Inseln flüchten mußte. Auch Mecklenburg und Pommern wurden von Wallensteins Truppen erobert. Nur von der Festung Stralsund mußte Wallenstein nach einer langen Belagerung unverrichteter Sache abziehen, obwohl er gedroht hatte: „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte es herunter!“ — Da im übrigen ganz Niederdeutschland dem Kaiser zu Füßen lag, so erließ derselbe das Restitutionsedikt (1629), ein Gesetz, durch welches die Macht des Protestantismus in Deutschland vernichtet werden sollte. Viele eingezogene Kirchengüter mußten nach jenem Gesetze der katholischen Kirche zurückgegeben werden; in evangelischen Gebieten wurden katholische Bischöfe und andere Geistliche eingesetzt, und die Calvinisten sollten überhaupt im Reiche nicht mehr geduldet werden. Doch jetzt erlitt der Kaiser einen schlimmen Verlust. Alle Fürsten beschwerten sich über Wallenstein und sein zuchtloses Heer; auch die katholischen Untertanen, so hieß es, mußten die schlimmsten Gewalttaten über sich ergehen lassen. Der Kaiser wurde durch diese Beschwerden gezwungen, seinem Feldherrn den Abschied zu geben.



Gustav Adolf.

**6. Der Schwedisch-deutsche Krieg (1630—1635).** Den Evangelischen aber entstand ein Helfer in dem Schwedenkönige Gustav Adolf. Er war ein frommer evangelischer Christ, der in vielen Kämpfen mit den Polen ein tüchtiger Feldherr geworden war. Gustav Adolf griff in den großen Krieg ein, um seinen bedrängten Glaubensgenossen zu helfen und um seinem Volke die Herrschaft über die Ostsee zu erhalten. Das Heer, mit dem er in Pommern landete, war nur klein, aber im Kriege erprobt. Dazu hielt der König strenge Zucht und Ordnung im Heere; unnötige Härte und Grausamkeit wurde nicht geduldet, und vor jeder Schlacht stärkten sich die Streiter durch Gesang und Gebet. — Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wollten sich den Schweden nicht anschließen, und darum gelang es Tilly noch, die von ihm belagerte Stadt Magdeburg zu erobern. Schrecklich waren die Grausamkeiten, die Tillys Truppen in der eroberten Stadt ausübten. Von ihren 36 000 Einwohnern blieben nur 5000 am Leben. Dazu entstand Feuer in der Stadt, und außer dem Dome, einem Kloster und einigen Fischerhütten gingen alle Gebäude in Flammen auf

(1631). Bald danach aber besiegte Gustav Adolf den Tilly in der Schlacht bei Breitenfeld (1631), und nun ging sein Siegeslauf weiter nach Westen und Süden. In einer Schlacht am Lech wurde Tilly tödlich verwundet. Überall stellte Gustav Adolf den evangelischen Gottesdienst wieder her; doch schützte er auch die Katholiken bei ihrem Gottesdienste. — In seiner Not bat der Kaiser den Wallenstein, ihm ein neues Heer zu sammeln und den Oberbefehl über dasselbe zu übernehmen. Bei Lützen in Sachsen wurde die Entscheidungsschlacht geschlagen (16. Nov. 1632). Nach langem, furchtbarem Ringen mußten sich hier die Scharen Wallensteins zurückziehen; aber den schwersten Verlust hatten doch die Evangelischen; denn unter den Gefallenen des Tages war Gustav Adolf, der edle Schwedenkönig. Der Krieg wurde aber auch dann noch mit wechselndem Erfolge fortgeführt. Bald nach Gustav Adolfs Tode wurde Wallenstein vom Kaiser wieder abgesetzt und dann von Verrätern in Eger ermordet (1634).

**7. Der Schwedisch-deutsch-französische Krieg (1635—1648).** Bald danach mischten sich auch die Franzosen, die schon vorher die Schweden mit Geldmitteln unterstützt hatten, noch in den Krieg ein. Ein Religionskrieg war es längst nicht mehr; denn Katholiken kämpften gegen Katholiken und Evangelische gegen Evangelische. Franzosen und Schweden suchten eine möglichst reiche Beute davonzubringen, die dem Deutschen Reiche abgenommen wurde. Im Jahre 1648 kam nach langen Verhandlungen in Münster und Osnabrück der Westfälische Friede zustande.

**8. Verwüstung Deutschlands.** Schrecklich sah es während des großen Krieges und nach demselben in Deutschland aus. Große Wüsteneien breiteten sich da aus, wo früher fruchtbare Felder gewesen waren. In weiten Gebieten fand man fast keinen Baum mehr. Die Ortschaften waren ganz oder teilweise zerstört. Lemgo zählte nach dem Kriege noch 590 Häuser, während es vorher 1057 gehabt hatte. Die Einwohnerzahl war in ganz Deutschland sehr gering geworden; viele Gegenden hatten nur noch  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{4}$  der früheren Bevölkerung, einige noch viel weniger. Schwalenberg hatte am Ende des Krieges nur noch 20 Bewohner. Nicht nur die Schlachten hatten viele Opfer gefordert; auch die friedlichen Bauern und Bürger wurden von den unmenschlichen Söldnern oft schändlich mißhandelt und gepeinigt, und wenn die Mordbanden fort waren, so hielten nicht selten Hungersnot und Seuchen ihren Einzug. Das Volk war in weiten Kreisen verroht und verwildert. Kirchen und Schulen lagen in manchen Orten in Trümmern; Unwissenheit und Aberglaube nahmen überhand. Da die friedliche Tätigkeit in den Kriegzeiten vielfach erfolglos blieb, so wurde mancher Bauer und Handwerker zum Soldaten und Räuber. In den Soldatenlagern aber herrschten die schrecklichsten Laster, die auch auf die zahlreichen Kinder, die dort aufwuchsen, einen verderblichen Einfluß ausübten.

**9. Staatswesen.** Das Deutsche Reich wurde durch den Dreißigjährigen Krieg zu einem ohnmächtigen Staatenbunde. Die Niederlande und die Schweiz erhielten im Frieden von 1648 die Selbständigkeit bestätigt, die sie tatsächlich schon längere Zeit besessen hatten. Die Mündungen der Oder, Elbe und Weser behielt Schweden in Besitz, und Frankreich erhielt Teile des Elsaß. Dazu bekamen nicht nur die großen Fürsten, sondern auch viele Grafen, Herren und Reichsstädte fast völlige Unabhängigkeit vom Kaiser. Sie konnten nach ihrem Belieben untereinander

und auch mit fremden Mächten Bündnisse schließen. Jedes Gebiet hatte eigene Verwaltung, eigene Gerichte, besondere Münzen und Maße. Über dem Reiche stand allerdings noch der Kaiser; aber er war völlig machtlos. Das Reichsheer, das ihm zur Verfügung stehen sollte, wurde bald zum Gespötte der Welt. Die Truppen eines jeden Staates hatten ihre eigenen Uniformen, eigene Waffen und eigenen Befehlshaber. Es dauerte lange Zeit, bis einmal der Reichsgeneralfeldmarschall sein buntes Heer versammelt hatte, und dann vermochte dasselbe gewöhnlich nur wenig zu leisten. — Wollte der Kaiser irgend ein neues Gesetz einführen, so wurde sein Vorschlag auf dem Reichstage erst von den Abgesandten der Kurfürsten, dann der Fürsten und dann der Städte beraten, und erst, wenn alle einig waren, kam das Gesetz zustande.

**10. Religionsfreiheit.** Ein hohes Gut ist durch den großen Krieg aber doch erkämpft worden, die Anerkennung des Augsburger Religionsfriedens. In Zukunft sollte auf den Reichstagen in Religionsfachen nicht mehr nach Stimmenmehrheit entschieden werden. Die Reformierten wurden den Lutheranern gleichgestellt, und wo man, wie in Österreich, die Evangelischen nicht dulden wollte, da sollte ihnen wenigstens die Auswanderung gestattet sein.

### 8. Aberglaube in der Reformationszeit.

**1.** Wenn auch die Reformation die römischen Irrtümer in manchen Gegenden überwand, vermochte sie doch nicht den Aberglauben jener Zeit völlig zu beseitigen.

**2. Sterndeuterei, Festmachen, Goldmachekunst.** Fast alle Leute glaubten damals, daß man aus dem Stande der Gestirne bei bestimmten Ereignissen die künftigen Schicksale erkennen könne. Wallenstein z. B. hatte stets einen Sterndeuter oder Astrologen bei sich und richtete sich bei seinen Unternehmungen nach dessen Aussagen. — Soldaten kannten und gebrauchten vielfach geheimnisvolle Sprüche, die sie vor allen Geschossen schützen sollten. Von Wallenstein und andern Heerführern glaubte man, sie seien durch Zauberkräfte fest, d. h. unverwundbar geworden. — Selbst die Gelehrten waren von wunderlichen Vorstellungen nicht frei. Auf geheimnisvolle Weise suchten manche von ihnen aus schlechtem Metall Gold herzustellen. Viel Zeit und Geld wurde für diesen Wahn verschwendet, den besonders auch viele Fürsten hegten. Auch der sippische Graf Simon VI. schenkte einem Goldmacher jahrelang sein Vertrauen.

**3. Hexenglaube und Hexenprozesse.** Wahrhaft schreckliche Folgen aber hatte der Hexenglaube jener Zeit. In der ersten Zeit der christlichen Kirche hielt man die heidnischen Götter vielfach für böse Geister, welche durch übernatürliche Kräfte die Menschen von Gott zu scheiden suchten und die auch gewissen Menschen Zauberkräfte verliehen. Bald aber erkannte man das als Irrtum, und schon Karl der Große nannte den Glauben an solche Zauberer einen heidnischen. Der alte Aberglaube erhob sich aber wieder, als die römische Kirche in Frankreich und Deutschland die Ketzerverfolgungen begann. Den Abgefallenen machte man oft den Vorwurf, daß sie mit dem Teufel einen Bund geschlossen hätten, und man nannte sie Zauberer und Hexen. Wunderliche und schreckliche Dinge dichtete man ihnen an. Durch die Luft sollten sie nach verrufenen Plätzen

reiten, dort mit bösen Geistern tanzen und schändliche Taten vollbringen. Menschen und Tiere sollten durch sie krank gemacht oder getötet werden. Bald fingen die geistlichen und weltlichen Gerichte an, die Hexen zu verfolgen und hinzurichten. Am Ende des 15. Jahrhunderts erfuhren die Hexenprozesse durch eine Bulle des Papstes eine besondere Förderung. Ausnehmend schrecklich wurden sie durch die Anwendung der Folter. Wollte nämlich eine angeklagte Person eine Schuld nicht gestehen, so suchte man sie durch grausame Peinigungen zum Bekenntnis zu zwingen. In ihren Schmerzen gestanden dann viele Übeltaten, die sie nie begangen hatten noch begehen konnten, und sie wurden dann meistens verbrannt. Gestanden sie auch bei der Folter nichts, so glaubte man, diese Standhaftigkeit könne nur vom Teufel stammen, und so entkamen sie meist auch jetzt dem Tode nicht. Häufig nannten die Gepeinigten auch Mitschuldige, denen es dann gewöhnlich ebenso schlimm erging wie ihnen selbst. — Dem Hexenglauben sind Hunderttausende zum Opfer gefallen. In Minden wurden einst in 9 Monaten 192 Hexen hingerichtet. In unserm Heimatlande machte sich besonders Lemgo durch seine Hexenprozesse einen Namen; doch auch in andern lippischen Orten kamen sie vor. Der Graf Simon VI. genehmigte Hinrichtungen von Hexen ungern, mußte sich aber darum auch einen Schützer der Teufelsbrut schelten lassen. Allmählich kamen doch einzelne Katholiken wie Evangelische zu der Erkenntnis, daß die Hexenprozesse verwerflich seien, und sie erhoben ihre Stimme gegen dieselben. Ein bedeutames Buch gegen die Hexenprozesse wurde vermutlich aus dem Kloster Falkenhagen heraus in Druck gegeben. Der Verfasser desselben war der berühmte Jesuit Friedrich von Spee. Nur langsam nahm die Zahl der Hexenprozesse ab. Die letzten Hexenverbrennungen fanden am Ende des 18. Jahrhunderts statt.

## VII. Brandenburg-Preußen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

### 1. Die Zeit des Großen Kurfürsten (1640—1688).

1. Zur Zeit der tiefsten Ohnmacht des Deutschen Reichs erhob sich ein deutscher Staat langsam zu bedeutender Macht und Größe. Es war das evangelische Brandenburg, auf dem fortan die Hoffnung Deutschlands ruhte.

2. **Georg Wilhelm.** Zur Zeit des großen Krieges regierte in Brandenburg der Kurfürst Georg Wilhelm. Oft fiel es ihm schwer, zur rechten Zeit eine Entscheidung zu treffen. Weder mit dem Kaiser noch mit den Schweden wollte er es verderben; daher kam es, daß sein Land von den feindlichen Heeren nur um so schlimmer heimgesucht wurde. Als er im Jahre 1640 starb, hinterließ er seinem Sohne Friedrich Wilhelm eine schwierige Aufgabe in dem unglücklichen Lande.

3. **Jugendzeit.** Friedrich Wilhelm war im Alter von 13 Jahren nach den Niederlanden gesandt, damit er dort für seinen künftigen Beruf vorbereitet werde. Er lernte hier ein Land kennen, in dem Ackerbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe in hoher Blüte standen. Sein Oheim, der Prinz von Oranien, Statthalter der Niederlande, war ein tüchtiger Kriegsmann, bei dem er einen gründlichen Einblick in das Kriegswesen gewinnen

konnte und an dessen Vorbild er sich hielt, als man ihn im Haag zu einem leichtsinnigen Leben verführen wollte. Gesund an Leib und Seele kam er ins Vaterland zurück.

**4. Friedensarbeit.** Friedrich Wilhelm war zunächst bestrebt, in dem verwüsteten Lande dem Ackerbau wieder aufzuhelfen. Den verarmten Bauern schenkte er Vieh, Saatkorn und Ackergerät. Mehrere Jahre erließ er denen die Steuern, die Wüsteneien anbauten. Durch strenge Gesetze zwang er seine Untertanen, wieder Wald- und Obstbäume anzupflanzen. Aus Holland und Friesland ließ er Einwanderer kommen, die seinen Brandenburgern ein Vorbild in der Führung einer guten Wirtschaft sein konnten. Auch seine eigenen Güter wurden zu Musterwirtschaften eingerichtet. Als neue Frucht führte der Kurfürst die Kartoffel ein. — Ebenso sorgte der Kurfürst für die Hebung der Industrie und des Handels. Er selbst ließ mehrere Fabriken anlegen. Um einen leichteren Verkehr zu ermöglichen, ließ er Straßen bauen und ständige Posten einrichten. Regelmäßig brachten jetzt Postreiter und Postwagen die Briefe und Pakete nach den Hauptorten des Landes. Die Oder wurde durch einen Kanal mit der Spree verbunden, so daß die Oderschiffe nach Berlin kommen konnten. Selbst mit fremden Erdteilen suchte Friedrich Wilhelm Handelsverbindungen anzuknüpfen, und an der Westküste von Afrika ließ er eine brandenburgische Kolonie anlegen, die allerdings unter seinem Enkel verkauft wurde.

**5. Heerwesen.** Die Länder des Großen Kurfürsten, nämlich Ostpreußen, Brandenburg, Hinterpommern, die Altmark mit Magdeburg und Halberstadt, Minden-Ravensberg, Mark und Kleve, die etwa  $\frac{1}{3}$  des heutigen Königreichs Preußen umfaßten, waren damals noch in mehrere getrennte Teile geschieden und hatten sehr lange Grenzen. Darum bedurfte der Kurfürst einer starken Kriegsmacht. Bisher hatte der Staat nur in Kriegszeiten ein Heer; Friedrich Wilhelm aber richtete ein stehendes Heer ein. Dasselbe bestand allerdings anfangs nur aus 3000 Mann, wuchs aber allmählich auf das Zehnfache. Die Soldaten wurden noch nicht aus den Landeskindern ausgehoben, sondern für den Dienst gemietet oder geworben. Die Werber zogen von Ort zu Ort, um durch ein gutes Handgeld die jungen Leute für den Kriegsdienst zu gewinnen; manchmal ließen sie es freilich auch an List und Gewalt nicht fehlen, um die nötigen Mannschaften herbeizuschaffen.

**6. Unabhängigkeit Preußens.** Seit dem Jahre 1609 war das Herzogtum Preußen mit dem Kurfürstentum Brandenburg vereinigt. Das Land, welches etwas mehr als das heutige Ostpreußen umfaßte, stand aber damals noch unter polnischer Lehnshoheit. Als nun ein Krieg zwischen Schweden und Polen ausbrach, stellte sich der Kurfürst zeitweise auf die Seite der Schweden, zeitweise auf die der Polen. Durch eine geschickte Benutzung aller Umstände bewog er sowohl den schwedischen als den polnischen König, ihm die völlige Unabhängigkeit Preußens zuzugestehen (1660).

**7. Krieg gegen Franzosen und Schweden.** Der mächtigste Fürst jener Zeit, der König Ludwig XIV. von Frankreich, fing mit den Niederlanden Krieg an, um später auch das ohnmächtige Deutsche Reich zu berauben. Nach langem Zögern kam mit dem Großen Kurfürsten auch der Kaiser den Niederlanden zu Hülfe. Allein Ludwig verbündete sich mit den Schweden und befreite sich dadurch von dem Kurfürsten, seinem ge-



fährlichsten Feinde. Raubend und plündernd fielen die Schweden in Brandenburg ein. Die brandenburgischen Bauern bewaffneten sich, so gut sie konnten, und leisteten dem Feinde tapfern Widerstand. Schneller aber, als es der Feind erwartete, war auch der Kurfürst im Lande. Bei Fehrbellin kam es zu einer heißen Schlacht (1675). Der Kampf war schwer; doch die Tapferkeit der Brandenburger trug den Sieg davon. Als eine Abteilung ihre Offiziere verloren hatte, stellte sich der Kurfürst selbst an die Spitze, indem er sprach: „Getrost, Soldaten! Ich, euer Fürst und Hauptmann, will mit euch siegen oder sterben!“ Nicht nur hier, sondern auch in Pommern und Preußen siegte der Kurfürst, so daß er daran denken konnte, ganz Pommern mit Brandenburg zu vereinigen. Allein sein Verbündeter, der Kaiser, ließ ihn im Stiche, und der Kurfürst mußte fast alle seine Eroberungen wieder an die Schweden abtreten.

**8. Herzogtum Siegnitz.** Während des Schwedenkrieges war der letzte Herzog von Siegnitz gestorben. Nach einem Erbvertrage, den einst Kurfürst



Der Große Kurfürst.

Joachim II. abgeschlossen hatte, hätte dessen Land nun an Brandenburg fallen müssen; allein der Kaiser nahm es sofort in Besitz und gab dem Kurfürsten nur einen geringwertigen Landstrich als Entschädigung, und auch diesen nahm Osterreich bald wieder an sich. Im Unmute über die Treulosigkeit seines bisherigen Bundesgenossen wandte sich der Kurfürst nun dem Könige von Frankreich zu. Rücksichtslos beraubte dieser jetzt deutsches Gebiet; auch Straßburg, die „wunderschöne“ Stadt, nahm er 1681 ein.

**9. Hugenotten.** Das Bündnis Friedrich Wilhelms mit Ludwig dauerte aber nur kurze Zeit. Als Ludwig im Jahre 1685 den Reformierten in seinem Reiche die

Religionsfreiheit wieder nahm, die ihnen einst Heinrich IV. gewährt hatte, erließ der Kurfürst ein öffentliches Schreiben, in dem er versprach, alle Reformierten in sein Land aufzunehmen, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen würden. Zahlreiche Hugenotten folgten diesem Anerbieten. Sie brachten mehrere in Brandenburg bisher unbekannte Gewerbe in diesem Lande zur Blüte, und manche vergalteten später der neuen Heimat die gastliche Aufnahme durch treue Dienste. Auch der lippische Graf Simon Heinrich nahm in jener Zeit hugenottische Familien in sein Land auf.

**10. Ende.** Als der Große Kurfürst im Jahre 1688 starb, hinterließ er ein Gebiet, das an Macht und Ansehen einem Königreiche glich. Dem Herrscher fehlte nur noch der Titel, der ihm zukam.

## 2. Friedrich III. (I.) (1688—1713).

**1. Persönlichkeit.** Der Nachfolger des Großen Kurfürsten war diesem in manchen Stücken unähnlich. Er ahmte Ludwig XIV. nach, der in Üppigkeit, Glanz und Pracht lebte. Die glänzende Hofhaltung verschlang große Geldsummen, während im Volke vielfach Not und Armut herrschte.

**2. Krieg gegen Ludwig XIV.** Im Jahre 1688 begann König Ludwig einen neuen Raubkrieg gegen das Deutsche Reich. Bald war das ganze linke Rheinufer in seiner Gewalt. Doch der Kaiser fand Bundesgenossen, und auch Friedrich III. rückte gegen die Franzosen ins Feld. Diese mußten sich zurückziehen, suchten aber vorher eine Wüste zwischen Deutschland und Frankreich zu schaffen. 1200 Dörfer, zahlreiche Schlösser und Städte in der Pfalz wurden auf einen Tag angezündet. — Beim Friedensschluß behielt Ludwig Straßburg und zehn andere elsässische Städte in seinem Besitz. Seit jener Zeit wurden die Franzosen als die Erbfeinde Deutschlands betrachtet.

**3. Preußen wird Königreich** (18. Januar 1701). In dem Franzosenkriege erwies sich Friedrich als der mächtigste Fürst des Reiches. Nun verlangte er auch die ihm zukommende Ehre, den Königstitel. Als nach langen Verhandlungen der Kaiser seine Zustimmung gegeben hatte, krönte sich der bisherige Kurfürst unter großer Prachtentfaltung in Königsberg zum Könige in Preußen. Das vom Kaiser unabhängige Preußen gab also dem neuen Königreiche den Namen. Der König Friedrich I. blieb in den ferneren Kriegen gegen Ludwig XIV. eine treue Stütze des Kaisers.

**4. Sorge für das kirchliche Leben.** Friedrich war ein Förderer der Künste und Wissenschaften. Er gründete z. B. die neue Hochschule zu Halle, die bald einen berühmten Namen hatte. Sein Wirken war vor allem der evangelischen Kirche segensreich. In ihr herrschte damals Uneinigkeit. Lutheraner und Reformierte stritten vielfach darum, wer von ihnen die reinere Lehre habe, und schon der Große Kurfürst hatte alles Verdammen auf den Kanzeln verbieten müssen. Jetzt aber traten evangelische Männer auf, die darauf hinwiesen, daß sich die rechte Frömmigkeit in der That, in Werken der Liebe, zeigen müsse. Die größten unter diesen Männern, Spener und Francke, rief Friedrich in den Dienst seines Landes. Jener wurde Hofprediger in Berlin, dieser Prediger und Professor in Halle. Francke gründete das berühmte Waisenhaus in Halle mit seinen zahlreichen Nebenanstalten. Nach dem Muster desselben errichtete Friedrich noch mehrere andere Waisenhäuser.

## 3. Friedrich Wilhelm I. (1713—1740).

**1. Einfachheit und Sparsamkeit.** Der zweite preußische König unterschied sich vorteilhaft von seinem Vater Friedrich. Der Verschwendung am Hofe machte er ein schnelles Ende. Der größte Teil der Hofbeamten wurde entlassen, und die übrigen mußten sich mit einem geringeren Gehalte begnügen als bisher. Überflüssige Pferde wurden verkauft, silberne und goldene Tafelgeräte in Münzen verwandelt, und auf die königliche Tafel kamen nur noch einfache Gerichte. Die üppige französische Kleidung, die auch am Berliner Hofe Eingang gefunden hatte, trug er nur noch einmal bei der Begräbnisfeier seines Vaters; später erschien er immer im einfachen

Soldatenrock. Auch die Prinzen und Prinzessinnen mußten sich fortan einfach kleiden.

**2. Kastlose Tätigkeit.** Während der Vater die Regierungsgeschäfte seinen Ministern überlassen hatte, kümmerte sich Friedrich Wilhelm um alles selbst. Er machte es sich zur Regel, seine Staaten alle drei Jahre zu bereisen. Unvermutet erschien er bald hier bald dort, bei einem Beamten, in einer Schule oder auf dem Exerzierplatze. Traf er lässige Beamte, so verhängte er harte Strafen; er scheute sich sogar nicht, ihnen ihre Pflicht handgreiflich einzuschärfen.

**3. Schulwesen.** Die Wissenschaft, die der Vater so sehr begünstigt hatte, achtete Friedrich Wilhelm gering; sein aufrichtiges Bestreben war aber dahin gerichtet, daß auch das ärmste Bürger- und Bauernkind wenigstens im Notwendigsten unterrichtet würde. Darum suchte er die allgemeine Schulpflicht zur Einführung zu bringen; vom 5. bis zum 12. Jahre sollten alle Kinder die Schule besuchen. Große Geldsummen wandte er auf, um den Schulgemeinden den Bau der Schulen und die Besoldung der Lehrer zu erleichtern.

**4. Salzburger.** Überhaupt hinderte den König seine Sparsamkeit nicht, Gutes zu tun und Notleidende zu unterstützen. — Der Erzbischof von Salzburg wollte in seinem schönen Lande keine Evangelischen dulden. Friedrich Wilhelm nahm die Vertriebenen mit Freuden auf. Fast 20 000 Familien siedelten sich nach seiner Anweisung in Ostpreußen an, das damals durch Krankheit und Hungersnot entvölkert war. 18 Millionen Mark wandte der König für dies menschenfreundliche Werk auf.

**5. Heerwesen.** Friedrich Wilhelm vermehrte das stehende Heer von 40 000 auf 80 000 Mann. Ein großer Teil der Untertanen wurde zu seiner Zeit zum Heeresdienst verpflichtet. Jedes Regiment erhielt einen Bezirk, aus dem es seine Zahl immer wieder zu ergänzen hatte. Schon als Kinder wurden darum die künftigen Soldaten in die Register eingetragen, und sie konnten dann, wenn sie herangewachsen waren, jederzeit eingezogen werden. Da aber noch nicht alle tauglichen Männer zum Heeresdienste verpflichtet waren, z. B. auf Bauernhöfen die ältesten Söhne nicht, so blieb auch das Anwerben der Soldaten noch fortbestehen. Bei der Ausbildung der Soldaten war der Fürst Leopold von Dessau des Königs treuester Gehülfe. Er führte das Marschieren im Gleichschritt sowie schnelles und gleichmäßiges Laden und Schießen ein. Auch erfand er bedeutende Verbesserungen der Waffen. Eine sonderbare Vorliebe hatte der König für ungewöhnlich große Soldaten. In Potsdam hielt er ein aus lauter Riesen bestehendes Leibregiment. Große Geldsummen wurden für die langen Kerle verschwendet, und die königlichen Werber scheuten auch vor Anwendung von List und Gewalt nicht zurück, wenn sie irgendwo einen Riesen entdeckt hatten.

Nur selten hat Friedrich Wilhelm I. von seinem trefflichen Heere Gebrauch gemacht. Durch einen Krieg mit Schweden brachte er noch Teile von Pommern an Preußen. Den Kaiser unterstützte er im Kriege gegen Frankreich, ohne dafür Dank von ihm zu ernten. Er sah schon die Zeit kommen, wo Oesterreich und Preußen miteinander in Krieg geraten würden.

**6. Verhältnis zum Kronprinzen.** Des Königs ganzes Streben war darauf gerichtet, sein Volk zu beglücken. Sein Wunsch war es darum auch, daß sein ältester Sohn Friedrich einst die Regierung in seinem Sinne fort-

führen möchte. Allein es zeigte sich mehr und mehr, daß die Natur des Kronprinzen der seinigen entgegengesetzt sei. Friedrich Wilhelm war ein echter „Soldatenkönig“; sein Sohn zeigte nur geringe Freude am Soldatenwesen. Der Kronprinz liebte französische Bücher, Sprache und Kleidung, während dem Könige alles französische Wesen verhaßt war. Die Wissenschaften und schönen Künste, die der König verachtete, schätzte Friedrich hoch, und er ließ sich gegen den Willen des Vaters im Flötenspieler unterrichten. Mit Hilfe der Mutter suchte der Prinz den König zu hintergehen, und mit leichtsinnigen Freunden begann er ein verschwenderisches, sittenloses Leben. Mehr und mehr kam der König zu der Überzeugung, daß die Regierung seines Sohnes einst für Preußen ein Unglück werden müsse. Es entstand in ihm eine bittere Abneigung gegen den Kronprinzen, und er schreckte vor entehrenden Mißhandlungen desselben nicht zurück. Endlich verabredete der Kronprinz mit mehreren Freunden, seinem Vater zu entfliehen. England sollte das Ziel seiner Flucht sein, da er gegen den Willen seines Vaters eine englische Prinzessin heiraten wollte. Allein der König erfuhr den Plan und nahm ein furchtbares Strafgericht vor. Einer der Freunde des Prinzen wurde hingerichtet, und auch über diesen selbst sollte das Kriegsgericht das Todesurteil sprechen; aber das Gericht willfährte dem Wunsche des Königs nicht. Der Kronprinz wurde aber längere Zeit in strenger Haft gehalten; die Beschäftigung mit der Musik und den Wissenschaften war ihm verboten; Tinte und Feder waren ihm für gewöhnlich versagt. Dem Feldprediger Müller gelang es endlich, den harten Sinn des Vaters zu erweichen und den Sohn zur Abbitte zu bewegen. Nun wurde ihm sein Los erleichtert. Er durfte in Regierungsgeschäften mitarbeiten. Dabei sollte er sich nach dem Willen des Vaters um Landwirtschaft und Viehzucht kümmern, damit er erfahre, wieviel Mühe es dem Bauern kostet, so viel Groschen zusammenzusparen, wie zu einem Taler gehören. Da er jetzt in allen Stücken zeigte, daß er treue Arbeit zu leisten vermochte, ließ ihn der König am Hochzeitstage seiner Tochter nach Berlin zurückkommen, und bald danach übergab er ihm auch die Führung eines Regiments. In den letzten Lebensjahren lernte er den Sohn immer höher schätzen, und kurz vor seinem Ende sagte er noch: „Erweist mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so würdigen Sohn gegeben hat?“ Auch Friedrich gedachte später seines Vaters mit der größten Hochachtung; das Urteil desselben, so sagte er einst, würde ihm mehr gelten als das der ganzen Welt.

#### 4. Friedrich der Große (1740—1786).

**1. Regierungsantritt.** Gewissenlose Beamte und Hofleute hatten auf die Thronbesteigung Friedrichs II. freudige Hoffnungen gesetzt. Sie glaubten, jetzt würde auf strenge Pflichterfüllung nicht mehr so geachtet werden wie früher, und der neue König würde es an glänzenden Hoffesten nicht fehlen lassen. Sie sahen sich bald getäuscht. Friedrich wollte der erste Diener seines Staates sein und verlangte auch von allen seinen Untergebenen ernste Arbeit. Im Krieg und im Frieden suchte er die Größe und Wohlfahrt seines Landes zu fördern. — Gleich im Anfange seiner Regierungszeit begann der Kampf mit Oesterreich, den einsichtige Männer schon längere Zeit vorausgesehen hatten.

**2. Ursachen der Kriege.** Preußen, dessen Macht allerdings bedeutend

zugenommen hatte, bestand noch immer aus getrennten Stücken mit langen Grenzen, und seine Verteidigung war darum besonders schwierig. Eine Gebietsabrundung war ein Bedürfnis für den Staat, und die früheren Hohenzollern hatten eine solche durch Erbverträge und treue Bundesgenossenschaft mit Oesterreich vorzubereiten gesucht. Allein Oesterreich dankte dem Bundesgenossen schlecht und brachte ihn wiederholt um die Frucht seiner Mühe. Friedrich war entschlossen, seinem Reiche die Vergrößerung zu verschaffen, die ihm zukam, und bald nach seinem Regierungsantritte bot sich ihm dazu eine günstige Gelegenheit. Im Jahre 1740 starb der Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger. Seine Tochter Maria Theresia aber sollte Erbin seiner Länder sein. Der Kurfürst von Bayern, ein Verwandter des habsburgischen Hauses, machte ihr aber das Erbe streitig und fand Hülfe bei Frankreich. Friedrich erhob nun Anspruch auf Teile von Schlesien, die schon dem Großen Kurfürsten hätten zufallen müssen, versprach dagegen der Kaiserin Hülfe wider ihre Feinde. Als Maria Theresia dies Verlangen

zurückwies, rückten Friedrichs Truppen in Schlesien ein und besetzten es mit geringer Mühe (1740).



Friedrich der Große.

**3. Die beiden ersten Schlesischen Kriege.** Im folgenden Jahre suchten die Oesterreicher Schlesien zurückzuerobern. Bei Mollwitz kam es zu einer großen Schlacht. Friedrich selbst verrichtete hier noch keine Heldentaten; aber seine geschickten Generale und wohlgeschulten Truppen errangen den Sieg. Beim Friedensschluß wurde Schlesien als eine preussische Provinz anerkannt (1742). Maria Theresia war jetzt im Kampfe gegen ihre übrigen Feinde glücklich, und Friedrich fürchtete, daß er Schlesien wieder verlieren könnte. Er begann darum den zweiten Schlesischen Krieg

(1744 und 1745). Bei Hohenfriedberg in Schlesien, bei Soor in Böhmen und bei Kesselsdorf in Sachsen errangen die Preußen glänzende Siege. Friedrich zeigte in diesem Kriege nicht nur persönliche Tapferkeit, sondern auch ein glänzendes Feldherrntalent. Schlesien blieb eine preussische Provinz. Den König aber nannte man seitdem den Großen.

**4. Der Siebenjährige Krieg (1756—1763).** Friedrich wußte, daß der Besitz Schlesiens auch jetzt noch nicht gesichert war. Deshalb benutzte er die nun folgenden Friedensjahre fleißig zur Ausbildung und Ausrüstung des Heeres. Maria Theresia verbündete sich insgeheim mit Frankreich, Rußland, Schweden und Sachsen gegen Friedrich. Preußen sollte zerstückelt werden und Friedrich nur Markgraf von Brandenburg bleiben. Dieser aber erfuhr die Pläne der Feinde und kam ihnen zuvor. Ehe sie ihre Rüstungen vollendet hatten, begann er den dritten Schlesischen Krieg.

**1756.** Friedrich rückte zunächst in Sachsen ein und umzingelte die kleine sächsische Armee bei Pirna. Als ihr ein österreichisches Heer zur Hülfe kommen wollte, besiegte er dasselbe in der Schlacht bei Lobositz an der Elbe in Böhmen. Die Sachsen mußten sich dem Sieger ergeben.

**1757.** Im Frühjahr rückte Friedrich in Böhmen ein. Bei Prag kam es zu einer blutigen Schlacht. Friedrich verlor hier den vortrefflichen General Schwerin und Tausende von tapfern Kriegeren. Die Österreicher mußten sich aber in die Stadt zurückziehen, die nun belagert wurde. Einem zweiten österreichischen Heere, das von Osten her heranrückte, zog Friedrich nach Kolin entgegen. Hier wurde der König besiegt und verlor dabei fast die Hälfte seines Heeres. Dazu rückte ein französisches Heer, mit dem die deutsche Reichsarmee vereinigt war, in Thüringen ein. Die Franzosen wollten den „Markgrafen von Brandenburg“ als Gefangenen nach Paris schicken und suchten ihn und sein kleines Heer bei Roßbach zu umzingeln. Allein die Preußen griffen sie mit einem solchen Ungestüm an, daß die Franzosen und ihre Verbündeten eiligst die Flucht ergriffen. Die Reichsarmee nannte man seitdem spottweise die Reißarmee. Inzwischen hatten sich die Österreicher in Schlesien festgesetzt. Bei Leuthen griff Friedrich mit 30 000 Mann ein feindliches Heer von 90 000 Mann an; er siegte über die Macht des Feindes, und auf dem Schlachtfelde sangen die Preußen dem himmlischen Schlachtenlenker ein Danklied.

**1758.** Von Osten her waren die Russen bis zur Oder vorgerückt. Raub, Mord und Brand bezeichneten den Weg, den sie gekommen waren. Friedrich griff sie bei Zorndorf an. Preußen und Russen kämpften mit hartnäckiger Tapferkeit 13 Stunden lang. Tausende von Toten und Verwundeten bedeckten das Schlachtfeld; die Russen waren der unterliegende Teil. Darauf mußte Friedrich eiligst den Österreichern entgegenziehen, die in Sachsen eingedrungen waren. Bei Hochkirch überfiel ihn der Feind in der Nacht; 9000 Mann und 100 Kanonen gingen ihm hier verloren.

**1759.** Das Jahr 1759 war ein Unglücksjahr für Friedrich. Er griff die vereinigten Russen und Österreicher bei Kunersdorf an. Nach langem, blutigem Kampfe mußten die Preußen fliehen. Nur 3000 Mann vermochte der König um sich zu sammeln, und er selbst hielt nun alles für verloren.

**1760—1762.** Trotzdem gelang es dem Könige im folgenden Jahre, bei Liegnitz und Torgau neue Siege zu erringen. Dann aber kamen trübe Zeiten für ihn. Seine Truppenzahl wurde kleiner und kleiner, und viele seiner besten Generale waren in den blutigen Schlachten hinweggerafft. Da war der König oft der Verzweiflung nahe. Seine Generale suchten ihn aufzurichten, und besonders der fromme Husarengeneral Zieten hielt in den schwersten Zeiten an seinem Gottvertrauen fest. Wirklich kam in der größten Not eine wunderbare Hülfe. Friedrichs bitterste Feindin, die Kaiserin von Rußland, starb, und ihr Nachfolger, der schon lange ein Bewunderer Friedrichs gewesen war, schloß sofort Frieden und später sogar ein Bündnis mit ihm. Regierte der neue Freund auch nicht lange, so verhalf seine Unterstützung dem Könige doch zu einigen neuen Siegen. Nun bequeme sich Maria Theresia zum Frieden, der auf dem Jagdschlosse Hubertusburg abgeschlossen wurde (1763). Schlesien blieb eine preußische Provinz.

**5. Erwerbung Westpreußens (1772).** Zwischen Deutschland und Rußland lag damals noch das Königreich Polen. Es war ein unglückliches

Land. Der gewählte König hatte wenig Macht; der polnische Reichstag war eine Stätte der wüfsten Unordnung. Die Edelleute führten eine schlimme Herrschaft über die gedrückten Bauern, die in Armut und Dummheit verkamen. Endlich brachen blutige Bürgerkriege in dem Lande aus. Da beschloffen die Nachbarmächte, Rußland, Osterreich und Preußen, Teile des unglücklichen Reiches in Besitz zu nehmen. Der polnische Reichstag stimmte dieser Teilung zu. Preußen erhielt den kleinsten Teil, nämlich Westpreußen ohne Danzig und Thorn, also ein Gebiet, das schon im Mittelalter mit dem Schwerte und dem Pfluge für Deutschland gewonnen war. Friedrich wirkte segensreich in dem neuen Lande. Beamte, Lehrer, Kaufleute und Handwerker sandte er hinein;  $\frac{1}{4}$  Million Deutscher wurden hier ansässig gemacht, und bald hoben sich der Wohlstand und die geistige Bildung im Lande. — Friedrichs Nachfolger gewann durch die zweite und dritte Teilung Polens (1792 und 1795) auch Danzig, Thorn, die heutige Provinz Posen und noch weiter östlich gelegene Landstriche.

**6. Hebung des Wohlstandes.** In den Friedensjahren war Friedrich eifrig bemüht, die Wunden zu heilen, die der lange Krieg dem Lande geschlagen hatte. An die im Kriege Geschädigten ließ er Saatforn und Vieh verteilen; auch unterstützte er sie beim Wiederaufbau der Wohnungen. Er hielt auf die Anpflanzung guter Obstbäume und drang überall auf den Anbau der Kartoffel und des Klees. Auch die Gewerbtätigkeit suchte er zu heben, indem er selbst Fabriken gründete oder deren Anlage beförderte. — An den Ufern der Oder, der Warthe und der Neße machte Friedrich wertvolle friedliche Eroberungen; weite Sumpfstrecken wurden hier trocken gelegt und in fruchtbare Ackerfelder verwandelt. Hunderttausende von neuen Ansiedlern fanden in Preußen eine neue Heimat.

**7. Rechtspflege.** Friedrich war eifrig bemüht, jeden seiner Untertanen in seinem Rechte zu schützen und vor Unrecht zu bewahren. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war die Abschaffung der Folter. Reiche und Arme sollten vor dem Gesetze völlig gleich sein, und harte Strafe traf den Richter, der einen Reichen bevorzugte.

**8. Vorbild für die Fürsten.** Wie Friedrich Wilhelm I., so besorgte auch Friedrich II. die Regierungsgeschäfte selbst. Arbeit und Erholung wechselten bei ihm in strenger Ordnung ab. Niemals schob er Arbeiten für morgen auf, die heute geschehen konnten. Noch in der letzten Nacht seines Lebens hörte man das Wort von ihm: „Um 4 Uhr will ich aufstehen!“ — Friedrichs Lebensweise übte auf viele Fürsten seiner Zeit einen heilsamen Einfluß aus. Die aus der Zeit Ludwigs XIV. stammende Verschwendungssucht schwand aus vielen Residenzen, und man lernte von Friedrich, daß der Fürst der erste Diener des Staats sei. Auch die Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. gehörten zu denen, die dem großen Könige nacheiferten.

**9. Simon August (1734—1782).** In Detmold regierte zur Zeit Friedrichs der Graf Simon August. Seine Vorgänger hatten durch ihre Prachtliebe und Verschwendungssucht den Staat an den Rand des Verderbens gebracht. Simon August suchte den Schaden zu heilen, den jene angerichtet hatten. Er gestaltete das Hofleben von Grund aus um und führte eine weise Sparsamkeit ein. Die Staatskassen füllten sich wieder; alte Schulden wurden bezahlt, und das an Hannover verpfändete Sternberg konnte wieder eingelöst werden. — Damals waren die Hauspinnerei und

Weberei die einzigen gewerblichen Beschäftigungen im Lippischen Lande. Simon August suchte das Gewerbe auf jede mögliche Weise zu fördern und vermehrte dadurch den Wohlstand des Landes. — Auch des Bauernstandes nahm er sich mit Eifer an. Er schützte ihn vor der Willkür der Gutsherren und machte schon den Versuch, seine Unfreiheit zu beseitigen. Kleinen Bauern wurde Ödland zum Anbau überwiesen, und es entstanden neue Ansiedlungen im Lande. Bauern, die sich in der Senne anbauen wollten, erhielten nicht nur den Grund und Boden geschenkt, sondern auch noch zehnjährige Abgabefreiheit. So entstand seit 1775 südlich von der Dörenschlucht die Dorfschaft, die zu Ehren des Grafen Augustdorf genannt wurde. — Nicht minder gut sorgte Simon August für die geistige Hebung des Volkes. Er verschärfte den Schulzwang und gründete im Jahre 1781 das Lehrerseminar in Detmold. — Im Büchenberge steht in der Nähe des Mausoleums ein schlichtes Denkmal, das uns an Simon August, den Vater seines Landes, erinnern soll.

### 5. Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts.

**1. Zustand des Reiches.** Das Deutsche Reich bestand nur noch dem Namen nach. Friedrichs Kriege hatten aller Welt die Ohnmacht des Reiches und seines Heeres gezeigt. Doch zeigten dieselben auch, daß Deutschland noch rechte Helden besitze. An den Großtaten Friedrichs erfreuten sich rechte Deutsche auch in Mittel- und Süddeutschland. Als im Jahre 1786 die Nachricht vom Tode Friedrichs in die Welt hinausging, soll ein schwäbischer Bauer ausgerufen haben: „Wer soll denn nun die Welt regieren?“ War auch das Reich ohnmächtig, so war doch ein Teil desselben zu einer Großmacht geworden, und allmählich konnte die Hoffnung aufkommen, daß Deutschland einmal unter Preußens Führung einig und mächtig werden möchte.

**2. Friedrich Wilhelm II. (1786—1797).** Zunächst ging allerdings Preußens Ansehen wieder zurück. Der neue König glich mehr dem ersten als dem zweiten Friedrich; Leichtsinn und ein sittenloses Leben rissen am Königshofe ein. Auch im Volke zeigten sich an manchen Orten Gottlosigkeit und Sittenverfall. Der verstorbene König war daran nicht ohne Schuld. Gottlose Franzosen waren seine Freunde gewesen, und dem Christentum hatte er oft wenig Achtung entgegengebracht. Friedrich Wilhelm II. wollte allerdings den Einfluß der Religion wieder heben; allein seine Bemühungen fruchteten wenig, da am Königshofe mehr Heuchelei als wahre Frömmigkeit zu finden war.

**3. Deutsche Dichter.** Deutschlands Ohnmacht hatte auch zu einer Geringschätzung der deutschen Sprache geführt. Die Gelehrten redeten lateinisch, und an den Fürstenhöfen sprach man französisch. Selbst der große Friedrich war ein Verächter der deutschen Sprache. Er schrieb und redete meist französisch und hatte französische Gelehrte und Künstler an seinem Hofe. Aber gerade seine Zeit schenkte dem deutschen Volke Denker und Dichter, die deutsch redeten und deutsch dichteten. Den ersten Platz unter ihnen nahmen Goethe (1749—1832) und Schiller (1759—1805) ein, die am großherzoglichen Hofe zu Weimar lebten. Ihre Dichtungen wurden nicht nur in Deutschland bekannt, sondern sie erwarben dem deutschen Namen Ruhm in aller Welt. Sie trugen mit dazu bei, daß in allen Teilen Deutschlands der Wunsch aufkam: „Wir wollen sein ein einig Volk



von Brüdern, in feiner Not uns trennen und Gefahr“. Die Erfüllung dieses Wunsches brachte erst das neue Jahrhundert nach vielen stürmischen Ereignissen.

## VIII. Das neunzehnte Jahrhundert.

### 1. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) und die Königin Luise.

Als Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1797 starb, folgte ihm sein Sohn Friedrich Wilhelm III. Er war eine ganz andere Natur als sein Vater. Das bisherige Hofleben war ihm verhaßt; er liebte schlichte Einfachheit und Sparsamkeit. Seit dem Weihnachtstage des Jahres 1793 war er mit der



Königin Luise.

mecklenburgischen Prinzessin Luise vermählt. Sie war voll reiner Herzensgüte und liebte den Glanz und unnötigen Aufwand ebenso wenig wie ihr Gemahl. Am liebsten hielt sich das Königspaar auf dem Landgute Barenz bei Potsdam auf. Dort lebten sie wie schlichte Gutsbesitzer, verkehrten gern mit den Bauern und Arbeitern des Dorfes und verteilten mit Freuden ihre Gaben unter die Armen. Viel Freude erlebten sie an ihren Kindern, von denen die beiden ältesten, Friedrich Wilhelm und Wilhelm (geb. den 22. März 1797), später die Königskrone getragen haben. Sie wurden in schlichter Frömmigkeit erzogen. Wie den eigenen, so wünschten sie

auch fremden Kindern eine gute Erziehung. Geschenke, die für das Königspaar bestimmt waren, wurden für die Verbesserung von Landschulen verwandt. Eifrig las die Königin die Schriften des Schweizer Pestalozzi, der verlassene und verwahrloste Kinder um sich gesammelt hatte, um sie zu erziehen. — Von allen Seiten wurde dem jungen Königspare Liebe und Verehrung entgegengebracht. Doch dauerte das friedliche Stillleben nicht lange; eine schwere Zeit trat ein, unter deren Druck der Königin das Herz brach. Das Unheil kam von unsern westlichen Nachbarn, den Franzosen.

### 2. Die französische Revolution.

**1. Ursachen.** Die französischen Könige Ludwig XIV. und Ludwig XV. hatten durch ihre vielen Kriege und die unsinnigste Verschwendung ihrem Lande eine große Schuldenlast aufgebürdet. Die Steuern waren darum sehr hoch und mußten noch dazu von einem Teile des Volkes allein getragen werden. Man unterschied damals drei Stände im Lande, die

Adligen, die Geistlichkeit und den Bürgerstand. Die beiden ersten Stände waren steuerfrei. — Die Vertreter jener Stände, denen ein Anteil an der Regierung des Landes zustand, waren schon lange nicht mehr zu einer Reichsversammlung zusammengerufen worden. Zahlreiche Schriftsteller machten das Volk auf die Übelstände aufmerksam. Eine Verbesserung der Zustände vermochten sie aber nicht herbeizuführen, da sie selbst meist aller Frömmigkeit und allem Glauben abhold waren und keinen König auf Erden und keinen Gott im Himmel anerkennen wollten. — Ludwig XVI., der Nachfolger Ludwigs XV., hielt sich zwar von dem Lasterleben seiner Vorgänger frei, war aber zu schwach, die vielen Übelstände abzustellen. Unter ihm kam die Unzufriedenheit zum offenen Ausbruch.

**2. Verlauf.** Der König sah sich genötigt, im Jahre 1789 die Reichsstände zusammentreten zu lassen. Da eine Einigung unter ihnen unmöglich war, so versammelten sich die Vertreter des dritten Standes allein, um die Zustände des Landes zu bessern. Sie betrachteten sich als die Vertreter des eigentlichen Volkes und legten sich den Namen „Nationalversammlung“ bei. Diese ging auch nicht auseinander, als es der König befahl. Die Volksmenge von Paris aber gab ihrer Unzufriedenheit durch die Erstürmung und Zerstörung eines Gefängnisses Ausdruck, in dem viele unschuldige Gefangene schmachten sollten (14. Juli 1789). Dieser Gewalttat folgten viele andere. Die Paläste der Reichen wurden zerstört und ihre Bewohner umgebracht. Die Nationalversammlung hob alle Standesunterschiede auf; überall sollten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen. Der König wurde gefangen genommen, dann abgesetzt und endlich hingerichtet (1793). Dasselbe Los traf die Königin Maria Antoinette, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia. Frankreich wurde eine Republik; allein die verheißene Brüderlichkeit blieb aus. Die neuen Gewalthaber bekämpften sich gegenseitig bis aufs Blut. Wider ihre Gegner wüteten sie aufs grausamste; fast täglich fanden Hinrichtungen statt, und in Paris erlitten in 4 Monaten 2600 Menschen den Tod durch das Fallbeil. Ähnliche Schreckenstaten geschahen in den andern Städten und auf dem Lande. — Die christliche Religion wurde öffentlich abgeschafft; nur die Vernunft sollte fortan verehrt werden. Den christlichen Kalender ersetzte man durch einen republikanischen; statt der Wochen mit 7 Tagen wurden Dekaden mit 10 Tagen eingeführt. Doch kehrte man schon bald zur Verehrung des „Höchsten Wesens“ zurück. — Nach der Hinrichtung des Königs erklärten die Nachbarvölker an Frankreich den Krieg; allein geschickte Generale der Republik errangen einen Sieg nach dem andern über die Feinde, und das ganze linke Rheinufer kam in die Hände der Franzosen.

**3. Napoleon Bonaparte.** Unter den Heerführern der französischen Republik tat sich der junge Napoleon Bonaparte am meisten hervor. Er war im Jahre 1769 auf der Insel Korsika als der Sohn eines Rechtsanwalts geboren. Schon als Knabe zeigte er eine große Vorliebe für das Soldatenwesen, und seine Eltern schickten ihn darum auf eine französische Kriegsschule. Hier zeigte er großen Fleiß und eine außerordentliche Begabung. Schnell stieg er als Offizier von Stufe zu Stufe, und in inneren und äußeren Kämpfen bewies er eine außergewöhnliche Kriegstüchtigkeit. Schon im Alter von 26 Jahren führte er den Oberbefehl über ein Heer in Italien. Glänzende Waffentaten vollbrachte er nicht nur hier, sondern auch im fernen Agypten und Syrien. Mit Ruhm bedeckt kam er nach Frank-

reich zurück. Da hier Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung herrschte, so stürzte er dieselbe mit Hilfe seiner Soldaten. An die Spitze des Staates wurden drei Konsuln gestellt, und Napoleon erhielt als erster Konsul fast die ganze Regierungsgewalt (1799). Als er neue Siege über die Österreicher errungen und in Frankreich geordnete Zustände wiederhergestellt hatte, wurde er im Jahre 1804 zum Kaiser der Franzosen gewählt. Der Advokatensohn besaß nun das mächtigste Reich der Welt, in dem er fast unumschränkt herrschte.

### 3. Auflösung des Deutschen Reiches. Preußens Niedergang.

**1. Ein Schritt zur deutschen Einheit.** Im Deutschen Reiche waren inzwischen große Veränderungen eingetreten. Die weltlichen Fürsten, die am linken Rheinufer Landgebiete verloren hatten, sollten am rechten Rheinufer entschädigt werden. Deshalb wurden die meisten geistlichen Staaten aufgelöst. Ihr Gebiet und 42 Reichsstädte wurden unter die andern Staaten verteilt. So verschwanden auf einmal 112 Staaten von der deutschen Landkarte (1803), und damit war ein großer Schritt zur späteren deutschen Einheit getan, wenngleich zunächst nur die Zertrümmerung des alten Reiches vorbereitet wurde.



Fürstin Paulina zur Lippe.

**2. Austerlitz.** Bald schon schlug für dieses die Stunde des Untergangs.

Österreich, Rußland und England hatten sich zum Schutze gegen Napoleon verbündet. Doch drangen dessen Heere mit großer Schnelligkeit in Österreich ein, wo sie in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz einen entscheidenden Sieg errangen (1805); Österreich mußte Venedig an Frankreich und Tirol an Bayern abtreten, das mit Napoleon im Bunde war.

**3. Rheinbund.** Im Jahre 1806 sagten sich 16 deutsche Fürsten in Süd- und Westdeutschland vom Deutschen Reiche los und stellten sich unter Napoleons Schutzherrschaft. Unter sich und mit Napoleon schlossen sie ein Bündnis,

das man den Rheinbund nannte. Dem Namen nach wurden diese Fürsten vollständig unabhängig; in Wirklichkeit aber war Napoleon ihr Herr und Gebieter, und ihre Truppen mußten mit ihm und für ihn kämpfen und bluten. Da legte Franz II. die Würde eines deutschen Kaisers nieder und nannte sich fortan nur noch Kaiser von Österreich (1806). Wie 1803, so wurden auch jetzt mehrere Staaten aufgelöst und mit den benachbarten Rheinbundstaaten vereinigt. Die übrigen Kleinstaaten sahen sich gezwungen, ebenfalls in den Bund mit Napoleon einzutreten, wenn sie ihre Selbständigkeit bewahren wollten.

**4. Fürstin Paulina zur Lippe.** An der Spitze unseres Heimat-

landes stand damals die Fürstin Paulina, die durch ihre treue Fürsorge für das Wohl des Volkes und namentlich für die Kinder der geringen Leute in ganz Deutschland bekannt wurde. Sie war im Jahre 1769 als eine Prinzessin von Anhalt geboren und hatte sich im Jahre 1796 mit dem sippischen Fürsten Leopold I. vermählt. Da dieser schon im Jahre 1802 starb, so mußte Paulina für ihren ältesten Sohn die Regentschaft übernehmen. Im Jahre 1807 trat sie in den Rheinbund ein, und bald darauf reiste sie selbst nach Paris, um für ihr Land Schonung und günstige Bedingungen zu erlangen. Ihre Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Trotzdem mußte das Land für die Kriege Napoleons einen Truppenteil ausrüsten, und Lipper mußten für Napoleon in Tirol, Spanien und Rußland bluten.

**5. Preußens Knechtung.** Friedrich Wilhelm III. wünschte seinem Volke die Segnungen des Friedens möglichst lange zu erhalten und hatte darum an dem letzten Kriege gegen Napoleon nicht teilgenommen. Allein Napoleon behandelte den König mit einem solchen Übermute, daß dieser gegen ihn rüsten mußte. Darauf hatte Napoleon gewartet. Schnell rückten seine Heerhaufen aus Süddeutschland nach Thüringen vor. Jubelnd zogen aber auch Preußens Heere zum Kampfe aus. Sie dachten nicht an Niederlagen, sondern meinten, das Heer, das einen Friedrich zum Führer gehabt hatte, könnte nicht besiegt werden. Doch das war ein verhängnisvoller Irrtum. Preußens Heer war nicht mit der Zeit fortgeschritten, und die alten Generale kannten die neue Kriegsführung nicht. Nach mehreren kleineren Gefechten kam es am 14. Oktober 1806 bei Jena und Auerstädt zu Hauptschlachten, und an beiden Orten wurden die Preußen so geschlagen, daß sie in wilder Flucht zurückgehen mußten. Die meisten preußischen Festungen ergaben sich dem Feinde ohne Kampf. Neben solcher Feigheit zeigte sich hier und da aber auch edler Heldennut. Der General Blücher, bei dem die Helden York und Scharnhorst waren, deckte den Rückzug der Preußen aufs tapferste. Endlich freilich mußte er sich in Lübeck den Franzosen ergeben, da er hier in der Minderzahl war und ihm Brot und Munition ausgingen. — Die kleine Festung Kolberg wurde durch den Bürgervorsteher Nettelbeck, den Major Gneisenau und den Leutnant Schill so tapfer verteidigt, daß sie die Franzosen nicht einzunehmen vermochten. — Im fernen Osten wagten die Preußen noch einen Hauptkampf. Mit den Russen vereinigt kämpften sie mit großer Tapferkeit bei Silau (1807). Die Schlacht blieb unentschieden. Aber wenige Monate später errang Napoleon bei Friedland über die Russen einen so gewaltigen Sieg, daß der Kaiser Alexander seinen Verbündeten im Stiche ließ. Da mußte auch Friedrich Wilhelm sich zum Frieden bequemen. Napoleon stellte sehr harte Friedensbedingungen, und vergeblich bemühten sich der König und die Königin, sie zu mildern. Im Frieden von Tilsit (1807) mußte Preußen alle Gebiete westlich von der Elbe und große Teile der polnischen Besitzungen abtreten, im ganzen etwa die Hälfte des Königreichs. Der übrige Teil des Landes mußte ungeheure Summen als Kriegskosten zahlen und dazu eine französische Armee als Besatzung behalten. Die preußische Armee durfte in Zukunft nur 42 000 Mann stark sein. — Westlich von der Elbe aber bildete Napoleon das neue Königreich Westfalen, das seinen Bruder Hieronymus als König erhielt.

**6. Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht.** Kaiser Alexander von Rußland schloß nach der unglücklichen Schlacht bei Friedland einen Bund

mit Napoleon. Dadurch stieg Napoleons Macht aufs höchste. Er machte neue Eroberungen im mittleren und südlichen Italien, unterwarf sich Portugal und Spanien und gab den unterworfenen Ländern seine Verwandten oder Generale zu Fürsten. Die Ost- und Nordostgrenze des eigentlichen Frankreichs bildete bis Wesel der Rhein und dann eine Linie von Wesel nach Lübeck. Das Inselreich Großbritannien, das Napoleon im Kriege nicht bezwingen konnte, ließ er durch die Festlandssperre seine überlegene Macht fühlen. In die Länder, die von ihm abhängig waren, durften keine englischen Waren eingeführt werden. Seine Zollbeamten hatten Befehl, die Waren einfach wegzunehmen, die von England stammten.

**7. Krieg von 1809.** Osterreich wagte im Jahre 1809 noch einmal einen Krieg gegen den Gewaltigen. In der Schlacht bei Aspern errang sein Heer einen herrlichen Sieg über Napoleon und zeigte damit der Welt, daß dieser doch nicht unbezwingbar sei. Doch konnte es ihm, da es ohne Bundesgenossen blieb, auf die Dauer nicht widerstehen; es mußte wieder Landgebiete abtreten. Napoleon erbat sich und erhielt außerdem die österreichische Kaisertochter Marie Luise zur Gemahlin, nachdem er sich von seiner ersten Frau hatte scheiden lassen.

#### 4. Vorboten des Befreiungskampfes.

**1.** Napoleon nutzte seine gewaltige Macht rücksichtslos aus. Er und seine Feldherrn häuften Schätze auf, während die Völker unter den Folgen der Kriege und der Festlandssperre seufzten. Der Gewaltige ließ seine neuen Untertanen scharf überwachen; niemand durfte ein freies Wort gegen ihn sagen, und Zeitungen und Bücher sollten nur das bringen, was ihm zusagte. Dennoch regte sich hier und da der Freiheitsdrang der Völker.

**2. Tiroler Aufstand.** Im Jahre 1809 erhob sich das Tiroler Bergvolk gegen die Fremdherrschaft. Heldenkühne Männer stellten sich an die Spitze desselben: Andreas Hofer vom Sandhose im Passeiertale und Haspinger, ein Mönch, der mit dem Schwert in der Rechten und dem Kreuz in der Linken den kämpfenden Scharen voranzog. Die Helden errangen herrliche Siege über Bayern und Franzosen; gleichwohl mußte Kaiser Franz Tirol der Fremdherrschaft überlassen. Als Hofer den Kampf von neuem begann, wurde er gefangen genommen und zu Mantua erschossen.

**3. Schill.** Im Jahre 1809 wünschten viele Preußen, ihr König möge einen Bund mit Osterreich abschließen, was diesem aber damals unmöglich war. Da versuchte der Major Schill, mit seinem Husarenregimente auf eigene Faust den Osterreichern zur Hilfe zu kommen. Auf dem Zuge von Berlin zur Elbe vergrößerte sich die Zahl seiner Truppen von Tag zu Tage. Aber die französische Übermacht drängte ihn nach Norden zurück, so daß er sich in die Festung Stralsund zurückziehen mußte. Hier entstand ein furchtbarer Kampf, in dem Schill mit vielen seiner Leute fiel. Die gefangenen Soldaten Schills wurden zu Galeerensklaven gemacht; 11 Offiziere aber ließ Napoleon in Wesel erschießen.

**4. Schar der Rache.** Auch der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig begann den Kampf gegen die Franzosen. Auf eigene Kosten sammelte er um sich eine Kriegsschar. In schwarzer Uniform, einen Totenkopf vor der Mütze, so zog diese Truppe, genannt die schwarze Schar der

Rache, zum Kampfe aus. Allein auch sie vermochte sich nicht zu behaupten, konnte aber nach England entweichen. Auch andere Aufstände erinnerten Napoleon daran, daß seine Herrschaft keine festgegründete war.

**5. Königin Luise.** Hier und da führte das furchtbare Leiden der Knechtschaft zu der Erkenntnis, daß man es selber verschuldet habe, und daß die Menschen sich ändern müßten, wenn bessere Zustände zurückkehren sollten. Das war vor allem im preussischen Staate der Fall, der in dieser Zeit der Not zu einer innern Erneuerung kam. An ihr arbeitete besonders die Königin Luise. „Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte,“ schrieb sie. „Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen. Von Napoleon können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er getan hat. Es wäre eine Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, zu begraben.“ Sie ließ das Vertrauen nicht fahren, daß Gott eine bessere Zeit senden werde, hatte aber die Hoffnung nicht, daß sie dieselbe erleben werde. Ihre Söhne aber wies sie hin auf die Zeit der Freiheit. Als sie auf der Flucht vor Napoleon mit ihren Söhnen zusammentraf, die schon vorausgeschickt waren, rief sie ihnen zu: „Ruft künftig, wenn eure Mutter nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in euer Gedächtnis zurück! Weinet meinem Andenken Tränen; aber begnügt euch nicht mit Tränen allein! Handelt, entwickelt eure Kräfte! Befreit euer Volk von der Schande!“ Ihrem Gemahl war die Königin in den Jahren der Not eine treue Stütze und eine weise Rathgeberin. Aber die schwere Zeit brachte der Königin ein frühes Ende. Wiederholt erkrankte sie. Als sie im Jahre 1810 ihren Vater auf dem Schlosse Hohen-Zieritz in Mecklenburg besuchte, stellte sich ein so heftiger Krankheitsanfall ein, daß schnell der König und die beiden ältesten Söhne herbeigerufen wurden. Kaum konnte sie noch mit ihnen sprechen; sie verschied am 19. Juli 1810, erst 34 Jahre alt. Aber ihr Tod trug noch bei zu Preußens Erhebung; denn mancher deutsche Mann zürnte dem Napoleon auch darum, weil er den frühen Tod der edelsten Königin herbeigeführt hatte.

**6. Große Männer in Preußen.** Auch eine Reihe von großen Männern arbeitete an Preußens Erhebung. Ernst Moritz Arndt, ein schwedischer Untertan und doch ein echt deutscher Mann, hielt seinen Zeitgenossen, auch den Fürsten und Königen, furchtlos ihre Fehler und Sünden vor und mahnte zum Vertrauen auf den starken Gott und zum furchtlosen Kampfe gegen den Unterdrücker. Fichte, ein Philosoph, und Schleiermacher, ein Prediger in Berlin, mahnten in Wort und Schrift, daß jeder auf seinem Plaze seine Pflicht tun und für das Ganze leben solle. Jahn sammelte die Berliner Jungen um sich, um ihren Körper durch Turnen für den Freiheitskampf zu stärken und sie zu großen Taten zu ermuntern. Der größte Staatsmann jener Zeit aber war der Freiherr von Stein. Man nannte ihn des Guten Grundstein, der Bösen Eckstein, aller Deutschen Edelstein. Schon früher hatte er dem preussischen Staate gedient. Er erkannte manche Mängel im Staatswesen und forderte deren Abstellung. Man verstand ihn noch nicht, und er forderte und erhielt seinen Abschied. Nach dem Abschluß des Tilsiter Friedens berief ihn der König als ersten Minister, und er folgte diesem Rufe. Mit großer Treue und gewaltiger Kraft arbeitete Stein nun seinem Ziele zu, Preußen zu erheben und Napoleon zu stürzen. Napoleon erkannte in ihm bald seinen

gefährlichsten Feind, und Friedrich Wilhelm mußte den treuen Minister entlassen, wenn er nicht Napoleon zum neuen Kriege reizen wollte. Stein erhielt aber in Hardenberg einen Nachfolger, der in seinem Sinne weiter wirkte. Für das Heerwesen fanden Stein und Hardenberg einen treuen Gehilfen in dem General Scharnhorst, dem großen Sohne eines schlichten Bauern. — Die preußischen Staatsmänner suchten das Staatswesen von Grund aus umzugestalten, um in allen Liebe zum Vaterlande und Opfersinn für dasselbe zu wecken. Was von den Errungenschaften der französischen Revolution gut war, sollte auch in Preußen eingeführt werden.

**7. Aufhebung der Standesvorrechte.** Früher bestand eine strenge Scheidung zwischen den einzelnen Ständen, den Adligen, Bürgern und Bauern. Die besonderen Rechte der einzelnen Stände und Berufsarten hatten manche Übelstände im Gefolge; beispielsweise hatte man nicht das Recht, sein Korn mahlen, sein Brot backen zu lassen, wo man wollte. Jetzt wurden die Standesvorrechte aufgehoben. Dem Edelmann ward es gestattet, ein bäuerliches Gut zu erwerben, dem Bauern, ein adliges Gut zu kaufen. Jedem stand es frei, nach seinem Belieben ein Gewerbe zu betreiben.

**8. Städteordnung.** Durch eine neue Städteordnung wurde den Bürgern der Städte ein Anteil an der Verwaltung ihrer Gemeinde gegeben. Sie wählen seit jener Zeit die Stadtverordneten und den Magistrat, an dessen Spitze der Bürgermeister steht. — Auch an der Staatsregierung sollte das Volk einen Anteil haben; doch wurde damals die richtige Form noch nicht gefunden.

**9. Bauernbefreiung.** Nach dem Dreißigjährigen Kriege war das Los der Bauern noch schlimmer als früher. Die Armut hatte viele in die schlimmste Abhängigkeit von den Edelleuten gebracht. Viele mußten an fünf Wochentagen Frondienste für den Gutsherrn tun und hatten auch sonst unter dessen Härte zu leiden. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. hatten schon das Joch der gedrückten Bauern erleichtert und auf den königlichen Gütern die Unfreiheit oder Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben. In den Jahren 1807 bis 1810 erhielten alle Bauern im preußischen Staate die Freiheit. Freilich mußten sie die bisherigen Lasten ablösen; doch konnten sie sich jetzt durch Fleiß und Geschicklichkeit zu größerer Wohlhabenheit emporarbeiten; auch blieben die Gutsherrn nicht mehr ihre Richter. — Andere Staaten folgten in der Bauernbefreiung. In Lippe begann sie im Jahre 1808.

**10. Heerwesen.** Durch Scharnhorst wurde das Heerwesen völlig umgestaltet. Die Armeeinteilung, die Gefechtsweise, die Bekleidung und Behandlung der Truppen erfuhren eine zeitgemäße Änderung. Das Heer sollte fortan nur aus Landeskindern bestehen. Soweit es möglich war, sollte jeder gesunde Preuße in den Waffen geübt werden. Da das Heer nur aus 42 000 Mann bestehen durfte, so wurden die Soldaten nach einer kurzen Ausbildungszeit entlassen, um andern Platz zu machen. Zu den Offiziersstellen sollten in Zukunft auch alle dazu tüchtigen Männer aus dem Bürger- und Bauernstande gelangen können, nicht nur, wie es bis dahin meist der Fall gewesen war, die Adligen.

## 5. Die Freiheitskämpfe.

**1. Napoleons Krieg gegen Rußland.** Napoleon behandelte seinen Verbündeten, den Kaiser Alexander von Rußland, mit der größten Über-

hebung. Den Herzog von Oldenburg, einen nahen Verwandten Alexanders, beraubte er seines Landes. Durch die Festlandssperre gegen England wurde auch Rußland schwer geschädigt, und Alexander wagte es, den Engländern den Handel in seinem Lande zu gestatten. Da sollte auch Rußland unterworfen werden. In dem weiten Reiche Napoleons wurde überall gerüstet; selbst Oesterreich und Preußen mußten ihrem Unterdrücker Hülfsstruppen zuführen. Im Sommer des Jahres 1812 rückte ein Heer von etwa 500 000 Mann in Rußland ein. Eine solche Streitmacht hatte die Welt noch nicht gesehen. Die Russen zogen sich vor der Übermacht langsam zurück. In den Schlachten, die sie wagten, blieb Napoleon Sieger. Verbrannte Dörfer und verwüstete Felder bezeichneten den Weg, den die beiden Heere genommen hatten. Im September langte Napoleon vor Moskau an. Die den Russen heilige Stadt wurde ohne Kampf von den Franzosen eingenommen, war aber bei ihrem Einzuge fast menschenleer. Die Einwohner hatten die Stadt verlassen und die Lebensmittel größtenteils mitgenommen. Raum hatte Napoleon Wohnung im Schlosse genommen, als in der Stadt eine Feuersbrunst ausbrach. Alle Löschgeräte fehlten, und bald war die ganze Stadt ein Flammenmeer. Napoleons Hoffnung, hier für den ganzen Winter einen ruhigen Aufenthalt zu finden, war vernichtet. Er wollte Frieden mit Alexander schließen; allein dieser zog die Verhandlungen in die Länge. Napoleon mußte sich zum Rückzuge entschließen. Es blieb ihm keine andere Straße, als durch die Wüste, welche sein Zug im Sommer geschaffen hatte. Fort und fort wurden seine Truppen von den Russen angegriffen. Dazu brach der russische Winter mit seiner ganzen Strenge herein. Hunger und Kälte raffte Tausende dahin. Beim Übergang über die Beresina fanden viele in den Fluten ihr Grab. — Napoleon verließ die Trümmer seiner großen Armee und entkam wohlbehalten nach Paris. Die Überreste seines Heeres aber kamen im traurigsten Zustande in Preußen an und waren dort der Gegenstand des Spottes oder des Mitleids. Im geknechteten Deutschland aber erkannte man, daß Gott den gewaltigen Mann gerichtet hatte, und daß es nun Pflicht sei, alle Kräfte an die Befreiung des Vaterlandes zu setzen.

**2. General York.** Den Anfang mit der Erhebung machte der preußische General York, der die Truppen befehligte, die in Rußland für Napoleon kämpfen sollten. Ohne den Befehl seines Königs, der in Berlin noch von den Franzosen umgeben war, schloß er am Ende des Jahres 1812 einen Vertrag mit den Russen ab und zog sich dann nach Ostpreußen zurück. Hier begann er umfassende Rüstungen für Preußens Befreiung. Sein König mußte ihn freilich absetzen, war aber dem tapferen Manne im Herzen dankbar für sein Wagnis.

**3. Des Königs Ruf und seine Folgen.** Im Anfange des Jahres 1813 verließ Friedrich Wilhelm III. Berlin und begab sich nach Breslau, wo er freier handeln konnte als in seiner Hauptstadt. Er schloß einen Bund mit dem russischen Kaiser, rief Freiwillige zu den Waffen und erklärte an Napoleon den Krieg. In einem Aufrufe forderte er sein Volk auf, Opfer zu bringen für die Befreiung von der Fremdherrschaft. „Der König rief, und alle, alle kamen.“ Jünglinge und Männer verließen mit Freuden die Schulen, die Werkstätten, den Pflug. Leute vom 17. bis 40. Lebensjahre bildeten, soweit sie nicht in der Linie dienten, die Landwehr, jüngere und ältere den Landsturm; dieser sollte die Heimat



schützen, während jene mit dem stehenden Heere zur Feldschlacht ausziehen sollte. Die Zurückbleibenden brachten willig reiche Mittel zur Ausrüstung der Truppen herbei; begeisterte Dichter feuerten die Scharen durch ihre Kriegsgesänge zum höchsten Mute an, und fromme Prediger mahnten sie zum Vertrauen auf den Lenker der Schlachten.

**4. Führer des preussischen Heeres.** Den Oberbefehl über die verbündeten Truppen sollte ein russischer General führen. An der Spitze der Preußen stand der Husarengeneral Blücher, der trotz seines Alters noch voll jugendlichen Mutes war. Seine Losung lautete: „Vorwärts!“ und nicht eher wollte er ruhen, bis seine Truppen in Paris eingezogen wären und Napoleon seinen Thron geräumt hätte. Neben ihm stand als der Schlachtendenker der General Gneisenau. Er entwarf die Pläne, und Blücher nannte ihn scherzweise wohl seinen Kopf.

**5. Die ersten Schlachten.** Im Frühjahr 1813 stand Napoleon wieder mit einem großen Heere in Deutschland. Die Preußen und Russen hatten ihre Rüstungen noch nicht vollendet und wurden bei Lüzen (Großgörschen) und bei Bauzen von Napoleon zurückgeschlagen. In der ersten Schlacht wurde der General Scharnhorst, der am meisten für die Erneuerung des preussischen Heeres getan hatte, so verwundet, daß er wenige Wochen später starb. Die Preußen wehrten sich in diesen Schlachten aber so tapfer, daß Napoleon um einen Waffenstillstand nachsuchte. Während desselben suchte er den Kaiser von Oesterreich für sich zu gewinnen; es gelang ihm aber nicht. Oesterreich, Schweden und England verbündeten sich mit Preußen und Rußland, um Napoleons Macht zu brechen. Drei Hauptarmeen, die Böhmisches unter dem österreichischen Fürsten von Schwarzenberg, die Schlesische unter Blücher und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, sollten Napoleons Heer in der Ebene von Leipzig umschließen. Gegen alle drei Armeen gingen aber Napoleons Truppen nach dem Waffenstillstande vor. Der schwedische Kronprinz, ein geborener Franzose, wollte Berlin den Feinden preisgeben. Aber die ihm unterstellten preussischen Generale Bülow und Tauenzien retteten die Hauptstadt durch die blutigen Siege von Großbeeren und Dennewitz. Die Schlesische Armee besiegte die Franzosen an der Katzbach, während die Böhmisches bei Dresden unterlag.

**6. Entscheidungsschlacht bei Leipzig.** Im Oktober sammelte Napoleon seine Heeresmacht in der Nähe von Leipzig, und die Verbündeten rückten ihm von fast allen Seiten nach. Kleinere Schlachten bildeten die Vorbereitung zur Entscheidungsschlacht am 16., 18. und 19. Oktober. Am 16. blieben die blutigen Kämpfe im Süden unentschieden, während Blücher im Norden das Dorf Möckern nach sechsmaligem Ansturm einnahm. Am 17. Oktober, einem Sonntage, war meist Waffenruhe. Am 18. begann die Blutarbeit von neuem. Napoleon leitete von einem Windmühlenhügel aus die Schlacht, mußte aber sehen, wie seine Heeresmassen überwältigt und nach Leipzig zurückgedrängt wurden. Sächsische und württembergische Truppen gingen zu den Verbündeten über. — Am 19. Oktober zog Napoleon mit dem Reste seines Heeres nach Westen hin ab, während die Verbündeten die Stadt Leipzig im Sturm einnahmen. Blücher, dessen Heer so viel zum Siege beigetragen hatte, wurde vom Kaiser von Rußland mit den Worten begrüßt: „Sie sind der Befreier Deutschlands!“

**7. Kämpfe in Frankreich.** Die Siege der Verbündeten machten dem

Rheinbunde ein Ende, und bald war Deutschland bis zum Rheine von der Fremdherrschaft befreit. Kaiser Franz, Napoleons Schwiegervater, hätte jetzt gern Frieden geschlossen, allein die übrigen Verbündeten hielten die Fortsetzung des Krieges für notwendig; und auch Oesterreich schloß sich den weiteren Kämpfen an. In der Neujahrsnacht von 1814 überschritt Blücher den Rhein bei Raub, während die Oesterreicher bei Basel über den Strom setzten. In Frankreich gewann Napoleon noch einige Siege; doch konnte er den Siegeszug der Verbündeten auf die Dauer nicht aufhalten. Am 31. März hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris. Mit Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm III. ritten auch Prinz Friedrich Wilhelm und Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., in die französische Hauptstadt ein. — Napoleon wurde abgesetzt, erhielt aber die Insel Elba im Mittelmeer als unabhängiges Fürstentum. Den Thron von Frankreich bestieg ein Bruder des hingerichteten Königs, Ludwig XVIII. Die Abgesandten der europäischen Staaten versammelten sich in Wien, um über eine neue Länderverteilung zu beraten.

**8. Schlacht bei Waterloo.** Nur kurze Zeit hielt es Napoleon auf der Insel Elba aus. Als er vernahm, daß auf dem Wiener Kongreß Uneinigkeit herrsche, verließ er die Insel und kehrte nach Frankreich zurück. Mit Jubel wurde er aufgenommen. Die Truppen des Königs, die ihn zurücktreiben sollten, gingen zu ihm über, und bald konnte er seinen Einzug in Paris halten. Rasch einigten sich jetzt seine alten Feinde wieder, um ihn zu vertreiben. Die Preußen unter Blücher und die Engländer unter Wellington waren am ersten zur Stelle. Ihre Armeen suchten sich zu vereinigen. Aber ehe es dazu kam, griff Napoleon Blücher bei Ligny (linji) an. Da die erwartete Hülfe Wellingtons ausblieb, siegte Napoleons Übermacht. Blücher selbst lag längere Zeit auf dem Schlachtfelde unter seinem gefallenem Pferde und litt in den folgenden Tagen unter den Folgen dieses Unfalls. Trotzdem war er schon nach zwei Tagen zu einer neuen großen Schlacht bereit. — Napoleon hatte sich nämlich gegen Wellington gewandt, der bei dem Dorfe Waterloo stand. Das englische Heer war 70 000 Mann stark und bestand zur Hälfte aus Deutschen. Allein vermochte es der Übermacht Napoleons nicht zu widerstehen, und Wellington erbat sich darum von Blücher einige Hülfsstruppen. „Mit meinem ganzen Heere will ich kommen!“ ließ Blücher ihm sagen. Schwer wurde es ihm, sein Versprechen zu halten; denn Wege und Felder waren vom langen Regen aufgeweicht. Aber er hörte nicht auf, seine ermüdeten Truppen anzufeuern, und am Nachmittage des 18. Juni 1815 trafen sie auf dem Schlachtfelde ein, als Wellingtons Heer in größter Gefahr war. Nun wurde Napoleons Heer in kurzer Zeit so geschlagen, daß es sich in wilder Flucht auflöste. Bei dem Landgute Belle-Alliance (Schöne Vereinigung) trafen sich die beiden Feldherren, weshalb der Sieg auch nach diesem Orte benannt wird. Napoleons Heer war vollständig zersprengt, und Blücher schrieb nach Hause: „Ich glaube, die Bonapartistische Geschichte ist nunmehr aus“, und er hatte recht. Die verbündeten Truppen hielten abermals ihren Einzug in Paris. Napoleon mußte abdanken und begab sich auf ein englisches Schiff. Nach dem Beschlusse der Mächte wurde er auf die Felseninsel St. Helena gebracht, die westlich von Afrika liegt. In einer einfachen Pflanzerswohnung mußte hier der ehemalige Gebieter eines großen Reiches seine Tage zubringen, gequält von der Langweile der Einsamkeit

und Untätigkeit und von einem unheilvollen Magenleiden. Das Jahr 1821 endete diese Leiden; ein schlichter Grabstein deckte die Gebeine des Mannes, der vor wenigen Jahren Europa beherrscht hatte. Im Jahre 1840 brachte man die Leiche nach Paris.

## 6. Deutschland nach den Freiheitskriegen.

**1. Friedensarbeit.** Nach den Freiheitskriegen wurde unserm Vaterlande eine lange Friedenszeit beschert. Allmählich konnte sich das Volk von den Drangsalen des Krieges erholen. Die Pflege der Wissenschaften unterstützte die Arbeit der Hände. Der Landbau wurde vervollkommenet und brachte reichere Erträge. Neu erfundene Maschinen förderten die Gewerbe, und neue Straßen erleichterten Handel und Verkehr. Langsam hob sich der Wohlstand wieder in den deutschen Ländern. — Auch das religiöse und kirchliche Leben fand eine bessere Pflege als früher. Mehrere Missionsanstalten wurden gegründet, damit mehr als bisher auch den Heiden das Evangelium verkündigt werden könnte. Für die Armen, Kranken und Verwahrlosten aber sorgten viele Einrichtungen und Anstalten der Innern Mission. Den unter den Katholiken zerstreuten Evangelischen suchte der Gustav-Adolfsverein zu helfen. — Die preußische Regierung bemühte sich, die Lutheraner und die Reformierten, die sich oft befehdet hatten, zu einigen, woraus sich für verschiedene Gebiete die sogenannte Union ergab. — Vielfach fehlte es aber in dem neuen Deutschland an der rechten Zufriedenheit; denn wesentliche Wünsche aus der Zeit der Freiheitskriege hatten sich nicht erfüllt.

**2. Verlangen nach deutscher Einheit.** Viele Vaterlandsfreunde hatten gehofft, nach der Vertreibung Napoleons würde Deutschland ein einiges, mächtiges Reich werden und wie in der Hohenstaufenzeit an der Spitze der europäischen Völker stehen. Allein durch den Wiener Kongreß wurden die 40 deutschen Staaten, die noch übrig geblieben waren, nur zu einem losen Staatenbunde vereinigt, den man den Deutschen Bund nannte. Die gemeinsamen Angelegenheiten desselben sollten von dem Bundestage in Frankfurt beraten und erledigt werden. Auf diesem hatte Oesterreich den Vorsitz, obwohl Preußen die meisten deutschen Einwohner zählte und für die Befreiung des Vaterlandes die größten Opfer gebracht hatte. Dieser Staat hatte einen Teil seiner polnischen Besitzungen wieder abgetreten, erhielt aber dafür einen Teil von Sachsen und zu seinen alten rheinischen und westfälischen Besitzungen die angrenzenden Gebiete, so daß die neuen Provinzen Rheinland und Westfalen entstanden. An der rechten Machtentfaltung wurde Preußen aber dadurch gehindert, daß es durch das Königreich Hannover in zwei Hälften geschieden wurde. Zwischen Oesterreich und Preußen herrschte oft Zwietracht und gegenseitige Abneigung. Auch sonst war in dem Bunde von einer rechten Einheit wenig zu spüren. Die einzelnen Staaten des Bundes, anfangs sogar die einzelnen preußischen Provinzen, erhoben an den Grenzen hohe Zölle von den eingeführten Waren und erschwerten dadurch Handel und Verkehr. Wer von der russischen bis zur französischen Grenze reiste, mußte unterwegs etwa vierzigmal sein Gepäc durchsuchen lassen, und allein westlich von der Elbe waren 71 verschiedene Geldsorten im Verkehr. Da begann Preußen mit der Einigung Deutschlands. Alle sogenannten Binnenzölle wurden abgeschafft, und mit mehreren Nachbarstaaten kamen Zollverträge zustande. Im Jahre 1834 bildeten schon 18 deutsche Staaten einen Zollverein, dem im Jahre 1842 auch

Gippe beiträt. Die Zolleinnahmen wurden nach der Volkszahl unter die Vertragsstaaten geteilt.

**3. Verlangen nach einer Verfassung.** In früheren Zeiten hatten die bevorzugten Stände, der Adel und die Stadtvertretungen, an der Regierung des Staates teilgenommen. Friedrich der Große und die andern Fürsten seiner Zeit regierten absolut, d. h., sie allein gaben neue Gesetze oder änderten die bestehenden ab. Da im Laufe der Zeit die allgemeine Volksbildung gestiegen war, so forderten viele für das ganze Volk einen Anteil an der Gesetzgebung. Durch ein Gesetz, das man *Verfassung* nannte, sollten die Rechte und Pflichten des Volkes und der Fürsten genau festgestellt werden. Wirklich erhielten bald nach den Freiheitskriegen einige deutsche Staaten solche Verfassungen. In Lippe wollte die Fürstin Paulina den Landtag in der Weise umgestalten, daß Ritter, Städte und Bauern die gleiche Stimmenzahl erhielten; allein ihr Vorhaben wurde durch die alten Stände vereitelt. In andern Staaten aber, namentlich in Oesterreich und Preußen, wollten die Regierungen die geforderte Verfassung nicht bewilligen. Die Unzufriedenheit darüber veranlaßte einige überspannte Menschen zu schlimmen Verbrechen. Sie vermochten aber dadurch die Einführung der Verfassung nicht zu erzwingen. Die Regierungen schritten vielmehr mit harten Strafen ein, wenn einmal die Unzufriedenheit zum Ausdruck gekommen war. Dadurch wurde die Spannung zwischen der Obrigkeit und einem Teile des Volkes immer größer. Als im Jahre 1830 in Frankreich abermals eine Revolution ausbrach, entstanden auch in Deutschland hier und da Unruhen, die aber bald unterdrückt wurden.

## 7. König Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861).

**1. Wesen des Königs.** Als Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1840 starb, folgte ihm sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. in der Regierung nach. Er war aller Welt als ein geistreicher Fürst bekannt; Wissenschaft und Kunst fanden in ihm einen eifrigen Förderer. Den Kölner Dom, dessen Bau schon vor 600 Jahren begonnen war, ließ er ausbauen, ebenso die Stammburg der Hohenzollern und das prächtige Marienburger Schloß. Berlin schmückte er durch herrliche Denkmäler und Anlagen, und den gelehrten Forschern seiner Zeit schenkte er seine Gunst. Höher aber als Kunst und Wissenschaft stand ihm sein christlicher Glaube, und in einer Zeit, als derselbe vielfach verspottet wurde, bekannte er vor aller Welt: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“

**2. Aufruhr 1848.** Dem Könige standen schwere Jahre bevor. Laut riefen auch seine Untertanen nach einer Verfassung. Der König wollte sie nicht bewilligen, da er sie für schädlich hielt. Da kam es im Jahre 1848 in Frankreich zu einer neuen Revolution, durch die das Land wieder in eine Republik verwandelt wurde. Nun regte sich der Empörungsgeist auch in Deutschland; vielfach forderte man nicht nur eine Verfassung, sondern auch den Umsturz aller Fürstenthrone. Im März 1848 verhiess Friedrich Wilhelm seinem Volke eine Verfassung, durch welche die Hauptwünsche desselben erfüllt werden sollten. Tausende jubelten auf dem Schloßhofe dem Könige zu. Da fielen unversehens zwei Schüsse, die aber niemand verwundeten. Das benutzten die Volksaufwiegler, die sich massenhaft in Berlin eingefunden hatten, um das Volk zu erregen. Der König habe, so sagte man, auf seine eigenen Untertanen schießen lassen, und nun kam

es zum offenen Aufruhr. Hier und da riß man das Straßenpflaster auf; durch Steine, Wagen und anderes Gerät wurden die Straßen gesperrt, und hinter diesen sogenannten Barrikaden standen die aufrührerischen Kämpfer. Da ließ der König seine Soldaten vorgehen. Ihnen vermochten die Empörer nicht stand zu halten; doch zog der gütige König die Truppen zurück, ehe der Aufruhr ganz niedergeschlagen war. — Am meisten gehaßt wurde in jenen Tagen der Prinz von Preußen, der älteste Bruder des Königs, weil er ein rechter Soldat war und keine Unordnung dulden mochte. Auf Befehl des Königs mußte er für einige Zeit nach England reisen. In andern deutschen Staaten kam es zu ähnlichen Kämpfen. Besonders heftig waren sie in Süddeutschland und namentlich in Baden. Hier wollten die Empörer eine Republik errichten. Allein preußische Truppen unter dem Prinzen Wilhelm, der aus England zurückgekehrt war, stellten auch hier die Ordnung wieder her.

**3. Verfassung.** Im Jahre 1850 erließ der König die lange erwartete Verfassung. Nach derselben kann der König nur in Gemeinschaft mit dem Landtage Gesetze erlassen oder aufheben. Der preußische Landtag hat ein Herrenhaus und ein Abgeordnetenhaus. Das Herrenhaus besteht aus den volljährigen königlichen Prinzen, den sogenannten Standesherrn und andern Mitgliedern, die vom Könige ernannt werden. Die Abgeordneten werden durch Wahlmänner bestimmt, die vorher vom Volke gewählt sind. Ähnliche Verfassungen kamen auch in den meisten andern deutschen Staaten zustande. In Lippe gibt es kein Herrenhaus. Der Landtag besteht hier aus 21 Abgeordneten, die vom Volke gewählt sind. Ein neues Gesetz kommt bei uns auf folgende Weise zustande: Zunächst arbeitet die Fürstliche Regierung auf Befehl und nach dem Willen des Fürsten einen Entwurf aus. Dieser wird dann dem Landtage vorgelegt. Dreimal werden hier die einzelnen Teile des Entwurfs geprüft und besprochen. Dabei können die Abgeordneten Änderungen vornehmen, Zusätze machen u. s. w. Ein vom Landtage angenommener Entwurf wird durch die Unterschrift des Fürsten oder des Regenten zum Gesetz.

**4. Deutsche Einheit.** Auch auf die Einigung Deutschlands war man im Jahre 1848 bedacht. Das deutsche Volk wurde aufgefordert, eine Nationalversammlung für das ganze Deutschland zu wählen. Die Wahlen wurden vorgenommen, und im Mai 1848 versammelten sich 600 Abgeordnete in der Paulskirche zu Frankfurt, um über die Einigung Deutschlands zu beraten. Über die Verfassung desselben war aber weder das Volk noch die Nationalversammlung einig. Ein aus Lemgo eingesandtes Schreiben sprach z. B. den Wunsch aus, man wolle ein einiges Deutschland, aber keinen Kaiser. Nach langem Streiten wählte aber die Nationalversammlung doch den König Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser, freilich nur mit einer geringen Mehrheit. Da noch dazu mehrere Fürsten, besonders der Kaiser von Osterreich, gegen die Kaiserwahl waren, so lehnte der König die Annahme der Kaiserkrone ab. — Friedrich Wilhelm IV. bemühte sich jetzt, die Einigung Deutschlands auf andere Weise herbeizuführen; doch fand er dabei an Osterreich einen entschiedenen Gegner. Fast wäre es damals zu einem Kriege zwischen Preußen und Osterreich gekommen. Doch der König scheute den Kampf und gab zu, daß der Bundestag, der 1848 auseinandergegangen war, wieder zusammentrat. Deutschland blieb uneinig und darum machtlos.

**5. Schleswig-Holstein.** Die schlimmen Folgen der deutschen Uneinigkeit zeigten sich an der Nordgrenze unseres Vaterlandes. Dort lagen die Länder Schleswig und Holstein. Dieses hatte eine deutsche, jenes zum Teil eine dänische Bevölkerung. Seit alters war der König von Dänemark der Herzog dieser Länder; im Jahre 1815 erhielt er auch noch das Herzogtum Lauenburg. Holstein und Lauenburg gehörten aber zum Deutschen Bunde, und jenes sollte nach alten Verträgen nie von Schleswig getrennt werden. Da versuchten die Dänen im Jahre 1848, Schleswig von Holstein zu trennen und es ganz dänisch zu machen. Nun erhoben sich die Holsteiner und die Deutschen in Schleswig gegen die Fremdherrschaft. Laut forderte das deutsche Volk, daß man den nordischen Brüdern Hülfe leisten solle, und wirklich rückten deutsche Truppen in die Länder ein und vertrieben die Dänen. Als sich aber fremde Mächte einmischten, mußte das uneinige Deutschland die Herzogtümer den Dänen überlassen.

## 8. Die Zeit Wilhelms I. (1861—1888).

### a. Der König und seine Helfer.

**1. Der König.** Friedrich Wilhelm IV. wurde im Jahre 1857 an einem Gehirnleiden unheilbar krank. Sein Bruder Wilhelm übernahm, da der König kinderlos war, die Regentschaft, und als der König am 2. Januar 1861 starb, bestieg er den Königsthron. Er war fast schon ein Greis und hatte eine lange Erfahrung hinter sich. In seiner Jugend hatte er sein Vaterland in der tiefsten Erniedrigung gesehen und an seiner Befreiung tätigen Anteil genommen. Er lernte in dieser Zeit, welche Kraft im Gottvertrauen liegt und welcher Segen auf treuer Pflichterfüllung ruht. Mit ganzem Herzen war er Soldat, und unter seinem Vater und Bruder stieg er im Heere von Stufe zu Stufe. In den Jahren der Revolution bewährte er sich als ein geschickter und entschlossener Feldherr. Dem Verlangen nach der deutschen Einheit stimmte er zu,



Wilhelm der Große.

aber im Unterschiede von den meisten seiner Zeitgenossen sah er als Hauptbedingung jener Einheit das Vorhandensein eines starken preussischen Heeres an. Ein solches zu schaffen, hielt er darum als Regent für seine

erste Pflicht. Treue Gehülfen unterstützten ihn in dieser Arbeit. Besonders hervorragend unter ihnen waren Roon und Moltke.

**2. Roon und Moltke.** Schon dem Prinzen Wilhelm war Roon als ein tüchtiger Soldat bekannt. Als Regent forderte er von ihm ein Gutachten über die Heeresverbesserung, und als König ernannte er ihn zum Kriegsminister. Als solcher war er des Königs Beistand nicht nur bei der Arbeit, sondern auch in dem Kampf, der sich bald im Landtage erhob. — Moltke, der 1800 zu Parchim in Mecklenburg geboren war, trat erst in dänische, später (1822) in preußische Dienste. Hier betätigte er vor allem seine Liebe zu den Kriegswissenschaften. Zu seiner weiteren Ausbildung machte er Reisen nach der Türkei und andern Ländern, wobei er den Krieg aus Erfahrung kennen lernte. Seine Schriften zeigten ihn als Meister der Kriegskunst, und er wurde bald in den Generalstab berufen, d. h. in die Behörde, welche die Kriege vorzubereiten, Karten zu entwerfen und Pläne auszuarbeiten hat. Im Jahre 1857 wurde er der Chef, d. h. der oberste Leiter des Großen Generalstabes. — Diese Männer suchten nun eine Vermehrung und eine bessere Bewaffnung des preußischen Heeres durchzusetzen. Dazu waren natürlich bedeutende Geldmittel erforderlich. Die Mehrheit im Landtage wollte aber diese Kosten nicht bewilligen, und es entstanden infolgedessen so heftige Kämpfe, daß der König daran dachte, seine Krone niederzulegen. Da berief er auf Roons Rat den damaligen Gesandten in Paris, Otto v. Bismarck, nach Berlin.

**3. Bismarck** war am 1. April 1815 geboren. In Göttingen und Berlin studierte er Rechts- und Staatswissenschaften. Abwechselnd war er sodann preußischer Beamter und Landwirt auf den Gütern Kniephof in Pommern und Schönhausen in der Utmarsk. In den Revolutionsjahren trat er für die unumschränkte Königsmacht ein; auch hielt er die Freundschaft Preußens mit Osterreich für notwendig. Als er aber Gesandter am Bundestage in Frankfurt wurde, lernte er Osterreich als den schlimmsten Feind der deutschen Einheit und Preußens kennen. Er ahnte schon, daß es einmal zum Kriege zwischen Osterreich und Preußen kommen werde, und daß Blut und Eisen zu Deutschlands Einigung notwendig sei. Nachdem Bismarck noch Gesandter in Petersburg und Paris gewesen war, berief ihn der König ins Ministerium. Bismarck war ein Mann von starkem Mute. Den Ausspruch: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!“ den er in seinem Alter einmal tat, bewährte er schon jetzt. Was er als gut und notwendig erkannt hatte, das suchte er auch durchzuführen, und wenn es das Leben kosten sollte. So wurde jetzt die Heeresverbesserung vorgenommen, obwohl der Landtag die Kosten nicht bewilligte. Dadurch entstand ein großer Haß gegen den König und seine Ratgeber; aber die Ereignisse der folgenden Jahre gaben diesen recht.

#### b. Die Kriege von 1864 und 1866.

**1. Krieg gegen Dänemark.** Im Jahre 1863 suchten der König von Dänemark und der dänische Landtag das Herzogtum Schleswig dem dänischen Reiche völlig einzuverleiben. Da vereinigten sich Oreicher und Preußen zum gemeinsamen Kampfe gegen die Dänen. Nach Moltkes Pläne rückten österreichische und preußische Truppen ins Land ein. Der Entscheidungskampf fand am 18. April 1864 bei Düppel, nördlich von Flensburg, statt. Auf einer Hügelreihe hatten hier die Dänen gewaltige

Berschanzungen angelegt. Zehn hohe Wälle, tiefe Gruben, Reihen von spitzen Pfählen, Stacheldraht, umgestürzte Eggen, scharfe Messer und Schwerter auf hölzernen Balken, dazu zahlreiche Kanonen auf den Wällen und den Schiffen in der Nachbarschaft sollten den Feind zurückhalten. Die Preußen aber begannen unter dem Prinzen Friedrich Karl, einem Neffen des Königs, die Belagerung der Schanzen. Langsam rückten sie vor. Am 18. April fand nach einer furchtbaren Beschießung der Sturm statt. Alle Hindernisse wurden genommen, und die Dänen mußten die Wälle verlassen. Doch erst, als die Preußen auch noch die Insel Alsen eingenommen hatten, bequerten sich die Dänen zum Frieden. In diesem wurden die nordischen Herzogtümer an Österreich und Preußen abgetreten.

**2. Ursache des Deutschen Krieges.** Schon vor dem Dänischen Kriege hatte der Herzog von Augustenburg Erbansprüche auf die Herzogtümer erhoben. Preußen wollte diesem die eroberten Länder aber nur dann übergeben, wenn die ganze Land- und Seemacht derselben unter seinen Oberbefehl gestellt würde. Einen vollständig unabhängigen Staat wollte namentlich Bismarck im Norden nicht errichten helfen, da schon die bestehenden Mittelstaaten neben Österreich der deutschen Einheit hinderlich genug waren. Der Herzog von Augustenburg ging auf Preußens Vorschlag nicht ein, und so wurden Preußen und Österreich gemeinsame Besitzer der Länder. Österreich begünstigte aber die Ansprüche des Augustenburger, und nun trat die alte Spannung zwischen Österreich und Preußen von neuem hervor. Sie wuchs noch, als Preußen neue Vorschläge für die Herstellung der deutschen Einheit machte. Beide Großmächte rüsteten zum Kriege und suchten Bundesgenossen. Endlich stellte Österreich am Bundestage den Antrag, die Bundestruppen gegen Preußen kriegsbereit zu machen. Die Mehrheit nahm den Antrag an, und somit war der Deutsche Bund aufgelöst. In dem nun beginnenden Kriege hatte Preußen den König von Italien und die meisten norddeutschen Staaten, darunter auch Lippe, zu Bundesgenossen, während Süddeutschland, Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt mit Österreich im Bunde waren.

**3. Kampf mit den deutschen Mittelstaaten.** Gleich nach der Kriegserklärung rückten preußische Truppen, ohne Widerstand zu finden, in Hannover, Sachsen und Hessen ein. Die hannoverschen Truppen zogen nach Süden, um sich mit den Bayern zu vereinigen. Bei Langensalza stellten sich ihnen die Preußen entgegen. Diese wurden zwar von der Übermacht besiegt, erhielten dann aber Verstärkungen und zwangen nun die Hannoveraner zur Waffenstreckung. Die Preußen und ihre Verbündeten, welche die sogenannte Mainarmee bildeten, rückten gegen die Bayern vor. In zahlreichen kleineren Gefechten waren sie siegreich. In der Schlacht bei Kissingen am 10. Juli verlor das lippische Bataillon, das der Mainarmee zugeteilt war, seinen tapfern Führer, den Major Rohdewald. Nach weiteren Gefechten nahmen die Preußen Frankfurt am Main sowie das nördliche Württemberg und Baden ein, bis am 2. August Waffenstillstand geschlossen wurde.

**4. Kämpfe in Böhmen.** Unterdessen war die Entscheidungsschlacht in Böhmen geschlagen worden. Auf der Linie von Torgau bis Reife hatten die Preußen drei große Armeen aufgestellt. Die I. Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl bildete die Mitte, die II. unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm den linken und die Elbarmee unter Herwarth von



Bittenfeld den rechten Flügel. Nach Moltkes Pläne sollten sie getrennt in das feindliche Gebiet einmarschieren und dann vereinigt die Hauptschlacht schlagen. An der Grenze Böhmens kam es zu vielen Gefechten, die fast alle für die Preußen siegreich waren. Die Macht der Österreicher mit dem sächsischen Heere sammelte sich dann bei Königgrätz zwischen der Elbe und einem Nebenflüßchen derselben. Die I. Armee und die Elbarmee, die sich schon vereinigt hatten, griffen sie hier am 3. Juli an. Es entstand ein furchtbares Ringen. Die Preußen kamen in große Gefahr, da die Armee des Kronprinzen länger ausblieb, als man erwartet hatte. Doch etwas nach Mittag traf auch sie ein, und nun mußten die Österreicher die Flucht ergreifen. Die Preußen folgten dem geschlagenen Heere und kamen nach wenigen Wochen in der Nähe von Wien an.

**5. Friedensschluß.** Ohne daß es zu weiteren Kämpfen kam, bequeme sich Österreich zum Frieden (23. August). Bald darauf wurde auch mit den süddeutschen Staaten der Friede abgeschlossen. Österreich wurden nur geringe Opfer auferlegt; aber aus dem deutschen Staatenverbande mußte es ausscheiden. Die Staaten Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt und einige andere Gebietsteile wurden mit Preußen vereinigt, ebenso die 1864 eroberten Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Alle norddeutschen Staaten bildeten den Norddeutschen Bund. Blieben auch die Einzelstaaten bestehen, so waren sie doch gegen das Ausland einig; denn Preußen erhielt den Oberbefehl über die gesamte norddeutsche Kriegsmacht. Auch mit Lippe schloß Preußen 1867 eine sogenannte Militärkonvention ab, der zufolge das lippische Bataillon aufgelöst wurde und die Lipper im preußischen Heere, besonders im 55. Regimente, dienen sollten. Dazu wurde neben den Einzelregierungen noch eine Gesamtregierung eingerichtet, die aus den Vertretern der Bundesfürsten und den Vertretern des Volkes bestand. Jene bildeten den Bundesrat, in dem der König von Preußen durch seinen Ministerpräsidenten den Vorsitz führte. Die Volksvertretung war der Norddeutsche Reichstag, der die vom Bundesrate für gut befundenen Gesetzesvorlagen zu beraten hatte. Auf je 100 000 Einwohner kam ein durch Wahl zu bestimmender Abgeordneter. Für den Fall eines Krieges kam auch ein Bündnis mit den süddeutschen Staaten zustande. Die deutsche Einheit, die man schon so lange herbeigewünscht hatte, war nahezu zur Wirklichkeit geworden. — Auch der neue preußische Landtag erkannte nun die früheren Forderungen des Königs als berechtigt an und gab nachträglich seine Zustimmung zu denselben.

### c. Der große Krieg von 1870 und 1871. Deutschlands Einigung.

**1. Napoleon III.** In Frankreich verfolgte man die wachsende Macht und Einheit Deutschlands mit mißgünstigen Augen. Dort hatte nach der Revolution von 1848 ein Neffe des großen Napoleon, Louis Napoleon, die Augen auf sich gelenkt, so daß er zum Präsidenten der Republik und im Jahre 1852 sogar zum Kaiser der Franzosen gewählt wurde. Man hielt ihn in Europa anfangs für einen unbedeutenden Mann. Aber durch seine Teilnahme an einem Kriege gegen Rußland (1856) und gegen Österreich (1859), durch seine geschickten Verhandlungen mit den andern Mächten wuchs sein Ansehen von Jahr zu Jahr, und bald galt er als Schieds-

richter Europas. Auch in den Jahren 1864—1866 war er nicht untätig gewesen. Sowohl mit Oesterreich als auch mit Preußen hatte er Verhandlungen angeknüpft, um aus dem Kampfe der deutschen Mächte Gewinn zu ziehen. Deutsche Gebiete am linken Rheinufer suchte er damals an Frankreich zu bringen. Die Schnelligkeit und Tapferkeit der preußischen Heere und die geschickten Verhandlungen Bismarcks vereitelten seine Pläne. Napoleons Ansehen sank in dem Maße, wie Preußens Ruhm stieg. Hatte Napoleon einst durch eine Revolution den Thron gewonnen, so mußte er nun fürchten, ihn durch eine neue Revolution zu verlieren, wenn er Frankreich nicht zu neuem Ruhm verhölfe. Aufgestachelt durch die Kaiserin Eugenie, durch seine Minister und durch weite Kreise des französischen Volkes suchte er darum nach einem Grunde für den Krieg gegen Preußen.

**2. Letzte Veranlassung zum Kriege.** Im Jahre 1868 hatten die Spanier ihre Königin Isabella durch eine Revolution vertrieben. Sie wählten im Juli des Jahres 1870 den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern zum Könige und dieser nahm die Wahl an. Hierüber entstand in Frankreich eine gewaltige Aufregung, obwohl der Prinz ein Verwandter Napoleons war. Man forderte, König Wilhelm als das Haupt der Hohenzollern solle ihm die Annahme der Krone verbieten. Die Aufregung legte sich auch dann nicht, als der Prinz auf die Krone verzichtete. Der französische Gesandte Benedetti mußte am 13. Juli an den König Wilhelm, der im Bade Ems weilte, das Ansinnen stellen, er möge die Erklärung abgeben, daß er auch in Zukunft die Annahme der Krone durch den Prinzen von Hohenzollern nicht genehmigen werde. Diese Forderung wies der König freundlich, aber bestimmt zurück; eine neue Unterredung über diese Sache gewährte er Benedetti nicht. — Bismarck sandte die Nachricht von diesen Verhandlungen an die europäischen Mächte und an große Zeitungen. In Frankreich fühlte man sich dadurch aufs höchste beleidigt, und schon am 19. Juli kam die französische Kriegserklärung in Berlin an. Auf denselben Tag hatte König Wilhelm, der sofort nach Berlin zurückgekehrt war, den Norddeutschen Reichstag einberufen.

**3. Deutsche Einigkeit.** Die französische Anmaßung hatte in kurzer Zeit das deutsche Volk geeinigt. Einstimmig wurde im Norddeutschen Reichstag das zur Kriegsführung nötige Geld bewilligt. Vor 30 Jahren, als die Franzosen schon einmal das Verlangen nach dem linken Rheinufer aussprachen, hatte ein deutscher Mann „Die Wacht am Rhein“ gedichtet. Jetzt wurde das Lied lebendig in den Herzen der Deutschen; überall wurde es mit Begeisterung gesungen. Auch die süddeutschen Stämme wurden durch den französischen Übermut für die Sache des gemeinsamen Vaterlands gewonnen, und mit den Preußen zogen für diesmal auch die Bayern, Württemberger, Hessen und Badenser zum Kampfe aus. König Wilhelm ordnete für den 27. Juli einen allgemeinen Bußtag an, der in den meisten deutschen Ländern mitgefeyert wurde.

**4. Anfang des Krieges.** Roon und Moltke hatten für den nun beginnenden Krieg die sorgfältigsten Vorbereitungen getroffen, während Frankreich mit seinen Rüstungen noch nicht fertig war. Noch weniger waren Oesterreich und Italien, mit denen Frankreich heimlich über ein Bündnis verhandelt hatte, zum Kampfe fertig. So stand Frankreich in dem Kriege allein. Schon Ende Juli war der Aufmarsch von drei deutschen Armeen an der französischen Grenze vollzogen. Die I. Armee, zu welcher

auch das 55. Regiment gehörte, stand unter dem General Steinmetz in der Saargegend. Die III. Armee unter dem preussischen Kronprinzen hatte in der Gegend von Speier ihre Aufstellung genommen, während die II. Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl in der Mitte stand. König Wilhelm übernahm den Oberbefehl über das ganze Heer. — Schon im Juli und in den ersten Augusttagen fanden kleinere Vorpostengefechte statt. Am 2. August gelang es Napoleon, mit einer großen Übermacht die Stadt Saarbrücken einzunehmen. Aber das blieb auch der einzige Erfolg der Franzosen.

**5. Weißenburg und Wörth.** Am 4. August überschritt die Armee des Kronprinzen die Grenze und griff einen Teil des französischen Heeres an, der in und bei Weißenburg stand. Preußen und Bayern trieben gemeinsam den Feind zurück. In den Vogesenpässen zog der Marschall Mac Mahon eine größere Streitmacht zusammen. Der Kronprinz griff sie am 6. August bei Wörth an. Der Kampf war schwer und blutig. Die



Moltke.

Deutschen verloren über 10 000 Mann an Toten und Verwundeten, errangen aber auch einen herrlichen Sieg. Mac Mahon zog sich in der Richtung auf Paris zurück. Erst bei Chalons (schalong) machte er Halt, um die geschlagenen und andere Truppen zu einem großen Heere zu sammeln.

**6. Spichern.** Am Tage von Wörth lieferten auch Teile der I. und II. Armee den Franzosen ein blutiges Gefecht. Bei Spichern hatte sich eine starke französische Heeresabteilung auf den steilen Höhen verschanzt. Deutsche Truppen, welchen die

Stärke des Feindes unbekannt war, griffen ihn an. Stundenlang hatten sie den Kampf gegen eine gewaltige Übermacht auszuhalten. Trotz vieler Verluste erkletterten die Deutschen die steilen Höhen. Die Vertreibung des Feindes gelang jedoch erst gegen abend, als frische Truppen in den Kampf eingriffen. Auch das 55. Regiment nahm an dem Siege rühmlichen Anteil. — Bazaine (basähn), der jetzt den Oberbefehl über die französischen Truppen in der Moselgegend führte, beschloß nun ebenfalls den Rückzug ins Innere von Frankreich, wahrscheinlich um sich dort mit Mac Mahon zu vereinigen. Das suchte die deutsche Heeresleitung zu verhindern. So kam es zu den Schlachten bei Metz.

**7. Kämpfe um Metz.** Am 14. August stieß eine Abteilung der I. Armee bei Colombey-Mouilly (Kolongbeh-nuiji), rechts von der Mosel, mit dem Feinde zusammen. Dieser war in der Überzahl, wurde aber doch angegriffen und dadurch in seinem Abmarsche aufgehalten. Das 55. Regiment nahm an diesem Kampfe einen hervorragenden Anteil, und das

Detmolder Bataillon, das eine besonders schwierige Stellung inne hatte, verlor an diesem einen Tage 39 Tote und 263 Verwundete. — Andere Teile der deutschen Armee hatten inzwischen die Mosel überschritten und waren durch gewaltige Eilmärsche dem Feinde zuvorgekommen. Bei Bionville (wiongwihl) warfen sie sich am 16. August den abziehenden Franzosen entgegen, die mit der größten Tapferkeit kämpften. Wieder wurde der Abmarsch des Feindes verhindert. Am 18. August kam es sodann bei Gravelotte zur größten Schlacht des ganzen Krieges. 360 000 Mann rangen hier um den Siegespreis. Am Abend bedeckten 13 000 tote und verwundete Franzosen, aber an 20 000 Deutsche das Schlachtfeld. Doch war Moltkes Ziel erreicht: die Franzosen wurden in die Festung Metz zurückgedrängt. Eine große Armee, zu der auch das 55. Regiment gehörte, mußte unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl die Festung belagern. Für unsere Truppen begann eine schwere Zeit. In den regenreichen Wochen mußten die Soldaten meist im Freien übernachten, und dazu war stete Kampfbereitschaft nötig, da die Feinde öfter aus der Festung ausbrachen. Manchem Lipper ist der Kampf im Klostergarten von Peltre in besonderer Erinnerung geblieben.

**8. Sedan.** Mac Mahon erhielt aus Paris den Befehl, von Chalons aus den in Metz eingeschlossenen Truppen zur Hülfe zu eilen. Diesen Plan vereitelte aber die III. Armee und eine unter dem Kronprinzen von Sachsen stehende IV. Armee. In den letzten Augusttagen wurde Mac Mahon durch mehrere Gefechte nach Norden gedrängt, bis er am 1. September auf den Höhen bei der kleinen Festung Sedan ankam. Hier kam es zur Entscheidungsschlacht, nach welcher sich das ganze französische Heer in die Festung und deren nächste Umgebung zurückzog. Ein Entkommen war unmöglich, und so ergaben sich die Franzosen am 2. September den siegreichen Deutschen. Groß war der Jubel im deutschen Heere, aber auch im deutschen Vaterlande. Über 83 000 Franzosen wurden als Gefangene nach Deutschland abgeführt; eine gewaltige Beute an Kriegsgerät fiel den Siegern in die Hände, und dazu war auch Napoleon, den man nicht bei dieser Armee vermutet hatte, ein Gefangener des Königs Wilhelm geworden. Dem Kaiser wurde das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltort angewiesen. — Den König Wilhelm machte dieser glänzende Erfolg nicht übermütig. In Demut pries er die Führung und Gnade Gottes, der ihn und seine Mitverbündeten zu Werkzeugen seines Willens bestellt hatte.

**9. Frankreich wird Republik.** Nach dem Siege von Sedan hoffte man in Deutschland auf baldigen Friedensschluß; allein man täuschte sich. Der Kaiser Napoleon wurde abgesetzt, und Frankreich wurde zum drittenmal Republik. Gambetta, ein ehemaliger Rechtsanwalt, wußte fast alle Gewalt an sich zu reißen. Er bestimmte die Franzosen zu kräftiger Fortführung des Krieges. Neue Heere wurden gebildet, welche den Feind vom französischen Boden vertreiben sollten; aber es gelang ihnen nicht.

**10. Belagerung von Paris. Der Fall von Metz.** Die Armeen des preußischen und des sächsischen Kronprinzen marschierten von Sedan nach Paris, wo sie am 19. September anlangten. Sie umschlossen die stark befestigte Stadt wie mit einem eisernen Ringe. Lange Zeit war es ihnen aber unmöglich, an die eigentliche Stadt heranzukommen, da diese von 20 kleinen Festungen (Fortis) umgeben war. Dazu wagten die 300 000 Verteidiger der Stadt manchen blutigen Ausfall. Bald konnte

jedoch die deutsche Besatzungsarmee noch verstärkt werden. In der belagerten Festung Metz hielt der Hunger seinen Einzug, und am 27. Oktober mußte sich Bazaine mit fast 180 000 Mann den Deutschen ergeben. Ein Teil des Heeres, das Metz belagert hatte, rückte nun ebenfalls vor Paris; nicht nur die Forts, sondern endlich auch Paris selbst wurden von den Deutschen beschossen; dazu schmolzen die Lebensmittel in der Stadt so zusammen, daß auch Esel und Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse verzehrt wurden. Am 28. Januar 1871 ergab sich Paris, und ein Teil des deutschen Heeres hielt seinen Einzug in die Stadt.

**11. Kämpfe im übrigen Frankreich.** Während der Belagerung von Paris mußten auch die Heere zurückgewiesen werden, die Gambetta nördlich und südlich von Paris gebildet hatte. Die Kämpfe gegen sie waren um so schwerer, da sich auch des französischen Volkes eine große Erbitterung bemächtigt hatte. Überall bildeten sich Freischaren, welche kleinere deutsche Truppenteile überfielen, und hier und da wurden deutsche Soldaten von französischen Bürgern meuchlings ermordet. Gegen solche Mörder gingen die Deutschen mit den strengsten Strafen vor. — Am gefährlichsten wurde die im Südosten Frankreichs neugebildete Armee, die unter dem Oberbefehl des Generals Bourbaki stand. Zu ihr gesellte sich auch der Italiener Garibaldi, der aus Liebe zur republikanischen Staatsform die Waffen für Frankreich ergriffen hatte. Diesen Truppen stand der General Werder gegenüber, dem es gelungen war, am 27. September die Festung Straßburg zur Übergabe zu zwingen. Bourbaki wollte mit 140 000 Mann die Festung Belfort befreien, dann in das Elsaß und in Süddeutschland eindringen und dadurch die deutschen Truppen zum Verlassen Frankreichs zwingen. Werder hielt mit 45 000 Mann in einer dreitägigen Schlacht diese Übermacht bei Belfort fest und nötigte sie zum Rückzuge. Der von Norden her kommende General von Manteuffel aber zwang die Franzosen unter fortwährenden Gefechten, in die Schweiz überzutreten, wo sie die Waffen niederlegen mußten. — Das 55. Regiment, das damals unter Manteuffels Oberbefehl stand, hatte zwar nur noch kleinere Gefechte zu bestehen, war aber auf den weiten Märschen im Gebirge bei hohem Schnee oder Glatteis den größten Anstrengungen ausgesetzt. — Allgemeine Freude herrschte, als nach der Übergabe von Paris Friedensverhandlungen eröffnet wurden und mit dem 13. Februar auch die letzten Kämpfe bei Belfort aufhörten.

**12. Friede.** Wenn nun auch überall die Waffen ruhten, so bedurfte es noch längerer Verhandlungen, bis der Friede am 10. Mai 1871 in Frankfurt am Main zum Abschluß kam. Die ursprünglich deutschen Länder Elsaß und Lothringen mußten so weit an Deutschland wieder zurückgegeben werden, wie sie vorwiegend deutsches Wesen bewahrt hatten und für die Verteidigung Deutschlands von Bedeutung sind. Zudem mußte Frankreich 4 Milliarden Mark Kriegskosten zahlen.

**13. Das deutsche Kaisertum.** Der herrlichste Siegespreis, den Deutschland in diesem Kriege errang, war die Vollendung der deutschen Einheit. Die Siege, die alle deutschen Volksstämme zusammen errungen hatten, erweckten das allgemeine Verlangen, daß nun alle Deutschen unter einem Herrscher auch ein Volk werden möchten. Gleich nach der Schlacht bei Sedan begann darum Bismarck die Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten über ihren Anschluß an den Norddeutschen Bund. Sie hatten den gewünschten

Erfolg, und der König von Bayern trug dem König Wilhelm die deutsche Kaiserkrone an. Der Präsident des Norddeutschen Reichstages richtete in Versailles, wo König Wilhelm damals sein Quartier hatte, die Bitte an ihn, die Kaiserkrone nicht auszuschlagen. Diesem einmütigen Wunsche gab der König nach. Für sich und seine Nachfolger in Preußen nahm er den Titel „Deutscher Kaiser“ an, und das geeinte Vaterland heißt seit jener Zeit, das „Deutsche Reich“. Zum Bundesrate gehören seitdem auch die Vertreter der süddeutschen Fürsten, und der Norddeutsche Reichstag wurde durch den Deutschen Reichstag ersetzt. Die feierliche Ausrufung des neuen Deutschen Reiches aber fand am 18. Januar 1871 im Schloß zu Versailles statt, wo in früheren Zeiten die französischen Könige manchen schlimmen Plan gegen Deutschland gefaßt hatten. — Groß war der Jubel der Bevölkerung, als Kaiser Wilhelm nach Deutschland zurückkehrte und am 17. März seinen Einzug in Berlin hielt, nicht am wenigsten darüber, daß er die deutsche Kaiserkrone mit heimbrachte.

**14. Verein vom „Roten Kreuz“.** Die Leiden des Krieges suchte die christliche Liebestätigkeit zu lindern. In dieser Beziehung tat sich besonders der Verein vom „Roten Kreuz“ hervor. Er wird aus Männern und Frauen gebildet, welche sich der Pflege der Verwundeten und Kranken widmen. Einen Unterschied zwischen Freund und Feind macht der Verein nicht. Seine Mitglieder führen eine weiße Fahne mit rotem Kreuz und tragen dies Abzeichen auch auf einer Armbinde. Durch ein zwischen vielen Völkern abgeschlossenes Übereinkommen sind die Mitglieder des Vereins sowie ihre Ausrüstungsgegenstände für unverletzlich erklärt. Kaum war in einer Schlacht der Donner der Geschütze verstummt, so erschienen die Ärzte, Pfleger und Pflegerinnen, um die Verwundeten zu verbinden, sie in die Bazerette zu schaffen und sorgfältig zu verpflegen. Daheim aber waren Frauen und Kinder tätig, um Verbandzeuge, Leibbinden u. dgl. herzustellen. Jeder fand Gelegenheit, seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes und der Nächstenliebe zu stellen. Die Leiterin dieser Liebestätigkeit war die Gemahlin Wilhelms I., die Königin und Kaiserin Augusta.

#### d. Die Friedensjahre Wilhelms I.

**1. Macht des Reiches.** Auf neue kriegerische Erfolge war der Sinn des Kaisers nicht gerichtet. Wohl wollte er allzeit ein Mehrer des Reichs sein, aber nur an Gütern und Gaben des Friedens und der Gesittung. Der Erhaltung des Friedens sollte das Bündnis dienen, das im Jahre 1879 mit Osterreich und Italien abgeschlossen wurde. Dieser Dreibund wurde später mehrmals erneuert. Damit aber Deutschland stets imstande sei, feindliche Angriffe abzuwehren, wurde die Heeresmacht wiederholt in dem Maße verstärkt, wie die Bevölkerungszahl wuchs. — Deutschland, das so lange verachtet gewesen war, genoß das höchste Ansehen in der Welt, und weit reichte der Einfluß seines „eisernen Kanzlers“. Im Jahre 1884 erwarb Deutschland seine ersten überseeischen Besitzungen. Längst schon hatten deutsche Kaufleute in Afrika Niederlassungen gegründet, und sie baten nun um den Schutz des Deutschen Reiches. Das Reich versagte ihnen die Bitte nicht und gründete Kolonien, zuerst (1884) in Südwestafrika, danach im Togolande, in Kamerun, Ostafrika, auf Neuguinea und andern australischen Inseln.

**2. Soziale Gesetze.** Das neunzehnte Jahrhundert änderte fast alle

Lebensverhältnisse völlig um. Die Erfindung der Dampfschiffe und der Eisenbahnen beförderte den Verkehr in erstaunlichem Maße. Hunderte und Tausende verließen die Heimat, um in andern Gegenden des Vaterlandes oder der Welt ihren Lebensunterhalt zu erwerben. In Masse wurden große und kleine Maschinen hergestellt, durch welche die menschliche Arbeit sehr erleichtert wurde. Tausende fanden in großen Fabriken lohnende Beschäftigung. Manche Fabrikorte wuchsen rasch zu Großstädten an. Einen besonderen Aufschwung nahm diese Entwicklung in Deutschland nach dem großen Kriege von 1870 und 1871. Zahlreiche neue Fabriken entstanden, und der Verdienst der Fabrikarbeiter, Bergleute, Maurer, Ziegler stieg schnell. Aber die Lage des Arbeiterstandes war eine sehr unsichere. Groß wurde die Not, wenn einmal die Arbeit stockte, wenn Krankheiten oder Unfälle die Arbeitskraft lähmten. Einige Fabrikbesitzer, z. B. Krupp in Essen, sorgten auch in solchen Fällen für ihre Arbeiter; aber das waren



Bismarck.

Ausnahmefälle. In den Fabrikstädten entstand neben dem größten Reichtume die bitterste Armut. Das nährte in manchen Herzen die Unzufriedenheit, besonders als am Ende der siebziger Jahre der Verdienst plötzlich nachließ. Volksaufwiegler sahen es darauf ab, die bisherige Staatsordnung umzustürzen, die das Elend verschuldet haben sollte. Zwei verkommene Menschen machten sogar im Jahre 1878 Mordversuche auf den Kaiser Wilhelm; dieser wurde bei dem zweiten schwer verwundet, und eine Zeitlang mußte der Kronprinz Friedrich Wilhelm die Regentschaft führen. Die Mordanschläge verbitterten jedoch den alten Kaiser nicht. Wohl bemühte er sich, die Umstürzbewegung durch strenge Gesetze niederzuhalten; aber

er suchte auch den Grund zur Unzufriedenheit zu beseitigen, soweit das den Menschen möglich ist. Durch Reichsgesetze wollte er dafür Sorge tragen, daß der gesunde Arbeiter Arbeit, der kranke und verunglückte gute Pflege finde, und daß auch der altersschwache nicht auf die Mildtätigkeit anderer Leute angewiesen sei. Aus diesem Bestreben sind die sogenannten sozialen Gesetze, das Kranken-, das Unfalls-, das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz hervorgegangen, deren vollständiger Ausbau allerdings im 19. Jahrhundert nicht mehr vollendet wurde.

**3. Ende des Kaisers.** Die Einführung dieser und anderer Gesetze geschah nicht ohne harte Kämpfe im Reichstage, die so heftig wurden, daß der Reichskanzler Fürst Bismarck wohl einmal daran dachte, seinen Platz zu räumen. Aber der Kaiser schrieb auf sein Entlassungsgesuch nur das eine Wort: „Niemals!“ So blieben die beiden Männer in Treue vereint, bis der Tod sie trennte. Kaiser Wilhelm erreichte ein hohes Alter; am

22. März 1887 konnte Deutschland seinen 90. Geburtstag feiern. Allein im folgenden Winter kränkelte er; der schnelle Tod eines Enkels und die unheilbare Krankheit seines Sohnes trübten seine letzten Lebenstage. Der Morgen des 9. März 1888 brachte der Welt die Nachricht, daß der alte Kaiser verschieden sei. Dem eisernen Reichskanzler traten die Tränen in die Augen, als er dem Reichstage die Todesnachricht brachte, und ganz Deutschland trauerte über den Tod des vielgeliebten Kaisers.

**4. Roon, Moltkes und Bismarcks Tod.** Von den Gehülfen des Kaisers bei seinem Lebenswerke war ihm der Kriegsminister Roon schon 1879 im Tode vorausgegangen. Moltke diente noch den beiden folgenden Kaisern, bis er 1891 von dieser Welt schied. Der größte Mann jener großen Zeit aber, Fürst Bismarck, blieb bis zum 18. März 1890 Reichskanzler und zog sich dann nach Friedrichsruh im Sachsenwalde zurück. Tausende, darunter auch einmal eine Schar von Lippern, wanderten in den Sommermonaten zu ihm, um ihm ihre Liebe und Verehrung zu beweisen. Der 30. Juli 1898 endete das Leben auch dieses Mannes. Sein schlichtes Grabdenkmal im Sachsenwalde trägt nach seinem Wunsche die Inschrift: „Fürst von Bismarck, ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms I.“

## 9. Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II.

**1. Kaiser Friedrich.** Der einzige Sohn des Kaisers Wilhelm I., der am 18. Oktober 1831 geboren war, hatte sich schon als Kronprinz einen berühmten Namen gemacht. An den Kriegen von 1866 und 1870/71 nahm er als Heerführer einen rühmlichen Anteil. Er war ein Liebling des Volkes, namentlich der Soldaten, von denen er „unser Fritz“ genannt wurde. Im Kriege gegen Frankreich errang er nicht nur herrliche Siege über den Feind, sondern er trug auch viel mit dazu bei, daß sich die unter seinem Oberbefehl stehenden Norddeutschen und Süddeutschen wirklich eins fühlten. Hatte er sich auch als Heerführer hervorgetan, so liebte er doch den Frieden mehr als den Krieg, und durch viele Reisen, die er im Auftrage seines Vaters unternahm, half er mit dazu, daß der europäische Friede aufrecht erhalten blieb. Als Herrscher war ihm nur eine kurze Wirkungszeit beschieden. Wegen eines schweren Halsleidens weilte er im Süden, als die Nachricht vom Tode des Vaters eintraf. Trotz seines eigenen Leidens eilte er sofort nach Berlin, um die Regierung zu übernehmen. Dem Leichen-



Kaiser Friedrich.



begängnis seines Vaters durfte er nur von seinem Zimmer aus zusehen. Wohl gab es noch einzelne Tage, an denen sein Leiden sich etwas linderte, im ganzen aber nahm es stetig zu, und er selbst wußte, daß sein Ende nahe sei. Mit heldenhafter Geduld trug er sein Leiden, selbst die Mahnung befolgend, die er seiner Tochter gab: „Verne leiden, ohne zu klagen!“ bis ihn am 15. Juni 1888 der Tod erlöste.

**2. Wilhelms II. Jugendzeit.** Wilhelm II., der älteste Sohn des Kaisers Friedrich, ist am 27. Januar 1859 geboren. Seine Eltern ließen ihn schon in seiner frühen Kindheit gern mit Kindern aller Stände verkehren und schickten ihn im Alter von 15 Jahren mit seinem Bruder Heinrich auf das Gymnasium in Kassel, damit er gemeinsam mit seinen Altersgenossen lerne und sich eine reiche Menschenkenntnis verschaffe. Später



Kaiser Wilhelm II.

besuchte er zu Bonn die Universität, wo auch sein Vater studiert hatte. Nach Vollendung seines Studiums widmete er sich hauptsächlich dem Heeresdienste, in den er nach einer alten Sitte seines Hauses schon mit dem 10. Jahre eingetreten war. Auch den Staatswissenschaften wandte er seine Aufmerksamkeit zu, und der Fürst Bismarck fand in ihm einen gelehrigen Schüler. Im Jahre 1881 vermählte er sich mit Auguste Viktoria, der Tochter des Herzogs von Augustenburg, der einst Schleswig-Holstein als sein Erbe angesehen hatte.

**3. Friedensliebe.** Mit schwerer Sorge blickte mancher Deutsche in die Zukunft, als die beiden ersten Kaiser so schnell nacheinander

ins Grab gesunken waren. Wird es dem jugendlichen Kaiser möglich sein, Deutschlands Macht und Ansehen hoch zu halten und dabei uns doch vor kriegerischen Verwicklungen zu bewahren? so fragte man sich. Die Befürchtungen wurden schnell zerstreut. Kaiser Wilhelm machte in seinen ersten Regierungsjahren nicht nur bei den deutschen Fürsten, sondern auch bei den andern europäischen Herrschern Besuche und zeigte aller Welt, daß er den Frieden liebe und erhalten wolle. — Auch um den innern Frieden des Reiches bemühte er sich mit allen Kräften. Mit Eifer nahm er sich der Fortführung jener Gesetze an, die das Wohl der Arbeiter fördern sollten.

**4. Freund der Flotte.** Der Kaiser bemühte sich nicht nur, die Landmacht des Reiches auf ihrer Höhe zu erhalten; er ist auch ein eifriger Pfleger der deutschen Seemacht. Je mehr die Volkszahl in unserm

Vaterlande wächst, desto notwendiger ist eine immer weitergehende Ausdehnung des deutschen Handels. Zum Schutze des auswärtigen Handels ist aber eine mächtige Flotte notwendig. Schon 1848 wurde das erkannt, und man machte wirklich den Anfang mit einer Reichskriegsflotte. Allein die deutschen Schiffe mußten verkauft werden, als die erträumte deutsche Einheit nicht verwirklicht wurde. Damals begann Preußen mit der Gründung einer Kriegsflotte, die 1871 zur Reichsflotte wurde. Kaiser Wilhelm bemüht sich, die deutsche Flotte zu stärken und zu vervollkommen, damit der deutsche Name auch auf der See mehr und mehr geachtet werde. — Der Kolonialbesitz des Reiches wurde während seiner Regierungszeit durch Kiautschou an der Ostküste Chinas und einige australische Inseln vermehrt.

**5. Zug gegen China.** Im fernen China bildete sich eine Vereinigung von Leuten, welche die Europäer in dem Lande vernichten wollten. In England nannte man sie Boxer, d. h. Faustkämpfer. Schreckliche Grausamkeiten wurden namentlich an den Missionaren und an den chinesischen Christen verübt; selbst die fremden Gesandten waren ihres Lebens nicht sicher; sie wurden in einem Bekinger Gesandtschaftspalaste eingeschlossen und dort regelrecht belagert. Da vereinigten sich die Großmächte, um gemeinsam dem Blutvergießen Einhalt zu tun. Ihre Kriegsschiffe sammelten sich vor dem festen Taku, wurden dort aber von den Chinesen angegriffen. Da wurde Taku beschossen und im Sturm eingenommen. Wenige Tage später, am 20. Juni 1900, wurde der deutsche Gesandte von Ketteler in Peking meuchlings erschossen. Zwei Monate danach rückten die verbündeten Truppen in Peking ein und befreiten die übrigen Gesandtschaften. — Zur Unterdrückung der Grausamkeiten und zur Bestrafung der Schuldigen war ein weiteres Handeln unter einheitlicher Führung nötig. Der deutsche General-Feldmarschall Graf Waldersee wurde zum Oberbefehlshaber aller verbündeten Truppen ernannt. Unter ihm standen etwa 64 000 Mann, von denen fast 18 000 Deutsche waren. Viele wichtige chinesische Ortschaften wurden nach und nach besetzt, und den Gewalttaten der Boxer wurde ein Ende bereitet. Die Chinesen mußten versprechen, die Verbrecher zu bestrafen, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen und 1300 Millionen Mark an Kriegskosten zu zahlen. Im Sommer 1901 konnten dann die meisten fremden Soldaten in ihre Heimat zurückkehren.

Möge es auch in Zukunft unserm Kaiser gelingen, die Schrecken des Krieges von unserm Vaterlande fern zu halten! Möge das Reich allezeit wachsen an den Gütern und Segnungen des inneren und des äußeren Friedens!

\* \* \*

### **Hohenzollernworte.**

- Gott meine Stärke. (Großer Kurfürst.)
- Jedem das Seine. (Friedrich III. [I.])
- Der preußische Adler weicht auch der Sonne nicht. (Friedrich Wilhelm I.)
- Für den Ruhm und das Vaterland. (Friedrich II.)
- Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott. (Friedrich Wilhelm III.)
- Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. (Friedrich Wilhelm IV.)
- Gott mit uns! (Wilhelm I.)
- Furchtlos und beharrlich. (Friedrich III.)
- Allweg guet Bollre! (Wilhelm II.)